ThPr
4142
-3-

Homilien

über die

Evangelischen Wahrheiten

der reinen Christuslehre

für

alle Sonntage des Jahrs,

in drey Bänden.

Dritter Band.

Verfasset

von

Johann Stephan Leist,

der Gottesgelahrtheit Licentiaten,

des hohen deutschen Ordens Alumnen, d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher.

Begnehmigt vom hochwürdigsten Ordinariat.

Augsburg 1791.

In der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.

Gedenket an eure Vorsteher, die euch das Wort Gottes geprediget haben: sehet den Ausgang ihres Wandels an, und folget ihrem Glauben; denn Jesus Christus war Gestern und Heute, und er wird in Ewigkeit seyn — — „Er ist allezeit der nämliche; was er Gestern, das ist, in „vorigen Zeiten war, ist er noch wirklich, und wird es in „Ewigkeit seyn: nämlich in seiner Person, in seiner „Lehre, in seinen Belohnungen und Strafen unver„änderlich.“ — Lasset euch durch mancherley und fremde Lehren nicht verführen. Aus dem Sendschreiben des Apostels Paulus zu den Hebräern am XIII. Kap. V. 7. 8. 9.

Inhalt der Homilien
des Dritten Bandes.

Erste Homilie.

Das Wort Gottes ist für alle. Es sind die Unwissenden, und diesen dienet es zur Unterweisung — Es sind die Sünder, und diesen hilft es zur Besserung — Es sind die Gerechten, und diesen nützt es zur Bestärkung in der Gerechtigkeit. Seite 1

Zweyte Homilie.

Warum hat der Herr an seinem verherrlichten Leichname die Wundmaale an Händ, Füß und Seite behalten? Sich zur Glorie, uns zum Heile, seinen Feinden zur Beschämung. S. 17

Dritte Homilie.

Gewisse, nur auf das Betragen ihres Nächsten aufmerksame Geister versäumen sich selbst, und wollen andere beurtheilen. Allein, der christlichen Einfalt ist nichts nachtheiligers als dieses Betragen. Es ist gefehlt, das Thun und Lassen anderer fürwitzig untersuchen: es ist gefehlt, von andern leichtlich Böses argwohnen: es ist gefehlt, freventlich urtheilen. S. 35

Vierte Homilie.

Dieß soll unser Trost im Leiden seyn, daß wir denken:
1. Es ist von Gott zu unserer Prüfung angesehen.
2. Mit diesem kurzen Leben endet sich alle Trübsal.
3. Alle Leiden werden uns in der seligen Ewigkeit reichlich vergolten. S. 52

Inhalt des Dritten Bandes.

Fünfte Homilie.

Der Tod ist uns näher, als wir vermuthen; und zwar wenn wir das menschliche Leben in seinem weitesten Ziele betrachten; zweytens, wenn wir die vielen Feinde unsers Lebens betrachten; drittens, wenn wir die Sünde als die Ursache eines frühzeitigen Todes betrachten. S. 69

Sechste Homilie.

Die Buße ist in dem neuen Gesetze als ein geistliches Gericht eingesetzet. Hier ist der Sünder selbst sein Ankläger, und zugleich der Beklagte; der Richter aber ist der Priester. Soll nun der Priester als Richter sein Amt thun können: so muß der Sünder als sein eigner Ankläger zuvor sein eigenes Geständniß ablegen. Und hierinn besteht die sakramentalische Beicht. S. 84

Siebente Homilie.

Dienen wir Gott; denn dieß ist unsre Schuldigkeit gegen ihn als unsern Herrn; es ist 2tens unser Glück für dieses Leben, weil er jene, die ihm dienen, auch zeitlich segnet; es ist 3tens eine Nothwendigkeit, wenn wir glückselig seyn wollen. S. 100

Achte Homilie.

Es ist den Kindern gut, wenn sie in ihren kindlichen Jahren sterben; und es ist auch den Aeltern gut, wenn sie ihre Kinder in diesen Jahren verlieren. S. 118

Neunte Homilie.

Wem's nicht angeht, der kann sich auch mit bloßer Anhörung übler Nachreden versündigen: wer aber über einen andern gesetzt ist, der hat das Recht, jenes, was er übels von seinen Untergebenen hört,

zu untersuchen, und wer die Macht, das Ansehen hat, der ist sogar schuldig der Wahrheit nachzuspüren, und das Böse nach Vermögen zu verbessern. S. 136

Zehnte Homilie.

Die Liebe gegen den Nächsten muß seyn eine geduldige — eine gutthätige — eine übernatürliche Liebe. S. 153

Eilfte Homilie.

Die Kinder nicht wohl in den Pflichten des Christenthums unterweisen ist eine sträfliche Nachläßigkeit; die Kinder auf je eine Art zur Sünde verleiten, ist ein ganz unverantwortliches Laster der Aeltern. S. 170

Zwölfte Homilie.

Ein jeder Christ kann zuversichtlich hoffen, er sey in der Zahl der Auserwählten, wenn er nur selbst will. Und dieß sage ich für alle ohne Ausnahme; für die Gerechten aus dem Grunde göttlicher Gerechtigkeit; für die Büßer aus dem Grunde göttlicher Barmherzigkeit; für die Sünder aus dem Grunde göttlicher Fürsichtigkeit. S. 188

Dreyzehnte Homilie.

Die ersten, welche die Einladung zu dem hochzeitlichen Gastmahle verachteten, waren die undankbaren Juden; die andern, die endlich in den Speißsaal kamen, waren die bekehrten Völkerschaften der Heyden; der ohne hochzeitliches Kleid befundene Gast ist das traurige Vorbild derer, die auch in der wahren Kirche verdammt werden. S. 204

Vierzehnte Homilie.

Sterben müssen wir einmal. Machen wir aus der Noth eine Tugend. Ziehen wir die Vernunft, ziehen wir den Glauben zu Rathe. Der Mensch auch ohne

ohne den Glauben sieht, daß er sterben muß: darum soll er sich vernünftig ergeben. Der Christ erkennet durch den Glauben, daß er glückselig sterben könne: darum soll er sich freudig ergeben. S. 225

Fünfzehnte Homilie.

Schulden machen kann sündhaft seyn in seinen Ursachen; und gemachte Schulden nicht bezahlen, ist verdammlich in seinen Folgen. S. 243

Sechszehnte Homilie.

Ein Christ muß seiner Obrigkeit geben den Gehorsam, die Ehre, die Liebe. S. 262

Siebenzehnte Homilie.

Betrachte man heute mit mir den Leichnam eines Verstorbenen erstens auf dem Bette, nachdem der Mensch verschieden ist; zweytens, mittlerweile ehe er noch zur Erde bestattet wird; drittens, da er wirklich in das Grab gesenket, der Vermoderung zinsbar wird. S. 282

Achtzehnte Homilie.

Von einigen Fehlern, welche die Aeltern in Erziehung ihrer Kinder begehen. S. 300

Neunzehnte Homilie.

Der langmüthige Gott duldet die Sünder, und warum wollen wir sie zu Grunde gerichtet haben? Es ist ein falscher, ein vielmal sündhafter Eifer. S. 316

Zwanzigste Homilie.

Der allgemeine Gerichtstag ist für Gott ein Tag der Macht, für unsern Erlöser ein Tag der Ehre, für unsern Richter ein Tag der Gerechtigkeit. S. 332

Erste Homilie.

Der Saame ist das Wort Gottes. Luc. VIII. 11.

Daß doch der Heiland sich immerhin so gemeiner, so niedern Gleichnisse bedienet, die größten Geheimnisse seines Evangeliums zu erklären. Er wollte den verstockten Juden, die er vor sich hatte, und mit denen er redete, ihres Herzens Härtigkeit verweisen, weil sie seinen Lehren keinen Glauben leisteten; Er wollte zugleich den Kaltsinn derer bestrafen, die in folgenden Zeiten auch in dem heiligen Christenthume seinem heiligen Worte zwar glauben, aber doch jenem, was sie hören, was sie glauben, nicht gemäß handeln würden. Hätte er nicht gleich die schärfeste Drohung wider jene beysetzen sollen, die seiner Gnade so undankbar, und seinem Worte so ungetreu seyn würden. Er konnte, wie dort in den Psalmen steht, sagen, sein Wort, seine Stimme sey wie ein Donner, der freylich mit einem gedeihlichen Regen vergesellschaftet, der Erde ihre Fruchtbarkeit giebt, aber auch die stolzen Ceder, die sich seinem Stral-

streiche widersetzen, zertrümmert und zu Boden wirft. Hätte er nicht sein Wort wenigstens einem Pfeile vergleichen können, der niemal fehl geht, sondern dort, wo er hingezielt ist, gewiß treffen muß. Das Wort, so von meinem Munde ausgeht, wird nicht leer wieder zu mir kommen, sondern es wird alles ausrichten, was ich will, und es wird ihm in Allem, dazu ich es ausgesendet habe, gelingen. Isa. LV. 11. Nein: Das erste kömmt nicht mit der Sanftmuth des Evangeliums überein, welches ein Wort der Liebe und nicht des Schreckens, ein Wort zum Auferbauen und nicht zum Verderben ist; und das andere würde nicht stehen mit der Freyheit des menschlichen Herzens, welches durch die Lehre des Evangeliums wohl kann gelenket, geneiget, aber nicht soll gezwungen, nicht soll genöthiget werden. **Das Wort Gottes ist ein Saamen.** Ein Saame, der das Erdreich, in welches er geworfen wird, nicht erschüttert, demselben keine Gewalt anthut, sondern fast selbst noch erst von dem Erdreiche diese Gnade erwarten muß, ob es ihm seinen fruchtbaren Schoos öffnen, und also ihn die erwartete Frucht wolle bringen lassen. Gewiß, wenn der Saame noch so gut ist: er wird nicht gerathen, wenn das Erdreich nicht gut ist.

Der Saame ist das Wort Gottes. Niemand zweifelt daran, daß Gott, wenn er will, Wunderwerke der Gnade durch die Kraft seines heiligen Wortes wirken könne; er hat sie unterweilen gewirkt, er

wirkt

wirkt sie noch. Allein, es sind eben darum seltene Werke, weil es Wunderwerke sind. Der Sohn Gottes hat sie selbst insgemein nicht wirken wollen, da er, der göttliche Säemann, seinen Saamen ausstreuete, weil sonst ganz Judenland hätte glauben, und die Synagoge ihm beyfallen müssen. Auch die Apostel haben das Vergnügen nicht gehabt, daß der von ihnen ausgestreute Saame des göttlichen Worts die gewünschten Früchte getragen hätte. Ueber die Elemente, über die erschaffene Natur konnten sie gebieten, aber nicht über die Herzen der Menschen, die, weil sie keine gute Erde waren, keine Früchte brachten. Und wie wollen wir hoffen, daß in dem glaubigen Christenthume das Wort Gottes, die Lehre des Evangeliums jedesmal Frucht bringen soll, wo die meisten Herzen wie ein offener Weg, wie ein harter Fels, wie ein dornichtes Erdreich beschaffen sind? So hat der Heiland selbst die Auslegung gegeben.

Lassen Sie mir, AA.! das Vergnügen, Ihnen sagen zu dürfen: Ich hoffe, ich werde lauter gute Erde, lauter gute und die besten Herzen vor mir haben, in welchen das Wort des Herrn häufige Früchte bringen könne. Nur die Spötter, nur die Sylbenschnapper, nur die Witzlinge, nur die Pharisäer, Sadduzäer, Herodianer waren's, die aus den Predigten des Herrn Jesu, wie die Spinne aus den Blumen, Gift sogen. Sonst waren alle übrige mit ihm zufrieden, — der unwissende Pöbel — die groben Sünder — die frommen See-

len. — Und auch diese sind's, bey welchen noch heut zu Tage ein Nutzen zu hoffen ist. Lassen Sie sich AA.! so was nicht verdrüßen. In einer so großen Menge ist's nicht möglich, daß alle gleich sind, und doch — das Wort Gottes ist für Alle. Es sind die Unwissenden, und diesen dienet es zur Unterweisung — Es sind die Sünder, und diesen hilft es zur Besserung — Es sind die Gerechten, und diesen nützt es zur Bestärkung in der Gerechtigkeit. Unwissende, Sünder, Gerechte! bringet nur ein gutes Herz: so kann das Wort nicht unfruchtbar seyn.

Ist aber das Gottes Wort, was man uns von den Kanzeln sagt? Ohne Zweifel; denn was sind unsre Predigten? Sie sind Erklärungen jener Geheimnisse, welche in den heiligen Schriften zu offenbaren sich Gott selbst gewürdiget hat, die dem christlichen Volke zur Hochschätzung der Religion, in welcher es lebt, deutlich, und so viel möglich, müssen faßlich gemacht werden. Sie sind Vertheidigungen solcher Glaubenssätze, die in ältern oder neuern Zeiten von Irrlehrern, Sekten und Rottenmeistern sind bestritten worden, die der Katholik lernen muß, eben so herzhaft zu beschützen, als sie von den Glaubensgegnern muthwillig angefochten werden. Sie sind Beweise von jenen Wahrheiten, die den Sünder zur Besserung des Lebens bringen, die den lauen Christen zum Eifer in dem Dienste Gottes ermuntern; die den Gerechten in der Tugend stärken können. Ist nicht Alles dieß Gottes Wort? Ja: um so mehr, weil

nicht

nicht nur dieß Alles aus dem Evangelium, aus den Schriften der Apostel, aus den Büchern der Propheten, aus dem Alten und Neuen Testament muß genommen, erkläret und erwiesen werden; sondern weil Gott sich würdiget, durch den Mund der Prediger mit seinem heiligen Volke zu reden, wie er in den ältern Zeiten durch die Propheten und Apostel that. Und damit Sie, AA.! nicht glauben, dieß sey von einem Prediger zu eigennützig, zu hochmüthig für die Prediger gesprochen: so will ich Ihnen sagen, wie viele Felsen ein Prediger habe, an denen er sich jämmerlich verstoßen könne, welches ihn gewiß in der Demuth halten kann. Er ist dem Urtheil der ganzen Welt ausgesetzt. Wie vieles findet vordersamst die heutige aufgeklärte Welt an ihm zu tadeln, zu verbessern, zu bestrafen? Doch dieß ist das wenigste; und vielleicht was der Welt gefallen könnte, würde Gott misfallen, der sein heiliges Wort nicht misbraucht, nicht entheiligt haben will. Ein Prediger, der etwa mehr die Kunst als den Geist, mehr den Ruhm als das Heil der Seelen, mehr eine rednerische Gelehrsamkeit als die christliche Einfalt sucht, macht sich vor Gott strafbar; und hat eine schwere Verantwortung dießfalls auszuhalten.

Indessen läßt der häufige Zulauf der Christen uns hoffen, sie kommen, je was zu ihrer Unterweisung mit demüthigen, oder zu ihrer Besserung mit reumüthigen; oder zu ihrer Standhaftigkeit im Guten mit aufrichtigen Herzen zu hören. Aber wie? will man denn eine

ganze Versammlung, eine Versammlung von Leuten, die in der zarten Jugend die Gründe des Christenthums wohl begriffen, die Zeit ihres Lebens schon so manche Predigt gehört haben, will man diese zu lauter Dummköpfen und Ignoranten machen, die einer Unterweisung benöthiget seyn sollen? Nein: Ich habe viele Achtung für jene, die durch fleißige Anhörung des göttlichen Wortes schon so weit in der Wissenschaft der Heiligen gekommen sind, daß sie selbst Lehrer in der Kirche abgeben könnten. Allein, diese sind es nicht, die sich schämen als Lehrlinge in der Schule Christi angesehen zu werden. Sie wissen, daß die Höhe der Geheimnisse in unserer Religion unerschöpflich, daß die Zerstreuung in ihrem Berufe, in ihren Geschäften mit der Durchforschung göttlicher Dinge unvereinbar, und daß es gleichwohl der Wille, die Anordnung Gottes ist, seine Glaubigen durch öffentliche Lehrer zu unterweisen. Sie lernen immer etwas, das sie nicht gewußt haben, weil sie jedesmal ein demüthiges Herz mit sich bringen.

Wer sind sie, die das in der heiligen Kirche Gottes zu allen Zeiten verehrungswürdige Predigtamt verächtlich zu machen suchen? Jene, denen bald die Person, bald die Redensart, bald die Abhandlung des Predigers misfällt. Sie sagen, die angezogene Vorsprüche seyen auf die folgenden Abhandlungen eben so ungereimt, als ungelehrt. Allein, eben dadurch verrathen sie sich, daß sie in der geistlichen Redekunst nicht

einmal

einmal die ersten Grundsätze besitzen; sie wissen nicht, daß in den Sprüchen göttlicher Schrift vielmal ein sittlicher, ein verblümter, ein geistlicher Verstand verborgen liege, den der Diener des Wortes Gottes, zumal, wenn er mehrere Jahre über die nämlichen Evangelien zu predigen hat, entwickeln, und jedesmal eine nützliche Sittenlehre daraus ziehen muß. Sind uns dießfalls in den Vorzeiten die Hieronymen, die Augustinen, die Ambrosien, die Chrysostomen nicht mit ihrer Beredsamkeit zur Nachahmung vorgegangen? Sagen sie nur nicht (wenn sie gleich so hochmüthig denken können) sagen sie nur nicht, weil sie es ohne Aerger nicht sagen können, sagen sie nur nicht, sie wissen mehr, sie wissen es besser, als es ihnen der Prediger sagen könne.

Würdigten sich doch solche Herren (wiewohl der Nutzen, den sie daraus zögen, würde gewiß größer seyn, als die Ehre, der Vortheil, den sie Gott und seinem heiligen Worte schaffen können) würdigten sich doch solche Herren, das Wort Gottes bey den Predigten anzuhören! Darum muß man sagen: Möchten sie doch ihrer armen Seele zu Liebe, ihrer Seele, die aus Abgange des göttlichen Worts fast verschmachten muß, möchten sie doch ihrer Seele zu Liebe unterweilen einer Predigt beywohnen! Gewiß, sie würden lernen, was sie nicht wissen.

Christen! Religion, und eine so göttliche Religion, als die unsrige ist, besteht aus lauter Geheim-

nissen, welche zu glauben kein geschliffener Verstand, sondern ein demüthiges, ein lehrbegieriges Herz erfodert wird. Gott schließt niemanden, wenn er nur demüthig und heilsbegierig ist, von der Schule des Reichs Gottes aus; denn es steht in den Propheten geschrieben: Sie werden alle von Gott gelehrt werden. Joan. VI. 45. Allein, gleichwie keiner, auch in menschlichen Künsten und Wissenschaften dümmster Verstand, darum nichts in den Geheimnissen der Religion verliert, wenn er nur glauben kann: also trägt ein durchdringender Verstand nichts bey, ja, er schadet noch vielmehr, wenn er nicht glauben will. Da der Sohn Gottes die Erstlinge seiner neuen Religion betrachtete, (und wer waren diese? der gemeine Haufe, der ungelehrte Pöbel, das unstudirte Volk, wie denn die hochmüthigen Pharisäer sprachen, es glaube ja niemand an Jesu, niemand höre seine Predigten, als der gemeine Mann,) Und doch, da der Sohn Gottes dieses arme Völkchen um sich sah, erfreuete er sich im Geiste, er dankte seinem himmlischen Vater, daß er die unbegreiflichen Geheimnisse des neuen Evangeliums den armen, den niedern, den gemeinen Leuten geoffenbaret, und selbe vor den Augen der Gelehrten, der Weisen, der Stolzen verborgen habe. In derselbigen Stunde frohlockte Jesus im heiligen Geiste, und sprach: Ich preise dich Vater, du Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge vor den Weisen und Verständigen verborgen, und sie den Kleinen

nen geoffenbaret hast. Ja, Vater! denn also ist es dir wohlgefällig gewesen. Luc. X. 21. Wagen es nur einmal diese Klugen, lassen sie sich mit einem demüthigen Verehrer und fleißigen Zuhörer des Wortes Gottes, wenn er schon ein gemeiner Bürger ist, in Gespräche ein: er wird ihnen zum Erstaunen Bescheide geben, und sie wollen sich schämen, von jenen etwas zu lernen, die Gott eigentlich zu Lehrmeistern in seiner Schule bestellt hat?

Sie haben nicht Ursache dessen sich zu schämen. Es sind andere Beschäftigungen, denen sie ihren Fleiß, ihr Nachdenken, ihr ganzes Leben gewidmet haben. Gut. Wenden sie diese zum Schutze der Religion, zum Dienste des gemeinen Wesens, zum Wohl des Vaterlandes an: Kirche, Staat und Vaterland werden sich ihnen dafür verbunden erkennen. Daß sie aber keine Lehrmeister in göttlichen Schriften, keine gründlichen Gottesgelehrten sind, dieß gereicht ihnen nicht zur Schande; wohl aber dieses, daß sie wenigstens nicht so viel lernen wollen, als zu einem guten Christen erfodert wird. Ich weis, was sie sagen: Sie lernen alles aus Büchern, ohne sich in öffentlichen Zusammenkünften mit dem Pöbel vermischen zu dürfen. So — Aus Büchern — und aus welchen? Aus den göttlichen Büchern unmittelbar? Wenn sie diese noch lesen mögen: Bekennen sie nur aufrichtig, wie jener Kämmerling der Königinn Candace, daß sie jenes nicht verstehen, was sie lesen. Schriften, derer

Verstand zu ergründen, den heiligen Kirchenvätern vieles Wachen, beständiges Lesen, langes Fasten, eifriges Gebet gekostet hat. Lernen sie es aus den Schriften eben dieser heiligen Väter. Allein, diese sind ihnen auch dem Namen nach was ganz fremdes, und was sie vielleicht lesen, ist ihnen unschmackhaft. Lernen sie es aus den neuern Schriftstellern? Nein: Denn in diesen suchen sie nichts als Kunst; sie bewundern die guten Einfälle; sie loben die schöne Ordnung der Gedanken, die Verbindung der Schlußreden, und das ist aller Nutzen, den sie aus dem Lesen geistlicher Bücher, wenn es noch solche sind, schöpfen. Sie lesen nichts lieber, als solche Sittenlehrer, die auch ein Heyde lesen kann, ohne darüber in seinem mit Sünden und Lastern belasteten Gewissen unruhig zu werden; Sittenlehrer, die nur das Außenwerk zum Gegenstande haben; keineswegs aber auf die innere Bildung des Menschen dringen. Und woher will man denn lernen ein rechtschaffener Christ zu seyn?

Zudem so hat es ja die weiseste Fürsicht unsers Gottes also geordnet, daß das Christenthum durch den Dienst seines heiligsten Wortes soll erhalten werden. Und hiezu bediente er sich nicht der Gelehrten, der Klugen, der Weisen dieser Welt. Es waren freylich Gesetzverständige in der rechtglaubigen Synagoge, Männer, die in den Schriften der Propheten trefflich bewandert, und in den heiligen Büchern hoch erfahren waren. Es fanden sich in den Schulen der

Römer und Griechen die geschicktesten Weltweisen, aber weder diese, noch jene hat der Herr gewählet, seine Rechtglaubigen zu unterweisen, sondern eben jene, die in den Augen der Welt die untauglichsten, die dummesten zu seyn schienen. So mußte die ganze Welt eine Schülerinn des Worts Gottes aus dem Munde der Apostel werden, wenn sie in den hohen Geheimnissen der Religion wollte unterwiesen seyn. Und noch heut zu Tage theilt Gott gemeiniglich die Gnade seines heiligen Wortes zur Unterweisung der Unwissenden nicht anders mit, als durch den Mund der Prediger.

Wie er denn auch sich eben dieses Werkzeuges gemeiniglich bedienet, die Sünder zur Besserung des Lebens zu bringen. Ich berufe mich zum Beweise dessen auf das heimliche Geständniß eben derer, die den Predigten ausweichen, damit sie nicht etwa von dem Worte Gottes getroffen, gerührt, zerrüttet und bekehret werden. Denn von diesen kann man wohl sagen, wie dort bey dem Propheten steht: „Der Ungerechte hat es nicht verstehen, nicht lernen wollen, damit er Gutes thäte.“ Niemand, meine Christen! ist von Gott weiter entfernt, als wer Gottes Wort scheuet und fliehet. Hingegen wenn der Christ auch noch so tief in Sünden und Lastern steckt, wenn er nur noch eine Hochachtung, wenn er noch eine Neigung zum Worte Gottes unterhält, wenn er noch die Predigten gerne hört: ich verzweifle noch nicht an der Besserung, an dem Heile eines solchen Menschen. Fallen gleichwohl

viele

viele Saamenkörner des göttlichen Worts bey einem solchen neben dem Wege, die von den Lasten der Begierlichkeit zertreten werden; fallen viele auf ein felsichtes Erdreich, weil er in einer harten Verstockung lebt; fallen viele in die Dörner, die von den Sorgen dieser Welt erstickt werden: ich habe noch das Zutrauen, daß wenigstens ein Körnchen, wenn er nur ein aufrichtiges Herz mit sich bringt, bey ihm so viel Platz finden werde, daß es Wurzel fassen und Frucht bringen kann, Frucht der Reue und Buße.

Ohne Zweifel hat Gott in den Schätzen seiner Gnade tausend Mittel, einen Sünder zu bekehren. Und wenn in Geheim zwischen Gott und dem Menschen übernatürliche Regungen vorbeygehen: so nimmt der HErr selbst eine Stimme, eine Rede, ein Wort. Ich will sie, die sündhafte Seele, das irrgehende Israel, freundlich an mich locken, in die Wüste führen, und ihr in das Herz reden. Ose. II. 14. Es ist ein erleuchtendes Wort, wenn dem Sünder gähling, wie bey einem hellen Blitze, sein gefährlicher Seelenstand, die Menge seiner Sünden, die Gefahr seines Heils in die Augen fällt. Es ist ein drohendes, ein schreckendes Wort, wenn er den Kerker der Verdammten, die Abgründe der Hölle, die ewigen Flammen wie eröffnet vor sich stehen sieht. Es ist ein rufendes, ein liebkosendes Wort, wenn ihm Gott, ungeachtet seiner schweren Missethaten, Vertrauen, Hoffnung und Liebe in das Herz legt, daß er sich entschließt, zu einem,

wenn schon beleidigten, doch versöhnlichen Gott, zu einem erzürnten, jedoch noch allezeit liebenden Vater zurücke zu kehren. Ich weis es: Gott ist mit solchen Gnadenlichtern und Bewegungen an keinen Ort, an keine Zeit gebunden: tausend und tausend dergleichen Stimmen hört der Sünder, vielmal mitten in seinem Unflathe. Allein, es ist auch gewiß, daß solche Gnadenlichter, wie ein Blitz, wieder verschwinden, und so ein Klopfen an dem Herzen des Sünders wenig Eindruck macht. Solche Gnadenlichter dienen den Gottlosen zu nichts anders, als daß sie weniger zu entschuldigen, und ihre Verdammniß schwerer wird.

Aber bey der öffentlichen Verkündigung des Wortes Gottes, welche Vortheile für dieses heilige Wort! Die Heiligkeit des Orts — die erbauliche Stille des ganzen Volkes — das unaufhörliche, das mühsame Rufen des Predigers — ist's wohl möglich, daß alles dieses mit einer verstockten Gleichgültigkeit könne angesehen und gehöret werden, außer von einem Herzen, welches verstockt und von Gott verlassen ist? Wenn die Laster in ihrer eigenen Gestalt so häßlich entworfen, dem heiligen, dem göttlichen Christenthume so widerstrebend und unanständig vorgestellt, wenn die Sünde in ihrer Wirkung so schädlich, einer ewigen Verstossung, eines unauslöschlichen Feuers schuldig erwiesen wird, kann das ohne Frucht der Seelen abgehen? Gewiß, bey einem Herzen, das noch gut ist, unmöglich.

Allein,

Allein, eben dieß ist die gewissen Leuten so verhaßte, dem heiligen Predigtamte aber wesentliche, von Gott ertheilte, unabsonderliche Freyheit, die Laster zu bestrafen; Laster, sage ich, und nicht Personen; denn diese anzufallen ist niemal erlaubt. Wenn aber Laster, Misbräuche, Unordnungen bestrafet werden: Christen! man hüte sich darüber zu klagen; ansonst dürfte die ganze Welt denken, man sey getroffen worden. Der heilsamste Gedanke ist jedesmal dieser: Ich finde mich schuldig, so will ich mich dann bessern. Allein, man findet sich schuldig, und will doch dafür nicht angesehen seyn, auch nicht einmal in dem geheimen Gerichte seines eignen Gewissens. Es trägt sich gar oft zu, was dem guten David mit dem Propheten Nathan begegnet ist. Dieser kam von Gott selbst über alles unterrichtet, was David in Geheim getrieben hatte, und welches er wollte verborgen haben. Er trug dem Könige vor: ein Bürger von Jerusalem, ein reicher Bürger, ein mächtiger Bürger habe einem andern, einem armen Manne sein einziges Schäfchen gestohlen, ein Schäfchen, welches dieser so herzlich geliebt, daß er es mit sich aus seiner Schüssel habe essen, und aus seinem Becher trinken lassen; ja, er habe es wie eines seiner Kinder gehalten. Der König, der immerhin die Gerechtigkeit liebte, wollte nicht warten, bis der Prophet um ein Urtheil bath, er gab ungefragt den höchst richterlichen Ausspruch, dieser Dieb sollte ein Kind des Todes seyn. Allein, wie gewaltig erschrack er, als er

hören

hören mußte, und im Namen des Herrn hören mußte: **Du, du bist der Mann.** II. Reg. XII. 7.

Manchmal sagt der Prediger je was insgemein, ohne zu wissen, daß solche Dinge wirklich geschehen, noch vielweniger (denn auch dem Prediger ist nicht erlaubt, auf jemand insonderheit zu deuten) und du legst es gleich auf andere, auf diese, auf jene aus. Er redet wider die Trunkenheit, und dir fallen gleich zehne, zwanzig ein, die sollen gemeynet seyn. **Du, du bist der Mann!** Bist du vielleicht mit diesem Laster nicht befangen: so hättest du doch auf dich denken sollen, da eben in dieser Predigt jene, welche die Kinderzucht verabsäumen, sind bestraft worden. Der Prediger verfolgt die Unlauterkeit; du sagst: wie fein ist dieser, wie ist jene heute in der Predigt abgemalet worden? Es hätte mehr nicht gebraucht, als den Namen, so hätte die ganze Kirche sagen müssen: ja, ja, diese sind's. **Du, du bist der Mann!** Merktest du denn nicht, daß in eben dieser Predigt das abscheuliche Laster, die Hoffart, dich traf und schlug? Du hast gehöret von Geizhälsen, von Wucherern, von Spielern: ja, ja, sagtest du, es giebt freylich solche Leute; diese, jene sind's. **Du, du bist der Mann!** Du hättest vielmehr zu Gemüthe führen sollen, was wider die freventlichen Urtheiler ist gesagt worden. Du glaubst an deinem Nebenmenschen Fehler entdeckt zu haben, die noch zweifelhaft sind; und dich machst du einer gewissen Sünde schuldig. Das ist nicht jenes bußfertige Herz,

so

so das Wort Gottes von dir fodert, der du selbst ein Sünder bist.

Doch nicht immer hat man Laster zu bestrafen, nicht immer gegen die Sünder zu predigen. Glückseli= ge Prediger, welche das gute Zutrauen dieser Mühe überhebt! Darum AA.! sagt man ihnen nicht lauter schreckbare Wahrheiten; man zeigt ihnen einmal die Pflichten der Religion gegen Gott; die Pflichten der Liebe gegen den Nebenmenschen; man weißt ihnen ein andermal den Weg, wie sie nicht auf der gemeinen Straße, sondern auf dem Wege der christlichen Voll= kommenheit nach der Fürtrefflichkeit des Gesetzes trach= ten sollen. Man sagt ihnen, wie das Christenthum dringe auf die Pflicht gegen den Nebenmenschen, auf den Gehorsam gegen die Obrigkeit, auf die Redlichkeit gegen den Mitbürger im Handel und Wandel, auf die Treue gegen Ehegatten, auf die Bescheidenheit gegen ihre Untergebenen; und dieß nicht nur nach dem äusser= lichen Scheine, sondern in Wahrheit und von Herzen; weil man über alle diese Stücke einem Gott, der Herzen und Nieren prüfet, nach der Vorschrift seines heiligen Gesetzes, Rechenschaft geben muß.

A. A.! Wenn man die Frucht der Predigten nach der Menge der Zuhörer abmessen dürfte: so könnte man hoffen, daß der größte Theil der Anwesenden fromm, und längstens nach dem Muster des Evangeliums ge= bildet sey; denn an eifrigen, an gelehrten, an beredsamen Predigern hat es bis daher im Christenthume nie gefehlt.

Jedoch

Jedoch sey die Redensart des Predigers, die Ausarbeitung der Predigt, der Stoff derselben so gering, so gemein, so schlecht, als es immer seyn mag: so ist es doch allezeit das Wort Gottes. Unwissende werden jederzeit etwas zu ihrem Unterrichte darinn finden; Sünder zu ihrer Besserung, und selbst die schon Frommen zu ihrer Bestärkung in der Tugend. Eine solche Erde gebe man mir, die nur fähig ist, den Saamen des göttlichen Worts zu empfangen, und ich getraue mir dreyßig, sechszig und hundertfältige Früchte einzuärnten.

Zweyte Homilie.

Reiche deine Finger her, und sieh meine Hände; reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite. Joann. XX. 27.

Der weiseste Gott hat dem Unglauben aller folgenden Zeiten alle Wege abgeschnitten, die wahrhafte Auferstehung Jesu von den Todten in Zweifel zu ziehen, und zwar die Auferstehung in eben dem Fleische, welches an das Kreuz geheftet, in eben dem Leibe, der noch nach dem Tode durch den Speer des Römers ist verwundet worden. Jene, die von der ewigen Fürsicht gewählet waren, dieses Geheimniß in der ganzen Welt zu verkündigen, waren freylich lauter Freunde, lauter Jünger des gekreuzigten Nazaräers. Allein, sie waren

doch nicht einfältig, nicht leichtgläubig. Die heiligen Geschichtschreiber sagen vielmehr, daß sie mistrauisch, hartnäckig gewesen sind, einer Wahrheit Beyfall zu geben, die so gewiß mußte erfüllet seyn, als gewiß ihr HErr und Meister wahrer Sohn Gottes war. Sie haben in der That ihre Furcht auf ein Mistrauen, ihre Zaghaftigkeit auf eine Verzweifelung, ihre Verwunderung auf eine Hartnäckigkeit, auf einen Unglauben hinausgetrieben. Einige von ihnen verriethen ihre Schwachheit, ihre Thorheit, ihres Herzens Langsamkeit gegen den Herrn selbsten, der in unkennbarer Gestalt mit ihnen wandelte, mit ihnen Sprache hielt; indem sie sagten: **Wir hofften**, Luc. XXIV. 21. er sollte auferstehen, und wollten sagen: jetzt haben wir fast alle Hoffnung verlohren, weil es der dritte Tag ist, von dem er gesagt hatte, daß er auferstehen wolle, und zwar haben uns einige Frauen versichert, sie hätten seinen Leib nicht in dem Grabe gefunden; gleichwohl hat er sich uns nicht sehen lassen. Andere wollten denen, die ihn wirklich gesehen hatten, keinen Glauben beymessen, **ihre Worte kamen ihnen unvernünftig vor, und sie glaubten nicht.** v. 11. Die ganze Versammlung erschrack, als sie eine fremde Gestalt vor ihren Augen erblickten, sie glaubten einen Geist zu sehen, **und es war Jesus.** v. 36. Und er zeigte ihnen seine Hände und Füße, Er lud sie ein, ihn zu betasten, damit sie überzeugt würden, weil ein Geist nicht Fleisch und Beine hätte, wie sie sähen, daß er habe. Und noch glaubten sie nicht.

Einer aus ihnen, (O wie wunderbar sind doch die Anschläge der ewigen Fürsicht, die auch aus dem Bösen das Gute zu ziehen weis, und die eben darum vielmal etwas zuläßt, das ihr nachher zur Ausführung ihrer Geheimnisse dienen muß!) Einer aus den Jüngern Jesu war bey der ersten allgemeinen Erscheinung nicht zugegen: Er kam zurück zu seinen Brüdern, sie erzählten ihm alles, was sie gesehen, was der Herr mit ihnen geredet hatte. Allein, er glaubte nicht, er widersprach, er läugnete. Er war unglaubig; denn ohne sein Verbrechen zu vergrößern, als es vor Gott war, darf man dieses von ihm sagen, weil ihn der Herr selbst seines Unglaubens wegen bestraft hat.

Allein, eben die Schwachheit aller andern Apostel und Jünger, da sie nicht so geschwinde glaubten, ist einer der stärksten Beweise, daß es mit der Auferstehung Jesu Christi kein Betrug, kein Blendwerk gewesen sey. Und der Unglaube des Thomas, je weiter er getrieben war, indem er sich damit nicht begnügen wollte, daß er etwa, wie die andern, den Herrn in seinem wahren Fleische, und in den Händen die Maale der Nägel sehe, sondern seine Finger in die Höhlung der Narben, und seine ganze Hand in die offene Wunde der Seite zu legen begehrte, wenn er glauben sollte; dieser hartnäckige Unglaube hat uns, wie der heilige Gregor sagt, mehr genützet, als der geschwinde Beyfall derer, die ohne Widerspruch glaubten. Denn dieß war die Gelegenheit, daß der Herr einem unglaubigen Jünger, den er nicht

verwerfen, sondern verbessern wollte, seine Wunden zu betasten erlaubte; und so nicht nur ihn, sondern die ganze christliche Welt überzeugte, daß er in eben dem Fleische, welches gelitten hatte, und gestorben war, auferstanden sey.

Ein Geheimniß, auf welchem unser ganzer Glaube, unsre ganze Religion und unsre Hoffnung beruht, ein Geheimniß, dem die ganze christliche Welt Beyfall leistet, zu erweisen, wäre wohl überflüßig. Ich mache über diese Begebenheit folgende Anmerkung: So hat denn Christus an seinem glorreichen, von den Todten erstandenen, an seinem verherrlichten Fleische seine heiligen Wundmaale behalten; diese hat er mit sich in den Himmel, zur Rechten seines göttlichen Vaters, hingenommen; diese wird er an dem Tage des allgemeinen Gerichts allen vernünftigen Menschen zeigen; diese wird er die ganze Ewigkeit hindurch an seinem Leibe tragen. Warum? Der heilige Bernhard antwortet, und macht mir zugleich eine Abtheilung für gegenwärtige Predigt. Christus behielt seine fünf Wunden erstlich sich zur Glorie, zweytens uns zum Heile, drittens seinen Feinden zur Beschämung. Ach! wer gäbe mir von diesen heiligen Wunden so zu reden, wie dieser honigfließende Lehrer geredet hat!

Unsrer Denkungsart, unsern Begriffen kömmt widersinnig vor, daß Verachtung, Schmerzen, Leiden, am Kreuze sterben eine Art von Verherrlichung seyn

soll. Nichts destoweniger sagt der Sohn Gottes, da kaum einige Stunden mehr übrig waren, um sein schmähliches Leiden anzufangen: **Jetzt**, eben jetzt, da der treulose Judas hingegangen ist, die Rotte abzuholen, und zu meiner Gefangennehmung anzuführen, **jetzt ist des Menschen Sohn verherrlichet worden.** Joan. XIII. 31. Die Apostel, die ohnehin von Kronen und Zeptern, von Wiederherstellung des Davidischen Thrones träumten, konnten gedenken, da es mit ihrem Herrn und Meister so weit gekommen war, würde er sich durch ein Wunderwerk von den Händen seiner Feinde losmachen; oder wenn er je um die Weissagungen der Propheten und seine eigene Vorsage zu erfüllen, sich dem Muthwillen, der Raserey der Juden überlassen wollte: so würde er gleichwohl das Kreuz besteigen, aber entweder noch lebend von demselben wieder herabsteigen, oder gleich nach seiner Auferstehung mit einer fürchterlichen Macht anrücken, den Thron seines Vaters, des Davids, einzunehmen. **Jetzt ist der Sohn Gottes verherrlichet worden.**

Und wie verherrlichet? Ist er nicht am Kreuze unter tausend Lästerungen und Schmachreden als ein Uebelthäter gestorben? Ja: Allein, er ist auch wieder von den Todten erstanden. Und wäre dieß kein Geheimniß seiner anbethungswürdigsten Weisheit: so würde er gewiß, der seinen Leib von der Fäulniß, von der Verwesung hat bewahren können, der alle Wunden und Streiche der Geisel, alle Zeichen der dörneren Krone

an seinem heiligsten Leibe geheilet hat, auch die Wunden seiner Hände, Füße und Seite geheilet haben. Diese aber sollten vorzüglich die Zeichen so wie seines Leidens, also auch seines Sieges über den Tod auf ewig an seinem verherrlichten Fleische verbleiben.

Gewiß, die Wunden an den Händen sah der Prophet im Geiste als besonders merkwürdig an dem Leibe des Erlösers. **Man wird ihn fragen,** heißt es dort bey dem Propheten Zacharias, **was sind das für Wunden mitten in deinen Händen? Und er wird antworten: Mit diesen bin ich in dem Hause derjenigen, die mich liebten, verwundet worden.** XIII. 6. Ja, göttlicher Erlöser! in dem Hause jener, die dich hätten lieben sollen; aber in der That bis in den Tod verfolgt haben. Die ersten, die in einer andern Welt den Sohn Gottes in seinem aus dem Grabe erstandenen Leibe gesehen haben, waren ohne Zweifel die von ihm aus dem Schatten des Todes erlösten Väter des alten Bundes, von welchen der heilige Geschichtschreiber sagt, daß sich ihre Gräber bey dem Sterben des Herrn geöffnet haben, jedoch seyen sie aus denselben nicht eher hervorgegangen, als bis Jesus die Erstlinge der Schlafenden von den Todten erstanden war. Sie sahen da ihren und der ganzen Welt Erlöser; sie wußten nicht so umständlich, wie der Sohn Gottes das Werk der Erlösung zu Ende gebracht hatte. War's Wunder, wenn sie fragten: **Was sind das für Wunden in Mitte deiner Hände?** Aber er erklärte

klärte ihnen den ganzen Verlauf seines Leidens, wie er endlich mit Nägeln an das Kreuz geheftet, und seine Seite nach dem Tode durch den gräulichen Lanzenstoß seye verwundet worden. Und dieß hat ein Volk gethan, dessen Väter ich aus der Dienstbarkeit Egyptens durch die getheilten Fluthen des rothen Meeres in dieß gesegnete Land geführet habe; ein Volk, unter dem ich die Zeit meines sterblichen Lebens ohne Tadel gewandelt, und durch so viele ihm zu Liebe gewirkten Wunder nichts weniger, als diese Grausamkeit verdienet habe; ein Volk, aus welchem ich dem Fleische nach so viele Blutsfreunde und Anverwandte habe; sie aber aller Menschlichkeit, aller Zärtlichkeit vergessen, haben mich entsetzlich mishandelt. **So bin ich geschlagen worden in dem Hause derer, die mich lieb hatten.** Bey den seligen Geistern, die gewiß alle Kenntniß von dem hatten, was sich jene Tage hindurch in der gottesmörderischen Stadt Jerusalem zugetragen hatte, war es freylich keine Unwissenheit, sondern eine Entzückung über die Liebe des Erlösers gegen das undankbare Menschengeschlecht; da sie ihn bey dem Eintritte in den Himmel fragten: **Was sind doch das für Wunden in Mitte deiner Hände?** Sehet, sagte er diesen, sehet ihr Treugebliebenen, niemal eines Erlösers bedürftig gewesenen Geister! ihr wisset, daß ich diese geheiligten Bühel der Gottheit verließ, und in das jammervolle Thal der Sterblichen hinabstieg, sie vom ewigen Untergange zu erretten, von einer ewigen Verdammniß, in

welche eure unglückseligen Brüder, die Teufel, sind verstoßen worden, die ich nicht erlöset habe. Dieß hab' ich gleichwohl für die sterblichen Kinder Adams getan und von ihnen hab' ich dieß alles erlitten. So bin ich geschlagen worden in dem Hause derer, die mich lieb hatten. Und weil denn die anbetungswürdigste Menschheit unsers Erlösers bis zur Rechten des himmlischen Vaters mußte erhöhet werden: so dünket mich, da sie den ihr von Ewigkeit bereiteten Thron besteigen wollte, hab' eben der himmlische Vater gefragt: Mein geliebter Sohn! Was sind doch das für Wunden in Mitte deiner Hände? Ewiger Vater! du hast mir ja eben dieß große Geschäft aufgetragen, den Menschen, das Werk deiner Hände, zu erlösen; du weist es, welch ein dringendes Geboth du mir gegeben, und zu welch einer Genugthuung ich mich deiner beleidigten Majestät erboten habe? Sieh, alles ist auf das genaueste, auf das strengste durch den schmählichen Kreuzestod erfüllet. So bin ich geschlagen worden in dem Hause derer, die mich lieb hatten.

Und selbst wir, wenn uns gleich dieses Geheimniß nicht unbekannt seyn kann, uns, die wir selbst mit Hand angelegt haben, wenn wir jedoch unterweilen in dem Geiste der Andacht vor dem Bilde des Gekreuzigten die Liebe unsers Gottes überdenken wollen, müssen in einer süßen Stille seufzen und fragen: Was sind doch das für Wunden in Mitte deiner Hände?

Ohne

Ohne eine Antwort aus dem Munde des Erlösers zu erwarten, sagt uns unser eigenes Herz: So ist Jesus verwundet worden in dem Hause derer, die ihn hätten lieben sollen. Und diese Wunden trägt er sogar in dem Himmel, in dem Reiche seiner Herrlichkeit als unauslöschliche Zeichen seines Sieges. Ist es zu viel, da der himmlische Vater diese Wunden bis zu seiner Rechten erhöhet hat; da die seligen Himmelsgeister und alle selige Einwohner des Himmels diese Wunden anbethen; ist es zu viel, wenn sich die Erlösten mit Ehrfurcht vor denselben neigen?

Stellen Sie sich hier den recht siegreichen David vor, der den höllischen Goliath vollkommen überwunden hat. Ganze Kriegsheere zitterten vor diesem Bewaffneten, und Israel trauerte über die Schmachreden dieses Spötters. Ein einziger Hirtenknabe erbot sich, in vollem Vertrauen auf Gott, diesem Ungeheuer entgegen zu gehen, und zwar unbewaffnet, außer daß er aus dem nächsten Bache fünf der schönsten Steine heraus langte, sie in seine Hirtentasche legte, bis er dem Unbeschnittenen unter das Gesicht kam, und alsdann Eines deren so geschickt mit der Schläuder schwung, daß es dem Philister in der Stirne, die allein aus allen Gliedern des Leibes, unbedeckt und zu treffen war, stecken blieb, so daß der ungeheure Fleischthurm mit grossem Getöse zur Erde fiel. Da nun die ansehnlichsten, nicht minder gelehrten als frommen Kirchenväter dieses

auf die fünf Wunden unsers Erlösers ausdeuten: sagen Sie mir, AA.! sind das nicht für unsern Herrn Jesus Christus glorreiche Wunden, durch welche der höllische Feind ist überwunden worden. Gewiß, die besiegte Hölle weis davon zu sagen.

Allein, nicht nur sich selbst zur Glorie, sondern seiner heiligen Braut, der Kirche, zum Troste, hat er die Wunden an Händen, Füßen und Seite beybehalten. Sie sind der unerschöpfliche Brunnen, aus dem uns alle Gnaden herfließen sollen. Diese, wenn gleich verblümte, Redensart haben wir von dem Propheten des alten Bundes gelernet, die freylich auch ihren Theil an dem Erlöser hatten, weil sie nicht anders, als durch dessen Verdienste Gott gefällig seyn, und die Seligkeit erlangen konnten. Sie sagen aber selbst, daß ein anders Volk, ein neues Geschlecht noch weit glückseliger seyn werde, als sie; Ein Volk, ein Geschlecht, welches den Erlöser in seiner eigenen Person sehen und anbethen werde, dem sie erst noch in der Hoffnung mit den Augen des Glaubens entgegen sahen. Zur selbigen Zeit, sagt einer aus diesen erleuchteten Männern, wird das Haus Davids und die zu Jerusalem wohnen, einen offenen Brunnen zur Abwaschung des Sünders . . . haben. Zach. XIII. 1. Christen! wir haben diesen Tag erlebt, diesen glückseligen Tag, diesen Tag des Heils, und wir sind dieses auserwählte Haus Davids, nicht nach dem Fleische, sondern

durch die Gnade in dem Geiſte. Heilwerthe Wunden meines Jeſu! ihr ſeyd dieſer von dem Propheten angedeutete Brunnen.

Glückſeliges Chriſtenthum! Vernimm, was dir ein anderer Prophet aus den tiefen Schatten des alten Bundes gleichwohl glückwünſchend zuruft: Ihr werdet mit Freuden Waſſer aus dem Brunnen des Heilandes ſchöpfen, und an demſelbigen Tage ſagen: Lobet den Herrn, und rufet ſeinen Namen an: Machet ſeine Werke unter den Völkern bekannt, gedenket, daß ſein Name erhaben iſt. Iſa. XII. 3. 4. Können wir zweifeln, der Prophet rede hier von den Wunden Jeſu, aus denen uns alle Gnade züfließt? Glauben wir nur nicht, daß dieſer heilſame Brunnen zu fließen habe aufgehört, weil der Heiland, nachdem er einmal für unſere Sünden geſtorben iſt, jetzt nicht mehr ſtirbt. Freylich zwar iſt bey erſter Erſcheinung der fünf heiligen Wunden an dem Kreuze der ganze Werth unſerer Erlöſung hergefloſſen, indem Jeſus nicht ein einziges Tröpfchen ſeines theuerſten Blutes in ſeinen Adern behalten hat, ſondern das bey ſchon erblichenem Leibe noch in der Schatzkammer ſeines göttlichen Herzens verſchloſſene Blut ſammt häufigen Waſſer hat fließen laſſen. Jedoch iſt die geiſtliche Gnadenquelle ſo wenig ausgetrocknet, als jener Bach, der den Kindern Iſraels durch die Wüſte nachgefloſſen iſt.

Lassen Sie sich, AA.! das Geheimniß erklären. Der Apostel nennet Christum einen Fels, in Vergleich mit jenem Felsen, auf den Moses in der Wüste schlug, und von daraus Wasser zur Erquickung des Volkes floß, das bereits zu murren anfieng, weil es fast vor Durst verschmachtete. Dort trank Israel zu Genügen, und auch da, wo sie sich von dem Felsen entfernten, folgte ihnen ein gesunder Bach durch manche Krümmen, die sie durchwandern mußten, lange Zeit nach, und sie hatten immer Wasser genug. Sehen Sie hier das Vorbild; denn der Apostel sagt, daß ihren Vätern, den Kindern Israels, alles dieses in einem Vorbilde wiederfahren sey. I. Cor. X. 11. Und selbst Moses, der mit seinem Wunderstabe diese Quelle an dem Felsen eröffnet hatte, würde nicht so edel, so erhaben gesprochen haben, wenn er nur von einem irdischen Wasser geredet, und nicht vielmehr auf Jesum, der dadurch vorbedeutet war, geschauet hätte. Herr, rief er mit Thränen übergossen zu Gott, Herr, erhöre doch das Geschrey dieses Volkes, und öffne ihnen deinen Schatz, den Brunnen des lebendigen Wassers, auf daß sie gesättiget werden, und zu murren aufhören! Num. XX. 6. Der Apostel aber entwickelt das Geheimniß vollends, da er sagt: Sie alle tranken von dem geistlichen Felsen, der ihnen folgte, dieser Fels aber war Christus. v. 4. Soll nun jener leblose, steile Fels in seinen Wasserbächen fruchtbarer gewesen seyn, als Jesus, der geistliche

Fels,

Fels, in den Brunnen, in den Wassern seiner Gnade, seiner Erlösungskraft? Nein: Noch immer folgen uns diese heilsamen Wasser, und werden allen Gläubigen folgen bis an das Ende der Zeiten. Und so viel will man sagen, wenn man sagt, Christus habe seine heilige Wunden uns zum Heile behalten, weil er dieselben immerhin seinem himmlischen Vater, als die ehrwürdigsten Denkmäler unserer Erlösung, vorzeigt.

Die Kirche selbst, woher hat sie in den eisernen Zeiten der Verfolgung jenen Geist der Stärke genommen, den sie ihren Kindern, den Rechtgläubigen, in das Herz geflößet hat, woher anders, als von dem Beyspiele ihres gekreuzigten, ihres verwundeten Erlösers? Jener große Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, aber auch tapferste Bekenner Jesu des Gekreuzigten, der, gleichwie er mehr als alle andere, in dem Evangelium gearbeitet, also auch mehr als alle andere um des Evangeliums willen gelitten hat, rühmte sich allein in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi. Diejenigen Wunden, die er um des Namens Jesu willen von den Ruthen und Geiseln empfangen, hatten in seinem Körper unauslöschliche Narben eingedrückt. Diese waren seine Ehre, seine Freude, sein Trost in allen Widerwärtigkeiten. **Ich trage die Maalzeichen des Herrn Jesu in meinem Leibe.** Galat. VI. 17.

Wer hat unzählbare Blutzeugen Christi aus allen Ständen, Geschlechtern und Altern der Menschen so beherzt gemacht, als die Wunden des Gekreuzigten?

Der

Der eifrige Paulus fand kein kräftigers Mittel, den bedrängten Christen Herz und Muth einzusprechen, als wenn sie auf den Gekreuzigten hinsehen wollten. Gedenket an denjenigen, der einen solchen Widerspruch von den Sündern wider sich gelitten hat. Hebr. XII. 3. Freylich haben einige von euern Brüdern, wollte er sagen, schon wirklich die Verweisung in das Elend, den Verlust ihrer Güter, Ketten und Banden, Folterbänke und Galgen, einige gar den Tod um Jesu willen erlitten; auch ihr seyd nicht einen Augenblick sicher, daß euch eben ein solches Wetter überfallen kann. Sollte es geschehen: so denket an die Wunden eures Erlösers, denket an das, was er euch zu Liebe ertragen hat.

Und gleichwohl dünket mich, der Apostel habe auch für unsere Zeiten eine Lehre geben wollen, für Zeiten, die vor Tyrannen sicher und ruhig sind; denn er redet von Kämpfen nicht gegen Räder und Schwerter, gegen Torquente und Marter, sondern gegen die Sünde, von welcher Gattung des Krieges keine Zeit des Christenthums frey ist. Gedenket also an denjenigen, der einen solchen Widerspruch von den Sündern wider sich gelitten hat, auf daß ihr nicht matt werdet, und den Muth sinken lasset; denn ihr habt in euerm Kampfe noch nicht bis auf das Blut wider die Sünde gestritten. v. 4. Göttlicher Heiland! wie viele Tröpfchen Blutes hab' ich wohl aufzuweisen, die ich um deinetwillen fließen ließ?

Nicht

Nicht ein einziges. Es braucht auch keine Drohungen der Tyrannen; eine verbothene Freundschaft, ein sündhafter Umgang, ein beissendes Wort spöttischer Zungen ist schon genug, uns von den so heilig gemachten Vorsätzen abwendig zu machen; auch da, so zu sagen, unsere Zunge noch von dem Blute des göttlichen Lammes raucht. Wir denken nicht an Jesu, der gewiß mehr gelitten hat, als er von uns fodert. Glauben Sie mir, AA.! der bloße Anblick Jesu des Gekreuzigten hat schon in manchem Herzen das Feuer der Sünde, der Begierlichkeit ausgelöscht.

Was soll ich erst von jener Gnade sagen, welche aus den Wunden Jesu Christi auf den sterbenden Christen hinfließt? Wie tröstlich ist für einen frommen Christen, der die Wunden seines Erlösers jederzeit andächtig verehret hat; der Anblick dessen, der für ihn sein Leben gegeben, sein Blut vergossen hat, und noch die Wunden an seinem verherrlichten Leibe trägt, damit er dieselben dem himmlischen Vater für den busfertigen Sünder aufzeige? Wie getrost kann er sterben in den Armen dessen, den er zwar als seinen schon wirklich anklopfenden Richter kindlich fürchtet, aber auch als seinen liebvollen Erlöser von ganzem Herzen liebt? Wie anmüthig, wie zuversichtlich denket der sterbende Christ: die Wunden Jesu sind mein Zufluchtsort, in welchen ich mich gegen alle feurige Pfeile des höllischen Feindes, und selbst vor dem Zorne des beleidigten Vaters sicher stelle. In diesem Vertrauen drückt er das Bild des

Gekreuzigten an seine Brust, in dieser Hoffnung küsset er die heiligen Wunden, in diesem Troste giebt er seinen Geist auf. Ist wohl für uns je was gnadenreichers, als die Wunden Jesu?

Aber auch für die Feinde Jesu nichts Schreckbarers, als diese Wunden. In der schon angeführten Weissagung des Propheten Zacharias redet der gekreuzigte Sohn Gottes durch den Mund dieses heiligen Mannes: Sie werden mich sehen, den sie durchstochen. XII. 10. Dem Buchstabe nach mag wohl dieses schon in dem Leiden Jesu erfüllet seyn, da schon viele auf den Höhen von Golgatha in Betrachtung dessen, was sich bey einem so wunderbaren Tode zugetragen hatte, und namentlich jener römische Hauptmann sich mit bußfertigem Herzen zu ihrem gekreuzigten Erlöser gewendet haben.

So hält doch der heilige Augustin dafür, an dem allgemeinen Gerichtstage, wo der Sohn Gottes in seinem verherrlichten Leibe kommen wird, die Welt zu richten, werde der Anblick der Wunden Jesu ein ganz besonders Torment für die Verdammten seyn. Was werden alsdann von diesem Gekreuzigten halten, ich will nicht sagen, offenbare Feinde des Kreuzes Christi; verstockte Juden, die das Kreuz als ein Aerger ansahen; blinde Heyden, in derer Augen es eine Thorheit war; die abtrünnigen Engel, die gar keinen Theil an dem Leiden, an den Wunden des Erlösers haben? Nein:

Was

Was werden Christen sagen? Leute, zu derer Wohl eigentlich diese Wunden fließen, was werden sie sagen? Der geliebte Jünger schreibt es in seiner heimlichen Offenbarung: **Alsdann werden sie zu den Bergen und Felsen sagen: fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorne des Lammes.** Apoc. VI. 16. Waren es nur die Juden allein, die ihn an das Kreuz hefteten? War's nur der einzige Römer, der ihm seine Seite öffnete? Nein: unter uns Christen giebt es derer, und wir selbst sind es, die das Leiden unsers Herrn durch unsere Sünden erneuern, seine Wunden wieder aufritzen. Unschuldig mag wohl in Vergleich unserer gewesen seyn, der ungerechte Blutrichter Pilatus, der Jesum der Raserey seiner Feinde überließ; unschuldig das jüdische Volk, welches sich dessen Blut über den Hals geflucht hat; unschuldig selbst die Fürsten des Volkes, denn sie haben noch einigermassen aus Unwissenheit gesündiget. **Die Fürsten dieser Welt haben ihn nicht erkennet; denn wenn sie ihn erkennet hätten, hätten sie ihn, den Herrn der Herrlichkeit, gewiß nicht gekreuziget.** 1. Cor. II. 8. Wir aber, die wir uns vor ihm als unserm Erlöser neigen, was thun wir? Und wie werden wir alsdann seine Wunden ansehen?

So müßte ich denn an mir selbst ein Todesfeind, und ein Mörder meiner eigenen Seele werden, wenn ich den theuern Werth meiner Erlösung so schändlich

mit Füßen treten, und die Werkzeuge meines Heils mir selbst in Werkzeuge meiner nur desto größeren Verdammniß verwandeln wollte.

Nein: ihr glorreichen Wunden Jesu! euch bethe ich an; ihr heilwerthen Wunden, auf euch setze ich mein Vertrauen; ihr den Gottlosen so schreckbaren Wunden! ach, gebe Gott! daß ihr doch nicht umsonst für mich ganze Ströme des Bluts vergossen habet. Jesu mein gekreuzigter Heiland! rufe ich mit einem deiner dir getreuen Liebhaber, in deine heiligen Wunden verberge ich mich! So verberge mich dann in deine heiligen Wunden vor dem Zorne deines gerechtest über mich erzürnten himmlischen Vaters, verberge mich wider alle Anfälle des höllischen Geistes, der sonderbar in jener Stunde alle seine Macht verdoppeln wird, wo er wohl weis, daß er keine Zeit mehr hat, als diesen letzten Augenblick, mir zu schaden.

Glückselig war wohl der heilige Apostel Thomas, dem erlaubt war, seine Hände in deine kostbaren Wunden zu legen. Allein nach deinem Ausspruche bin ich noch glückseliger, weil ich dieselbigen nicht mit den Augen des Leibs, sondern des Glaubens nur im Dunkeln sehe, und dennoch glaube. Selig sind die, welche nicht gesehen, und doch geglaubt haben. Nicht nur meine Hände, sondern meinen ganzen Geist lege ich in die Wunde deiner heiligen Seite, ich befehle mich schon jetzt für jenen Augenblick, wo ich vielleicht nicht mehr werde reden können, dir an, der du bist mein Herr und mein Gott.

Dritte Homilie.

Ich bin nicht wie andere Leute. Luc. XVIII.

V. 11.

Welch ein verwägenes Urtheil fällt ein Mensch, der nur ein Heuchler war? Stolz, Lieblosigkeit, Verachtung seines Mitmenschens machten seinen Karakter aus. Er, auf seine eingebildete Heiligkeit stolz, glaubte besser daran zu seyn, als ein reuvoller Sünder. Nichts war bey dem jüdischen Volke geschätzter, als ein Pharisäer: ihre Aussentugend machte sie zu Göttern; aber auch nichts verhaßter als ein Zöllner, der die den Römern zu reichenden Zölle im Pacht hatte, und selbe vielmal mit ungerechter Expressung eintrieb. Jeder aus den Zuhörern, der das Gleichniß hörte, hoffte den Tadel des Zöllners und die Belobung des Pharisäers zu vernehmen. Doch kam es beym Ausgange ganz anders. Menschen Urtheil ist nicht Gottes Urtheil.

Der Pharisäer stund, und betete bey sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht wie andere Leute, Räuber, Ungerechte und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner bin. Was für ein liebloses Beurtheilen und Scharfrichten? Heuchler! hätte man ihm zuschreyen können, Heuchler, der du deinen Mitmenschen so gefühllos beurtheilest, schau auf dich zurück, bist du so rein vor dem Gottes Auge, als du dich vor dem

Altare im Tempel brüstest? Warum greifest du in die Rechte des allwissenden Richters ein, du, den sogar das Auge im Sehen trügen kann? Verwägener!

Indessen stund der Zöllner von Ferne, und wollte seine Augen gegen den Himmel nicht erheben, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig! Aber auch welch ein günstiges und gnädiges Urtheil hörte er aus dem Munde Jesu: **Ich sage euch: dieser gieng gerechtfertiget nach Haus.** Somit verwarf der Herr das Urtheil des Pharisäers, wie auch die argwöhnischen Gedanken der Anwesenden.

Ich nehme hieraus Gelegenheit an lieblosen Menschen ein Laster zu bestreiten, das fast allgemein, ja zur Mode geworden ist; ein Laster, dem auch jene ergeben sind, die mit Uebung der Andacht ein Gewerb treiben, und dieß um so mehr, weil sie alles gerne fromm hätten, da sie doch selbst keine wahre Frömmigkeit besitzen. In dem geselligen, in dem gemeinschaftlichen Leben, wie schändlich verfehlt man sich durch Beurtheilung des Innern, der Gedanken, wenn auch diese durch äusserliche Handlungen nicht verrathen sind? Gewisse, nur auf das Betragen ihres Nebenmenschen aufmerksame Geister versäumen sich selbst, und wollen andere beurtheilen. Der christlichen Einfalt aber ist nichts nachtheiligers als so ein Betragen. Es ist gefehlt, das Thun und Lassen anderer fürwitziger Weise untersuchen: es ist gefehlt, von andern leichterdings Böses argwoh-

uen: es ist gefehlt freventlich urtheilen. Gott allein ist's, dem die Herzen offen stehen.

Die Königinn aller Tugenden ist die Liebe. Paulus der große Lehrmeister der Liebe, wie erhaben redet er von der Liebe? Die Liebe, sagt er, kennet wohl die Schwachheit unserer Sterblichkeit, sie kennet ihre eigenen Fehler, und darum trägt sie Geduld und Mitleiden gegen fremde Mistritte. **Die Liebe ist geduldig.** Die Liebe sieht fremdes Elend, sie sieht fremden Jammer: sie wünscht zu helfen, sie springt bey, wo sie kann. **Die Liebe ist gutthätig.** Die Liebe sieht das Wohlergehen des Nächsten, und darüber wird sie nie betrübt, nicht misgünstig, nicht eifersüchtig. **Die Liebe beneidet nicht.** Die Liebe hat auch ihre Feinde; sie hat etwa auch die Waffen in der Hand, sich an diesen zu rächen; sie thut es aber nicht, weil ihr edles Wesen sie über jene Niederträchtigkeit des Gemüths erhebt, die nur schlechten Geistern anklebt. **Die Liebe handelt nicht boshaft.** Die Liebe steht auf dem Gipfel der Ehre, ohne mit Verachtung auf die Niedern herabzusehen. **Die Liebe ist nicht aufgeblasen.** Die Liebe hat wegen ihrer Tugend die Ehre zur Seite; jedoch wenn sie verleumdet und schwarz gemacht wird: so sucht sie nicht ängstig geehrt zu werden. **Die Liebe ist nicht ehrgeizig.** Die Liebe, gleichwie sie das Ihrige gerne mittheilt, also ist sie nicht gar zu sehr auf das erpicht, was ihr auch von Rechtswegen gebührt. **Die Liebe ist**

nicht eigennützig. Die Liebe weis auch wohl, Schmach und Unbilden mit Gelassenheit zu übertragen; sie läßt sich nicht leicht erbittern. Die Liebe ist nicht gähzornig. Und was in dem gemeinschaftlichen Betragen das edelste ist: Christen! merket es: die Liebe sieht eines und das andere, so nicht nach der Vorschrift der Tugend ist, aber doch: die Liebe denket nichts Arges. Die Liebe hält einen jeden Menschen so lange für gut und fromm, bis sie ihn auf offenbar bösen, und ohne Entschuldigung gottlosen Thaten findet. Die Liebe denket nichts Arges. Sieht sie etwas Gleichgültiges, wo sonst das Schalksauge eine Sünde, eine Bosheit entdeckt zu haben glaubt: da legt sie alles zum Besten aus. Die Liebe denkt nichts Arges. Fällt ihr von ohngefähr je was in die Augen, das schwerlich von einer Sünde kann entschuldiget werden: so entschuldigt sie wenigstens die Meynung, aus welcher dieß oder jenes geschehen ist. Die Liebe denkt nichts Arges. Ehe sie etwas Arges denkt, lieber überredet sie sich, es sey eine bloße Uebereilung, ein unvorgesehener Zufall, ein lediglich Versehen von ihrem Nächsten: Die Liebe denket nichts Arges. Ja: damit sie sich die Gelegenheit zu bösem Argwohne, zu freventlichem Urtheile selbst abschneidet: so hat sie Augen, und sieht nicht: sie hat Ohren, und höret nicht: sie hat einen Mund, und redet nicht. Die Liebe denket nichts Arges. I. Cor XIII. 4. 5.

Wo sind nun jene lieblosen Schalksaugen, die immerhin offen stehen, um an ihrem Nebenmenschen das Tadelhafte auszuspähen? Welch' eine schandliche Sache ist der Fürwitz zu wissen, zu sehen, zu hören, was doch der Nächste thue, wohl gar, was er denke? Ihr fürwitzigen Durchforscher, und vielmehr Durchforscherinnen fremden Thun und Lassens! Ist die christliche Liebe nicht im Stande euch die Augen zu schließen: so überlegt wenigstens, daß so was gegen die guten Sitten, gegen den Wohlstand sey. Sogar Plautus ein Heyde suchte dieses Laster auf dieser Schaubühne lächerlich zu machen, indem er solche Fürwitzlinge unverschamte Mucken heisset, die überall zufliegen, so, daß man nichts vor ihnen heimlich halten kann. In einer Begebenheit, die uns Julius Kapitolinus erzählt, weis ich nicht, was sie mehr bewundern werden, die Bescheidenheit eines der größten Monarchen, oder die Freyheit eines seiner Unterthanen? Antonin, mit dem Zunamen der Gütige, römischer Kaiser, besuchte, wie er dann ein gar leutseliger Herr war, einen seiner Bürger; er stellte an ihn verschiedene Fragen, sein Hauswesen, seine Beschäftigung, und derley betreffend; auf welche derselbe jedesmal mit vieler Geduld antwortete. Allein da ihm des Fragens zuviel werden wollte: sagte er mit einer ernsten Römermiene: „Wenn man in ein fremdes Haus „kömmt, muß man stumm und taub seyn." Die Staatssünde, welche dieser Römer begangen, will ich nicht entschuldigen: wir können aber doch uns dieses

auch lassen gesagt seyn. Gar wohl that ein anderer einem Fürwitzigen, der ihm den Mantel, unter welchem er etwas verborgen trug, aufdecken wollte, und ihn fragte: was er doch trüge? indem er ihm zur Antwort gab: „Mein Freund! wenn ich's hätte wollen sehen lassen: „so hätte ich's nicht unter den Mantel genommen.“ Demokrit, einer aus den Weisen Griechenlandes, hielt einen fürwitzigen Ausspäher, einem Diebe, einem Räuber gleich. „Es ist, sagte er, ein geringer Unterschied, „ob man die Augen oder die Hände an ein fremdes „Haus anlegt.“ Was nun heydnische Sittenlehrer blos in Rücksicht auf den äusserlichen Wohlstand bestraften: darf ich auch an dieser heiligen Stätte öffentlich bestrafen; und dieß um so mehr, weil durch den Fürwitz gar vielmal und gröblich die christliche Liebe verletzet wird.

Einer von jenen alten Vätern, derer edle Tugendbeyspiele die dunklen Schatten von Thebais unsern Augen entzogen haben, führte diesen Wahlspruch: „Je „weniger man von den Fehlern seines Nebenmenschen „weis: desto mehr Neigung und Liebe wird man zu ihm „gewinnen.“ Allein, untersuchet man ohne Noth, ohne Ursache seinen Wandel, und erfährt, daß er in seinem Umgange nicht aufrichtig, ein Lügner, ein Verschwender, ein Geizhals sey: so wird man ihm abhold. Wenn er uns schon nichts Leides thut, entweder weil er mit uns in keiner weitern Bekanntschaft oder Unterhandlung stehet, oder weil wir seinen Umgang vermeiden;

den; ja: wenn er uns schon eine Gefälligkeit erzeigen wollte: so würden wir sagen, es sey Verstellung, Zwang, Heucheley, weil wir einmal eine gewisse Abneigung, einen verborgenen Haß wider ihn haben, aus dem vieler Argwohn, vieles Urtheil, vieles Verleumden herkömmt. Wir werden aus Gelegenheit des schädlichen Fürwitzes ein Vorurtheil gegen ihn eingesogen haben, und so werden wir nicht nur seine offenbar bösen Thaten höher anschlagen, sondern auch sogar seine gleichgültigen Werke für Sünden ansehen.

Wie ruchlos hat sich der Fürwitz der Schriftweisen und Pharisäer an Jesu versündiget? Er war der Heilige aller Heiligen, er war keiner Sünde fähig, und doch wollte das fürwitzige Auge dieser Boshaften an der göttlichen Sonne weis nicht was für Flecken entdeckt haben. Einmal: der Sohn Gottes ward gekommen ein neues Gesetz zu verkündigen, oder vielmehr das alte mosaische zu seiner ersten Vollkommenheit, die es durch die falschen Auslegungen der Schriftverderber verloren hatte, wieder herzustellen. Hiedurch fiel ihr Ansehen bey dem Volke; was war natürlicher, als daß diese fleischlichen Menschen in Eifersucht verfielen? Er, als ein Kenner der Herzen, zog diesen ausgeweißten Gräbern die Larve ab, unter welche sie so manche Schandthaten verhüllten. Es konnte nicht anders seyn, als daß sie hiedurch bey dem gemeinen Manne in Verachtung geriethen: darum wurden sie von einem tobenden Rachgeiste ergriffen; Und was thaten sie? Der Evan-

gelist sagt: Sie gaben auf ihn Acht. Luc. XIV. 1. Sie sahen auf alle seine Schritte und Tritte, nicht als hofften sie einen wahren Fehler an ihm zu finden, sondern weil sie seine auch guten Werke tadeln wollten.

Einmal geht Jesus am Sabbate in die Synagoge, und sieh da stand unter dem Haufen ein Mensch mit einer gelähmten Hand. Sie wußten vorhin, daß sich diesem liebreichen Arzte unter die Augen stellen eben so viel sey, als seine Gesundheit erlangen. Sie zweifelten nicht, Jesus würde auch an diesem seine wunderthätige Heilkraft beweisen. Allein, weil es Sabbat war, gaben sie wohl Acht, ob er ihn an diesem Tage gesund machen würde, damit sie etwas fänden, ihn deshalben anzuklagen. Luc. VI. 7. So thaten sie an einem andern Sabbate, da Jesus einen Wassersüchtigen heilte. Sie sahen, daß sich Jesus nicht so strenge hielt, wie Johann, der in der Wüste vom wilden Honig und Heuschrecken lebte, sondern sich auch jezuweilen an den Tafeln der Pharisäer, wohl auch gar der offenen Sünder, als eines Matthäus, eines Zachäus einfand: sie gaben wohl Acht, sie zählten, wie vielmal, sie bemerkten die Häuser, wo Jesus zu Gaste gebeten war, um ihm den Namen eines Unmäßigen aufzubürden. Der liebvolle Jesus, der gekommen war, alles, was zu Grunde gerichtet war, wieder aufzurichten, gieng mit verrufenen Sündern und Sünderinnen um. Allein, die Pharisäer ärgerten sich darüber, denn sie sprachen zu seinen Jüngern: warum

um ißt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern. Matth. IX. 11. Und konnte ihre Bosheit höher steigen? Gleich als hätten sie nicht Augen genug, hielten sie in allen Straßen der Stadt, in allen Winkeln, in dem Tempel selbst ihre Ausspäher, die auf alle Worte und Sylben Jesu Acht geben mußten, um endlich je was herauszubringen, das eine Klage vor dem hohen Gerichte ihrer Fürsten, oder vor dem Richterstuhle des römischen Landpflegers würdig wäre.

Göttliche Unschuld! konntest du vor den fürwitzigen Augen deiner Feinde nicht sicher seyn, wie wird es uns ergehen? uns, die (wir müssen es gestehen) so vielmal auf unsern Wegen straucheln; denn wir sind sündliche Menschen. Du kanntest als ein allwissender Gott jene wohl, die dir nachstellten; du sahest ihre Gedanken; du ergründetest die Schalkheit ihrer Herzen, und deswegen, sagt der Evangelist, habest du dich ihnen nicht anvertrauet. Jois. II. 24. Diesen Vortheil haben wir nicht, und wir vertrauen uns vielmal solchen Leuten an, die eben unsere ärgsten Feinde sind.

Allein was werden dann endlich solche fürwitzigen Forscher und Grübler finden? Sie suchen nichts als anderer Leute Sünden. So wühlet dann ihr niederträchtigen Käfer in einem Kothe herum, an dem ihr so vieles Vergnügen habt! Allein, welch einen Vortheil hat man denn aus so einem Fürwitz? Der H. Chrysostom bedienet sich einer ganz gemeinen, aber verständlichen

chen Redensart, da er seine Zuhörer von dem schandlichen Fürwitz abziehen will. „Mein! sagt er, was hab' „ich denn davon, wenn ich weis, daß dieser oder jener „nichts nutz ist." Fürwitziges Weib! du siehst schon Jahr und Tage auf alle Gänge deiner Nachbarinn, du hast endlich gemerket, daß sie vielleicht ihrem Ehemanne nicht getreu ist: was hast du jetzt davon, weil du dieses weist? Erinnere dich, und du mußt dich vor dir selbst schämen, indem du so viele Mühe an ein unnützes Ding gewendet hast. Erinnere dich, wie vielmal du einer andern deines Geschlechtsperson auf dem Fuße nachgeschlichen bist, bis du endlich ihre Schlupfwinkel entdecket hast: Jetzt weißt du, daß sie ein Haus besucht, wo sie vielleicht, vielleicht sage ich: (denn Böses hast du nichts gesehen) wo sie vielleicht eine nicht gebührende Freundschaft unterhält. Wie vielmal bist du an das Fenster gelaufen, bis du endlich erfahren hast, wer doch jener Mensch sey, der ein dir vorhin verhaßtes Haus betritt? Und doch kannst du ohne gräuliche Verletzung der Liebe nicht gedenken, daß etwas sündhaftes vorgehe. Es ist dir aber schon genug, daß du weißt, wer er sey. Was für einen Vortheil hast du nun davon? und was frage ich nach Vortheil? Der heilige Chrysostom fährt fort und sagt: „den größten Schaden, den größten Verlust hast du hievon." Schaden deiner Seele, Verlust der christlichen Liebe.

Schaden deiner Seele, weil so ein fürwitziges Ausspähen dir eine Gelegenheit zu vielen Sünden ist.

Andere

Andere Sünden übergehe ich mit Stillschweigen. Bedenke nur selbst, wie viel unnöthiges Nachdenken, wie viele unnöthige Argwohne du dir selbst machest, mit Gefahr dich schwerlich zu versündigen! In der That, es ist eine recht häßliche Eigenschaft derley niedere Seelen, daß sie alles an ihrem Nebenmenschen auf der schwarzen Seite betrachten. Sie sind wie die Spinnen, die auch sogar den kostbaren Saft einer unschuldigen Rose, aus dem das Bienchen sein Honig arbeitet, in ein tödtliches Gift verwandeln.

Eben dieß war die niederträchtige Denkungsart jenes Geistes, (sehet, ihr fürwitzigen Argwohner! welch einen schönen Vorgänger ihr habt,) jenes Geistes, sage ich, von dem im Eingange des Buchs Job gesagt wird, daß er sich in einer vor dem Angesichte Gottes von guten Engeln gehaltener Versammlung miteingestellt habe. Er aber war kein guter Engel, er war ein Feind des menschlichen Geschlechts, ein böser Geist, ein Teufel, und zwar ein fürwitziger Teufel. Dieß bekannte er selbst; denn als ihn Gott fragte, woher er komme, gab er zur Antwort: **Ich bin auf dem Erdboden herumgezogen, und habe ihn ausgespähet.** I. 7. So hast du ohne Zweifel den Job, meinen Diener, betrachtet? O ja: ich weis bey einem Haare, daß er siebentausend Schafe, dreytausend Kameele, fünfhundert Jochochsen und fünfhundert Eselinnen besitze. Wohl. Ist er nicht ein frommer, ein gerechter, ein gottesfürchtiger Mann? Ein Mann, der die Sünde über alles

has-

hasset und flieht? Das muß ich bekennen. Man hört aus seinem Munde keine Lästerung, kein Schmähen, keinen Fluch, ja nicht ein ungeduldiges Wort. Er ist ein sorgfältiger Vater in Erziehung seiner Kinder, er entfernet von ihnen alle Gelegenheiten zu Ausschweifungen, und doch verrichtet er täglich ein Versöhnopfer für sie, wenn sie etwa Gott sollten beleidiget haben. Sein Haus ist ein allgemeiner Zufluchtsort aller Bedrängten, sein Tisch ist jedesmal für die hungrigen Armen gedeckt, seine Schafheerden müssen ihre Wolle zur Bedeckung der Dürftigen hergeben. Ich muß bekennen: er ist ein Mann, der Gott fürchtet. Doch (Nun hören wir, was dieser argwöhnische Teufel für eine Ausnahme machen wird) doch, spricht er, weis ich nicht, ob die Frömmigkeit dieses Mannes, einen wahren Bestand habe. Ich fürchte immer: sein ganzes Betragen ist Heucheley, ein gezwungenes Wesen, ein Eigennutz. Du, o Herr! hast ihn zu einem grossen, reichen, ansehnlichen, mächtigen Manne gemacht; du hast ihn zu einem glückseligen Vater von zehen gesunden Kindern werden lassen: du hast seine Viehheerden, seine Aecker, seine Wein- und Oelgärten mit dem Thau des Himmels, mit der Feiste der Erde gesegnet; wer weis, was er thäte, wenn du ihn ein wenig prüftest, wenn du deine Hand gegen ihn ausstrecken wolltest? Ich fürchte, ich fürchte, er dürfte wohl ungeduldig werden, und dich seinen dermal größten Gutthäter in das Angesicht lästern. So gehe dann hin, sagte ihm der Herr, gehe hin, ich gebe

dir

dir Gewalt über all sein Haab und Gut. Dieß war nun das Losungszeichen zu jenem entsetzlichen Kriege, welchen der Teufel wider diesen heiligen Mann geführt hat. Wie aber, du boshafter Geist! du hast seine Ochsen und Esel durch die Sabäer entführet, du hast seine Schafe durch das Feuer verzehret, du hast seine Kameel durch die Hände der Chaldäer geraubet, du hast seine Kinder erschlagen, und unter dem Schutte des eingeworfenen Hauses begraben; und noch bleibt er bey seiner Unschuld. Sieh! daß du Böses von ihm geargwohnet hast, er ist der fromme Job, wie zuvor. Dieß kann ich nicht läugnen, widersetzte der Satan. Aber auch das, was er bis daher gelitten hat, ist noch wenig. Er wird dir nicht getreu bleiben, wenn du ihn an seiner Haut, an seinem Fleische, an seinem Körper angreifest. Alsdann wirst du sehen, daß er dich in das Angesicht schmähen wird. II. 5. Welch eine große Unbilde der höllische Feind dem heiligen Manne auch mit diesem Verdacht angethan habe, ist uns nicht unbekannt. Zu seiner eigenen Beschämung mußte er ihm den Ruhm der Geduld, die Ehre des Sieges, das Verdienst bey Gott, die Bewunderung bey der Nachwelt verdoppeln.

Ahmen diesem boshaften Geiste nicht alle diejenigen nach, die eben so leicht, wie der Satan vom Job als sie von ihrem Nächsten Böses argwohnen? Ihre Bosheit ist so fein, so geschliffen, so artig, daß sie noch für eine Tugend will angesehen seyn. Allein der heilige

Bern-

Bernhard zieht diesen Heuchlern die Maske ab, und stellet sie in ihrer natürlichen Gestalt dar. Sehet nur, sagt dieser Lehrer, sehet, wie sie sich betragen, wenn etwa die Rede von ihrem Nebenmenschen kömmt. Dieser trägt in einer ganzen Stadt den Namen eines tugendhaften Mannes; in Gesellschaften wird er angerühmt; jedermann redet löblich von ihm: nur sie, die eifersüchtigen Beneider fremden Lobes, sie schweigen: sie holen einen mitleidigen Seufzer aus der tiefesten Brust, einen Seufzer, der mehr sagen will, als die beredsamste Ehrabschneidung: sie reden nicht, nur nehmen sie eine geheuchelte Traurigkeit an, und überziehen in einem Augenblicke ihr zuvor heiteres Angesicht mit einer schwarzen Trauerwolke. Und warum? fragen wir nicht lange: sie werden gleich selbst mit dem herfürbrechen, was sie Arges von ihrem Nächsten denken. Ach Gott! freylich ist dieser ein frommer Priester, so reden sie, (denn auch die Gesalbten des Herrn sind unter ihren ehrwürdigen Ephod von solchen argwöhnischen Zungen nicht genug gedeckt,) freylich ist jener ein rechtschaffener Christ, freylich ist diese ein wohlgezogenes Frauenzimmer: aber, ich sage es nicht gerne, ich sage es mit Schmerzen, es ist aber doch nicht anders. Die Urtheile Gottes sind ein unerforschlicher Abgrund: ich fürchte unter jenem Umgange, unter jenem Besuche ist nicht viel Gutes. Da haben wir nun aus einem zuckersüßen Munde eine gallenbittere Verleumdung. Wie so, meine liebe Freundinn! was habt ihr für Ursache

sache Arges zu denken? O behüte mich Gott! ich will nicht urtheilen, ich kann nichts Böses sagen: jedoch es ist verdächtig. Hiemit soll nun die geschlagene Wunde gleich wieder zugeheilet seyn, wenn man sagt, man wolle nichts Arges denken, man wolle nicht urtheilen. Sey es, daß du keinen festen Beyfall dem in deinem Herzen aufsteigenden Argwohne giebst: so ist doch dieß die nächste Staffel zu dem freventlichen Urtheile.

Ich will dich überzeugen, daß du böslich argwohnest, daß du freventlich urtheilest. Höre, was ich dir für eine Geschichte, aber nur im Vertrauen, nur gleichsam unter vier Augen erzählen will. Ich weis in einer sichern Stadt, in einer dir nicht unbekannten Stadt eine Frau, die jedermann bis jetzt für fromm, für heilig hielt. Sie ist eine Wittwe, aber noch in dem Frühlinge ihrer Jahre; ihre Gestalt, obschon sie derselben nicht durch die Kunst zu Hülfe kömmt, ist doch holdselig, reizend. Sie trug sogar härene Kleider auf bloßem Leibe, sie fastete die ganze Woche, sie lebte in der Stille, in der Einsamkeit. Vor einiger Zeit fiel dieser Frau ein, ihren Bußsack, ihre wittiblichen Kleider abzulegen. Sieh! sie tritt herfür, sie geht jedermann unter die Augen, und in einem Aufzuge, wie sie sich etwa an dem Tage ihrer Hochzeit hatte sehen lassen. Du fällst mir in die Rede, du sagst mir: O, ich weis es schon, sie geht auf . . . hab Geduld, ich sage dir noch mehr. Ein Heer von fremden Kriegsvölkern liegt in der Nähe. In dem Lager ist der oberste Feldherr

selbst zugegen; ein Mann, von dem bekannt ist, daß er keine Religion hat, keinen Gott fürchtet, keine Ehrbarkeit liebt. Die ihm untergebenen Soldaten haben sich schon verlauten lassen, daß sie nicht sowohl um der Ehre des Sieges, als der Weiber willen, bis auf den letzten Blutstropfen fechten wollen. In diesem reizenden Aufzuge nun geht dieses Weib in das Lager, in das Gezelt des Feldherrn. Hilf Himmel! was kann man da Gutes urtheilen? Nun, boshafte Zunge! nun halte ein, so weit hab ich dich kommen lassen, daß du selbst beschämt gestehen mußt, du habest dich übereilet. Ja: du hast dich verstoßen, du hast freventlich geurtheilet. Denn sieh! dieß ist die wahre Geschichte der keuschen Judith, einer Zierde ihres Volkes, der Ehre von Jerusalem, des nachahmungswürdigsten Beyspiels für ihr Geschlecht in Zucht, in Ehrbarkeit. Gott giebt ihr das Zeugniß, daß sie in diesem allen unsträflich, daß sie heilig gehandelt habe. Dein Nebenmensch ist vielmal noch nicht so weit auf die Spitze gekommen, als man sagen muß, daß Judith gekommen war, wenn sie nicht aus innerlichem Triebe von Gott, mit großem Vertrauen auf den Schutz ihres Engels zu Werke gegangen wäre. Du hast in dem Aeusserlichen noch weniger Ursache von deinem Nebenmenschen Arges zu denken, und doch urtheilest du, du urtheilest frey, du urtheilest sündhaft. Sieh! wie du dich so leicht in deinem Urtheile betrügen kannst, weil du bekennen mußt, daß du dich wirklich betrogen habest.

Allwissender Gott! wie ärgerlich greift man dir in deine Rechte? Du willst, daß der Mensch nicht der großen Welt, noch viel weniger einem schwachen Menschen über seine Gedanken Rechenschaft geben soll. Das Innere der Sterblichen gehöret nur vor deinen Richterstuhl: und gleichwohl wünschet man, daß die Gedanken aller Menschen aus ihrem Herzen offenbar würden, wenn man gleich die seinigen nicht wollte offenbar haben. Es ist ein sträflicher Fürwitz von jenen, die so was begehren; denn die Geheimnisse der Herzen werden erst an jenem Tage entdeckt werden, und alsdann werden vielleicht eben diese die größte Beschämung ausstehen müssen, die auf andere so mistrauisch waren. Es ist ein Zeichen von einem in sich selbst nicht wohl bestellten Gemüthe, leichtlich Böses argwohnen. Es ist eine verdammliche Sünde, falsches Urtheil fällen.

Christen! sorgen wir für unsern innern Menschen, über welchen wir sowohl, als andere, unserm allgemeinen Richter Rechenschaft geben müssen. Vielleicht finden wir so viel an uns zu verbessern, daß wir keine Zeit haben an andere zu gedenken.

Vierte Homilie.

Sie führten einen Tauben und Stummen zu ihm, und baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Marc. VII. 32.

Kein Mensch hienieden ist ohne Trübsal. Unsere, tausend Unfällen ausgesetzte Natur bringt Trübsal genug mit sich. Werfen wir einen Blick auf das jetzt abgelesene Evangelium: so finden wir diese Wahrheit abermal bestättiget.

Ein Tauber und Stummer ward zu Jesu geführt, da er in den Gegenden von Tyrus und Sidon, des galiläischen Meeres und der zehn Städte herumreisete. Konnte der Zustand so eines Menschen kläglicher, konnte sein Elend erbärmlicher seyn? hätte er noch mit andern körperlichen Schwachheiten zu kämpfen gehabt: so konnte er nicht einmal Hülfe begehren, weil er stumm war; und wenn auch jemanden ihn in seiner bedrängnißvollen Lage trösten wollte: so war dieß für ihn fruchtlos, weil er des Gehöres beraubt war. Selbst der Heiland ward ob dem derben Schicksale dieses Taubstummen gerührt — Er heilte ihn. Allein, mit welch bedenklichen Umständen begleitete er diese Heilung, um den Tauben und Stummen sowohl als seine Führer und die Umstehenden auf diese That aufmerksamer zu machen? Er nahm ihn von dem Volke beyseits, und legte seine Finger in dessen Ohren:

ren: hernach spie er aus, und berührte seine Zunge, sah gegen den Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: — eröffne dich. Und alsbald wurden seine Ohren geöffnet, das Band seiner Zunge gelöset. Der Taube hörte, der Stumme redete, welch eine Freude für ihn! Die Umstehenden sahen und hörten's — welches Erstaunen Jesus wirkete, welche Güte!

Seyen gleichwohl die Mühseligkeiten dieses Lebens noch so drückend, die Leiden noch so gewaltig, die Drangsalen noch so anhaltend: niemand hat dießfalls Ursache, kleinmüthig zu werden; denn Gottes Fürsicht will, daß wir in Drangsalen leben sollen; seine Barmherzigkeit verspricht uns, daß sie kurz sind; seine Gerechtigkeit belohnet uns ewig alle Leiden, die wir mit christlicher Geduld aushalten.

Wahr ist's: unsere Schwachheit würde ohne den Glauben und göttlicher Verheissung der Last menschlichen Elendes unterliegen. Allein, der heilige Glaube entdecket uns die weisesten Anschläge seiner Fürsicht, die Verhängnisse seiner Barmherzigkeit, und die Anordnungen seiner Gerechtigkeit.

So soll denn dieß unser Trost seyn, wenn wir aus Gottes Anordnung in dieser Welt je was zu leiden haben, daß wir denken: 1. Es ist von Gott zu unserer Prüfung angesehen. 2. Mit diesem kurzen Leben endet sich alle Trübsal. 3. Es wird uns in der seligen Ewigkeit alles reichlich vergolten.

Wenn der erzürnte Gott besondere Plagen über ein Land, über eine Stadt verhängt: sollte man fast denken, er werde einen Unterschied machen zwischen Frommen und Gottlosen, zwischen Sündern und Gerechten, zwischen lieben Kindern und strafmäßigen Feinden. Aber nein: man sieht, daß nicht alle Unschuldigen in derley Fällen verschont bleiben, und nicht alle Gottlosen von der strafenden Zuchtruthe getroffen werden. Ich setze den Fall: Gott will ein Land mit Theurung, mit Mangel der Nahrungsmittel strafen, wen trifft das Unglück? Die Armen, die gemeinen Leute; und zwar so, daß derer viele aus Abgang an Nahrung dahinsterben; da indessen die Reichen, wenn sie schon die Last einigermaßen empfinden, doch bey weitem nicht so hart gedrückt sind, als eben der gemeine Haufen; ja ihrer viele noch aus dem allgemeinen Unglücke einen Vortheil zu ziehen bedacht sind. Und doch ist gewiß, daß unter den Armen viele Fromme, und daß die Reichen nicht alle unschuldig sind. So muß denn Gott eine andere Ruthe in die Hand nehmen. Und in der That, er hat in den Schätzen seines Grimmes noch andere Mittel, auch den Reichen, den Wohlhabenden zu zeigen, daß er zürne. Er darf nur etwa eine Krankheit schicken: diese läßt sich nicht durch die Geschicklichkeit der Leibärzte, nicht durch die Kostbarkeit der angewendeten Arzeneyen, nicht durch ein gewaffnetes Heerlager abhalten; sie dringt bis in die Palläste der Großen, bis zu den Thronen der Gekrönten.

ten. Wir wissen aus göttlichen Schriften, daß sich Gott des schlechtesten Geziefers bedienet habe, den Stolz eines hochmüthigen Königs zu demüthigen. Der Herr wollte freylich ganz Aegypten schlagen, aber Pharao, der wohl in dem ganzen Lande der Strafwürdigste war, durfte nicht, und noch vielweniger er, von der allgemeinen Landplage frey bleiben. Das Ungeziefer, welches den Landmann in seiner Hütte, den Handwerker in seiner Werkstätte, den Bürger in seinem Hause belästigte, flog in den geheimsten Zimmern des Königs herum, hüpfte auf seine Tafel, in sein Bette. Ja, ja: Gott weiß auch die Großen, die Mächtigen dieser Welt zu finden, wenn er sie mit Drangsalen heimsuchen will. Es geschehe nun dieß auf welche Art es immer will: so ist dieß gewiß: wenn Gott mit Plagen kömmt, so wird ihm niemand ausweichen können.

Vielleicht aber ist dieß eben so sehr nicht zu bewundern; denn vor Gott sind wir alle aus einem Letten, aus einem Kothe gebildet. Allein, dieß ist's, was ich bewundere, und woran sich Leute stoßen möchten, die keine ewige Fürsicht erkennen wollen, daß vielmals die Frommen auf dieser Welt geplagt werden, und die Gottlosen in Ruhe, im Frieden leben. Wiewohl auch dieß nicht so ganz gewiß und unfehlbar geschieht; denn wir wissen auch von Heiligen, die ohne sonderliche Drangsalen fromm gelebt haben, und heilig gestorben sind; so wie von Gottlosen, die in beständiger Qual ihr Leben zugebracht, und in Verzweiflung geendet ha-

ben. Doch, man kann sagen: gemeiniglich haben die Gerechten vieles zu leiden, und doch die Sünder leben im Vergnügen. Sehet hier, Christen! sehet die weisseste Anordnung eines gerechten Gottes. Auch die Sünder thun unterweilen solche Werke, die ihnen die göttliche Gerechtigkeit nicht unbelohnt lassen darf; in der andern Welt kann sie ihnen keinen Lohn geben: so thut sie es auf dieser Erde. Die Frommen aber sind zu einer ewigen Belohnung auserwählt: so will ihnen der barmherzige Gott Gelegenheit zur Geduld durch ein kurzes Leiden geben, um das Verdienst für die andere Welt, den Lohn in dem Himmel zu vermehren.

Hier haben Sie nun alles, AA.! was man in Kürze einem Menschen zum Trost sagen kann, der christlich leidet, und allen denjenigen zur Beschämung, die sich einbilden, sie, weil sie sich für unschuldig halten, dürfen an den allgemeinen Plagen, die gemeiniglich als Strafen der Sünden über ganze Gemeinden von Gott verhängt werden, keinen Theil haben; und noch vielweniger sollten sie von dem Allherrscher mit besondern Drangsalen heimgesucht werden. Ach betet doch, Christen! betet die ewige Fürsicht an, welche Alles zu eurer Prüfung entweder euch zuschicket oder zuläßt. Ist's dem nicht so? Es giebt Leute in dem heiligen Christenthume, die zur Zeit des Wohlstandes ihrem Gott mit Freuden dienen. In dem Ueberflusse himmlischen Trostes und in dem Genüge irdischer Zufriedenheit brechen sie in die hitzigsten Begierden, in

die eifrigsten Wünsche aus, sie machen die theuersten Verheissungen, daß sie sich niemals von ihrem Gott wollen absondern lassen, niemals über seine heiligen Anordnungen ungeduldig werden, sondern Alles von seiner Vaterhand, mit Ergebung in seinen heiligsten Willen, annehmen wollen. Allein, sehet die Helden! sie kämpfen ohne Feinde, sie obsiegen über Einbildungen. Wenn aber wirklich eine Trübsal über sie kömmt, wie geschwinde verlieren sie die Stärke des Geistes? Und so brünstig sie zuvor nach dem Leiden seufzeten: so ungeduldig sind sie jetzt, um den Streich von der göttlichen Hand zu verbitten. Ich will zwar nicht sagen, daß Gott um Abwendung der Trübsal bitten, der christlichen Großmuth nachtheilig sey. Allein, wenn es ungeachtet unsers Bittens, dem Ewigen anders gefällt, denken wir nur sicher, der Herr wolle unsere Geduld, unsere Treue, unsere Standhaftigkeit prüfen. Was wüßten wir von der Treue Abrahams, wenn er nicht den harten Befehl von dem Himmel bekommen hätte, seinen einzigen Sohn mit eigner Hand zu schlachten? Was wüßten wir von der Geduld Jobs, wenn er nicht mit so mancherley Drangsalen wäre heimgesucht worden? Was wüßten wir von der Standhaftigkeit des Tobias, wenn er nicht lange Jahre in Armuth und Elend, in Blindheit der Augen hätte leben müssen? und zwar von diesem sagt sein himmlischer Arzt, der Erzengel Raphael: **Weil du Gott angenehm warest: so war es nöthig, daß dich die Anfech-**

tung bewährte. Tob. XII. 13. Sind dieß nicht eben jene Beyspiele, auf welche uns die Lehrmeister unsers Christenthums verweisen? Sehet, sagt der Apostel Jakob, sehet, wir sprechen diejenigen selig, welche gelitten haben; ihr habt auch von der Geduld Jobs gehöret, und das Ende des Herrn gesehen; denn der Herr ist barmherzig, und ein Erbarmer. V. 11.

Allein, wenn auch Gott uns prüfen will, ohne uns auf dieser Welt noch zu trösten, so wie er diese großen Tugendmänner getröstet hat, da er sich an dem Abraham mit dem Willen begnügte, und ihm seinen Sohn zurückgab, da er dem Job allen seinen Verlust mit doppeltem Gewinn ersetzte, da er dem Tobias reichliche Lebensmittel verschaffte, und das Licht seiner Augen wieder ertheilte; wenn, sage ich, Gott uns nicht so, wie diese Männer der Geduld, hienieden noch trösten will, beten wir seine Fürsicht an, welche wohl weis, was für uns das Beste ist. Wäret ihr so unterwürfig gegen Gott, so gelassen gegen euren Nebenmenschen, als ihr wirklich seyd, wenn euch Gott nicht etwa durch eine falsche Verleumdung, durch eine ungerechte Beschämung vor euren Feinden, vor euren Neidern gedemüthiget hätte? Nein: ihr sehet, daß andere, die ohne Anfechtung in Ehren, ohne Gefahr im Ansehen stehen, Gott vergessen, ihre Mitmenschen wie schlechte Erdschwämme ansehen und mit Füßen treten. Ihr würdet nicht besser seyn, als diese, wenn euch diese und jene

Trüb-

Trübsal nicht zugestoßen wäre. Wäret ihr so mitleidig gegen die Armen, so zärtlich gegen die Nothleidenden, als ihr jetzt seyd, wenn euch Gott nicht durch harte Zufälle hätte empfinden lassen, wie bitter es sey, in der nackten Armuth leben müssen? Nein: ihr sehet, daß die Reichsten gemeiniglich die Geizigsten, die Unbarmherzigsten, die Unempfindlichsten sind. Ihr würdet nicht besser seyn, als diese, wenn ihr nicht selbst den Druck der Armuth gefühlet hättet. Wäret ihr so eingezogen in euren Sitten, so mäßig in eurem Umgange, so behutsam in Bezähmung eurer Leidenschaften, als ihr wirklich seyd, wenn euch Gott nicht durch eine Schwachheit des Leibes in Schranken hielt? Nein: ihr sehet tausend andere eures Alters, eures Geschlechtes, auf ihre Kräfte und Stärke trotzend, wie Roß und Maulthiere in den Lüsten herumtaumeln. Ihr würdet nicht besser seyn, als diese, wenn euch Gott nicht auf das Krankenlager geworfen, und euch gezeiget hätte, daß ihr sterblich seyd, und es leicht um das Leben geschehen sey. Sehet ihr nun, wozu der göttlichen Fürsicht die Drangsale dienen? sie prüft euch, ob ihr getreu seyd; ja auf eine gewisse Art zwingt sie euch, daß ihr Gott getreu verbleiben müsset. Allein, wozu dienet denn der Welt das Vergnügen, welches sie ihren Liebhabern zubereitet? Dazu, daß diese Unglückseligen, von dem irdischen Wohlergehen wie von einem süßen Gift bezaubert und eingeschläfert, an nichts weniger denken, als wie sie sich nach dieser Zeitlichkeit ewig glückselig machen könnten.

Allein,

Allein, sagt man mir, immer in Betrübniß und Traurigkeit seyn, welch ein elendes Leben! Aber wie? sind's etwa Ewigkeiten, die man unter den Lasten dieses sterblichen Lebens auszuhalten hat? wie lange dauren wohl die Leiden des Christen? Länger nicht, als bis an das Ziel seines Lebens. Und wie lange währet dieß? Die Zahl der Lebenstage eines jeden ist dem allein bekannt, der sie uns von den Tagen der Ewigkeit her abgezählet hat. Seyen sie so lang oder kurz in unsern Augen, als sie wollen: so sind sie vor den Augen Gottes jedesmal ein Kleines, ein Geringes, ein Weniges. Gewiß, wenn uns Gott lauter gute, lauter fröhliche, lauter vergnügende Tage schenkte, hundert und mehrere Jahre würden uns zu kurz werden: da es aber Tage der Bitterkeiten seyn sollen, werden sie uns in kurzer Zeit schon zu lang. Gott urtheilet anders: **Ueber eine kleine Zeit**, sprach der Herr zu seinen Aposteln, **über eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht sehen.** Männern, die aus einem fast dreyjährigen Umgange mit Jesu zärtlicher, als ein Kind an seinen Vater, an diesen ihren göttlichen Lehrmeister geheftet waren, konnte es nicht anders als verdrießlich fallen, von ihm durch den Tod abgesondert zu werden. Alle Leiden würden ihnen erträglich gewesen seyn, wenn sie nur immerhin Jesum im sterblichen Fleische zur Seite hätten haben können. Dieß konnte aber nach den Rathschlüssen der Gottheit nicht geschehen, sondern wirklich war die Stunde im Anzuge, da er durch den

Tod

Tod des Leibes von ihnen sollte genommen werden: Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht sehen. Ich werde, wollte er sagen, noch diesen Abend von meinen Feinden gefangen, und des morgenden Tages gar an das Kreuz geschlagen werden. Dort werde ich mein Leben beschließen; ich werde in den Schoos der Erde gesenkt, und also euren Augen entzogen werden. Ich werde zwar an dem dritten Tage in einem verherrlichten Leibe auferstehen; ich werde mich euch in diesem Fleische sichtbar darstellen; ich will aber diese Erscheinung selten, und nur so viel zu Bestellung meiner neuen Kirche mit euch zu reden nothwendig seyn wird, gegen euch vornehmen, bis ich endlich gar diese Welt verlassen, und zur Rechten meines Vaters, aus dessen Schoos ich ausgegangen bin, zurückkehren werde. Und die wenigsten aus euch werden mich von selbigem Tage an mehr sehen.

Göttlicher Heiland! so willst du dann die Deinigen völlig ohne Trost, ohne Hülfe in den Betrübnissen dieses Lebens lassen? Nein: Ihr werdet mich wieder sehen. Ihr werdet euren Lauf auf dieser Erde vollenden, ihr werdet die Last dieser Sterblichkeit von euch legen, und ich werde euch zu mir in mein Reich aufnehmen. Wenn wird aber dieß geschehen? Nachdem ihr von der verstockten Synagoge mit Ruthen gestrichen, mit Geiseln gepeitschet, aus den Schulen verstoßen, des Landes verwiesen, in die ganze Welt, in eine heydnische, in eine abgöttische, unglaubige Welt zerstreuet,

streuet, auch von dem Heydenthume verfolgt, nicht einen Augenblick ruhig, endlich euer Leben auf verschiedene gewaltthätige Arten werdet gelassen haben. **Ueber eine kurze Zeit werdet ihr mich wieder sehen.** So eine kurze Zeit habt ihr mit der Welt zu streiten, von der Welt zu leiden. Allein, ist wohl dieß eine kurze Zeit? Wenn Jakob, der Sohn des Zebbedäus, etwa in wenigen Jahren seine Leiden endigen wird: so müssen doch andere, einige über dreyßig, und andere gar bis in die sechzig Jahre noch auf dieser mühseligen Pilgerfahrt mit der gottlosen Welt ringen. Und dieß ist's, wenn der Herr sagt: **Ueber eine kurze Zeit werdet ihr mich wieder sehen.** Ja: wie lange immer das menschliche Leben währt: so sind doch tausend Jahre gegen die Ewigkeit, wie der gestrige Tag, der vorüber ist. Dieß lesen wir in dem untrüglichen Worte Gottes. Allein auch die Welt selbst muß gestehen, daß es um das menschliche Leben wohl etwas kurzes sey.

Fragen wir einmal jene Unglückseligen, die von dieser Welt aus dem Genusse ihres Vergnügens hingerissen, ein ewiges Weh angetreten haben. Unter diesen sind gewiß viele, die hienieden so vergnügt gelebt haben, daß sie, um allzeit leben zu können, lieber den Himmel, die Freuden der Seligen, das ewige Vergnügen der Auserwählten würden daran gesetzet haben. Sie mußten aber nach erfüllter Zahl ihrer Lebenstage eben so gut fort, als jene, die sich aus Verdruß des mühseligen Lebens den Tod gewünscht haben. Jetzt

frage

frage man sie, was sie selbst von jenen Freuden halten, welche sie genossen haben. Ach! ihre Abgründe sind geschlossen, und von dort her können wir keine Antwort erwarten.

Frage man jene, die nach vielen, im zaubernden Vergnügen zurückgelegten Jahren gar nahe dem Ziele ihres Lebens gekommen sind: sie werden sagen, alles, was sie genossen haben, komme ihnen vor, gleich als hätte es ihnen geträumet, oder als hätten sie ihre Person auf einer Schaubühne gespielt, die, wenn sie geschlossen ist, nichts als das bloße Andenken bey ihren Zuschauern hinterläßt.

Allein, wenn das Zeugniß solcher der Weltergötzungen müde gewordener Leute verdächtig ist: so frage man jene, die noch wirklich in diesem Freudenmeere herumschwimmen. Ihre, ich will nicht sagen, durch Jahre und Monate, sondern erst gestern noch genossene Lustbarkeiten, wo sind sie? Sie sind dahin wie ein Schatten, wie der Flug eines Vogels durch die Luft, wie der Gang eines Schiffes auf dem Flusse, von dem, wenn es vorbey ist, keine Spur mehr übriget.

Doch leider! muß man sagen, daß diese Ergötzungen der Welt vielmal nur gar zu lange in ihren bösen Folgen fortwähren. Wie manche Beleidigungen Gottes laufen da mit unter? Wie tief dringt der Stachel der Sünde in das verletzte Gewissen? Welch eine unglückselige Ewigkeit folgt auf derley sündhafte Ergötzungen? Und so wie sich die Freude der Welt in ein

ewiges

ewiges Leid abändert, also sagt der Herr, daß die Traurigkeit seiner Diener sich in Freude, in eine ewige Freude verkehren werde. Ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Joann. XVI. 20.

Ist dieß nicht Trost genug für einen Menschen, der an eine Ewigkeit, an ein glückseliges Leben glaubt; für einen Christen, der an ein Evangelium glaubt, das ihm unzerstörliche Güter gewährt, für einen aufrichtigen Diener Gottes, der einem Herrn dienet, der in wirklicher Belohnung so getreu ist, als freygebig in der Verheissung? Und was verspricht dieser freygebige, dieser getreue Gott? Eine immerwährende Freude, die niemals kann geraubet werden. Euer Herz wird sich erfreuen, und eure Freude wird euch von Niemand entzogen werden. v. 22. Welch eine Freude in dem Reiche Gottes, wo man von keiner Angst, von keiner Betrübniß, von keiner Furcht, von keinen Zähren, von keinen Seufzern, von keiner Krankheit, von keinem Schmerzen, und von dem alle Freuden der Welt verstörenden Tode nichts weis.

Und zwar Freuden nach dem Maaße der hienieden aus Liebe Gottes überstandenen Leiden. Zweifeln wir nicht: Gott ist so wie in Bestimmung der Strafe gerecht, also auch, und noch mehr freygebig in Ausspendung des Lohns. Gott straft niemal über das Misverdienst, er lohnt aber, da er mit ewigen Gütern lohnt, über das Verdienst; denn, sagt der Apostel,

unser

unsere jetzige Trübsal (die augenblicklich und leicht ist) wirket in uns ein ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit, die über die Maßen erhoben seyn wird. II. Cor. IV. 17. Nun wissen wir aus der heimlichen Offenbarung, daß die Peinen der Verdammten nach dem abgemessen werden, was sie sich in dieser Welt zur Beleidigung Gottes Gutes gethan haben. Das unglückselige Babylon, die Mutter und das Vorbild aller unglückseligen Weltlüstlinge, ward zum höllischen Feuer verdammet, sie ward wirklich in den höllischen Schwefelpfuhl versenkt; und die göttliche Gerechtigkeit begnügte sich nicht schlechthin mit dem, daß sie in den ewigen Flammen sollte gequält werden, sondern der Befehl ergieng an die Diener göttlicher Rache: so herrlich sie sich gemacht, und in Wollüsten gelebet hat, so viel quälet und peiniget sie. Apoc. XVIII. 7.

Wie vielmehr wird der gütige Gott die Herrlichkeit seiner Auserwählten nach dem, was sie gelitten haben, abmessen? Gewiß, wenn wir dermaleinst dahin gelangen, wo wir die Früchte unserer Leiden sammeln sollen, so wird's uns nicht reuen, daß wir keinen Theil an den Freuden der Welt gehabt, sondern mit den Freunden Gottes gejammert haben. Ja: wenn in jenem unzerstörlichen Reiche des Friedens, der Ruhe, des Vergnügens, der Zufriedenheit, einige Reue Platz haben könnte: so würden sie dieß allein bedauern, daß sie nicht mehr gelitten haben. Sie würden, wenn es

möglich wäre, in dieses Thal der Zähren zurückkommen, um das Maaß ihrer Leiden vollkommener, und das Maaß ihrer Glorie herrlicher zu machen.

Wir wissen sogar von auserwählten Freunden Gottes, da sie noch auf dieser Welt ausser dem Vaterlande in dem Elende lebten, daß sie aus Hoffnung der Glorie, und zwar eines immer neuen Zuwachses ihrer Glorie den Herrn gebeten haben, er solle ihnen die Leiden vermehren. Welch eine ausserordentliche Großmuth? Allein, wie weit sind wir von den Gesinnungen der Heiligen entfernt? Aber auch wie weit werden wir von ihren erhabenen Stufen in der Glorie entfernt seyn?

Das menschliche Leben ist ein immerwährender Streit, auf dieser Erde, ein unausgesetzter Kampf mit Jammer, Noth und Trübsal. Da sind Schwachheiten, Gebrechen der Natur, von welchen nicht ein einziger Mensch, auch selbst das unmündige Geschöpf, so bald es aus dem Schooße seiner Mutter herfürgeht, nicht ausgenommen ist. Es sind Drangsale, die mit zunehmenden Jahren sich häufen; Drangsale, welche einzelne Menschen zu leiden haben, und von denen jener, der sie leidet, jedesmal glaubt, seine Drangsale seyen die größten. Es sind Drangsale, welche über ganze Städte und Länder einherdringen, denen man nicht ausweichen, nicht entgehen kann, weil man ein Theil von so einer Stadt, von so einem Lande ist, das geplagt wird. Wie ein Vieles hat der Mensch zu leiden? ist er nicht zu bedauern?

Nein:

Nein: nur derjenige ist zu bedauern, der leidet, und miskennet jene Hand, die ihn schlägt; der ist zu bedauern, der leidet, und weiß nicht, warum; der ist zu bedauern, der leidet, und sich seine Leiden hienieden nicht erträglich, für die andere Welt aber nicht verdienstlich machen kann. So leidet nur der Mensch, der entweder gar dem Evangelium nicht glaubt, oder nicht nach den Grundsätzen des Evangeliums leidet. Der Christ leidet verdienstlich, weil er nach dem Willen Gottes leidet; er leidet sogar tröstlich, weil er weiß, von wem, wie, und warum er leidet.

Er weiß, daß er von einem Vater leidet, der jenen, die ihn lieben, alles zum Guten anordnet. Von einem Vater, sage ich, denn die Geschöpfe sind nur der Werkzeug, dessen sich Gott bedienet, uns zu züchtigen, aber zu unserm Besten. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten mitwirket, denen, welche nach seinem Vorsatze zur Heiligkeit berufen sind. Rom. VIII. 28. So muß der Christ selbst dem Sohne Gottes gleichförmig werden, welcher, da er das Reich seines ewigen Vaters ohne Hinderniß hätte antreten können, dennoch hat leiden müssen. Christus mußte leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen. Luc. XXIV. 26.

Der Christ weiß, daß seine Leiden eine kurze Zeit dauern; denn bey dem Ende dieser Sterblichkeit stocket sich die Trübsal.

Der Christ weiß, daß alsdann ein besseres Leben für ihn anfange, ein ewiges Leben, ein ewig freudenvolles Leben, ein nach dem Verdienste der Leiden in der Fülle der Glorie abgemessenes Leben.

Nun dann, schwache Seelen! die ihr von Kreuz und Widerwärtigkeiten nichts hören wollet, und ob dem bloßen Namen der Drangsale zittert, ihr sollt wissen, daß das Leben eines Christen, ein nach dem Fleische trauriges, betrübtes Leben seyn müsse. AA.! hat denn der Heiland umsonst gesagt, da er den ersten Grund zu seinem Evangelium auf dem Berge legte, hat er umsonst gesagt: Selig sind die Traurenden. Matth. V. 5. Freylich, wenn man zweymal glückselig seyn kann, in dieser und in jener Welt: so ist dieser Grundsatz des Sohnes Gottes, ich will nicht sagen, falsch, wenigstens übertrieben. Allein, es wird sich zeigen, so wie es sich an dem reichen Prasser gezeiget hat. Dieser Verdammte begehrte in seiner unleidentlichen Flamme nur einen Tropfen Wassers, um seine schmachtende Zunge zu erquicken. Allein es ward ihm die Antwort gegeben: **Gedenke, mein Sohn! daß du in deinem Leben Gutes empfangen habest, Lazarus hingegen Böses: jezt aber wird er getröstet, und du gepeiniget.** Luc. XVI. 25. O, wer sich die Drangsale dieses Lebens zu nützen weiß!

Doch: ich muß noch etwas sagen: nicht jedesmal Christen, die in dieser Welt geplagt werden, sind darum in der andern Welt glückselig. Welch ein Un-

glück zweymal bedrängt seyn, hier zeitlich, und dort ewig? So laßt uns dann wenigstens, weil wir hier nicht viel Gutes zu genießen haben, sorgen, daß wir dort in einer ewigen Ruhe, in ewigen Freuden leben.

Fünfte Homilie.

Er fiel unter die Mörder: die zogen ihn aus, und nachdem sie ihn geschlagen hatten, giengen sie davon, und ließen ihn halb todt liegen. Luc. X. 30.

Gewiß hat's dieser Wanderer, der von Jerusalem nach Jericho unter die Räubersucht und Grausamkeit der Mörder fiel, nicht vermuthet, daß er so schrecklich sollte mishandelt werden. Er lag in seinem Blute hülflos — halb todt — Hier haben wir das Bild des Todes, der wie ein Dieb, wie ein Räuber, wie ein Mörder über uns kömmt. Dieser Wandersmann glaubte seine Reise sicher machen zu können: und er fand fast sein Grab. Glück genug für ihn, daß er noch mit dem Leben davon kam. Nicht so der Tod; denn er hat uns einmal mit seinem tödtenden Pfeile verwundet: so fallen wir ihm als klägliche Schlachtopfer anheim. Er kömmt zur Stunde, wo wir es am wenigsten vermuthen; darum mahnet uns der Heiland zu wachen und bereit zu seyn — Er, der Urheber des Lebens und des Todes.

Allein, wie blind sind wir Menschenkinder? Wir sind lustig und gutes Muths; wir rechnen auf Wochen, auf Monate, auf Jahre: und in einem Augenblicke sind wir eine kalte Leiche. Dieß ist das Schicksal der Sterblichen. Nein: dieß ist das Verhängniß jenes Gottes, der uns Tage und Augenblicke bestimmet hat, wider den sich auflehnen wollen, die größte Thorheit, die unsinnigste Verwägenheit wäre. Ein einziger Hauch seines Mundes ist vermögend, alle Sterblichen auf einmal von dem Erdboden zu vertilgen. Wer sollt demnach nicht zittern, und jeden Augenblick den tödtlichen Streich befürchten? Der Jüngling — der Mann — der Greis — der Jüngling, den seine muthige Jugend nicht retten — der Mann, den seine gestandenen Alterskräfte nicht schützen — der Greis, dem seine grauen Haare keinen Augenblick zulegen werden. —

O, dann ihr sterblichen Adamskinder! wachet, seyd bereit, denn der Tod ist euch näher, als ihr's vermuthet; und zwar wenn wir 1. das menschliche Leben in seinem weitesten Ziele: 2. die vielen Feinde unsers Lebens: 3. die Sünde als die Ursache eines frühzeitigen Todes betrachten.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.

Insgemein wünscht sich der Mensch ein langes Leben. Der Alte sogar, von dem man glauben sollte, er müsse des Lebens müde seyn, hoffet noch jedesmal; und da er schon mit einem Fuße in dem Grabe steht, wünscht

er sich noch immer ein Jährchen; denn da er der Jahre schon viele zählt, glaubt er, ein Jährchen sey eine leichte Bürde, die er gleichwohl noch dazu auf den Rücken nehmen könne. Auch ungeachtet der Schwachheiten seines Alters, macht er für das Künftige Rechnung auf seinen des Lebens gewohnten Körper; er gedenket noch nicht zu sterben. Der Mensch lebt gerne, etwelche höllenwürdige Selbstmörder ausgenommen, die sich aus Verdrusse über ein zugestoßenes Unglück, oder aus Furcht eines bevorstehenden Uebels, oder überhaupt aus Eckel ob dem menschlichen Elende das Leben nehmen. Einige andere, die gleichwohl auf diesen verzweifelten Gedanken nicht verfallen, Mörder an sich selbst zu werden, wenn sie jedoch nicht mehr Großmuth genug haben, die Mühseligkeiten dieses sterblichen Lebens auszuhalten, wünschen mit jener Ergebenheit in den Willen Gottes, welche sie als Christen beybehalten müssen, daß doch der Herr ihrem Leben, oder besser zu sagen, ihren Leiden ein Ende machen möchte. Von Heiligen, die aus wahrer Begierde mit Gott vereiniget zu werden, seufzen, daß er die Bande ihres Körpers auflösen wolle, rede ich nicht. Sonst aber kann man insgemein sagen: der Mensch lebt gern lange.

Und doch: er muß sterben. Sobald er weiß, daß er lebt, weiß er auch, daß er sterben muß. Er muß fürchten, er werde eher sterben, als er es vermuthet, eher, als er es wünscht. Er sieht an den täglichen Fällen, daß das Leben des Menschen kurz ist.

Wie selten sind zu unsern Zeiten Beyspiele von achtzig, neunzig, hundertjährigen Leuten? Und wenn je einer es über hunderte hinausbringt: so ist's ein Ereigniß, das man durch öffentliche Zeitungen einer halben Welt verkündiget. Was soll aber dieß seyn, da es kaum der zehnte Theil von jenem Alter ist, welches die Menschen vor der Sündfluth erreichet haben? Und wenn auch nach dieser die Menschen noch fünf, vier, dreyzweyhundert Jahre erlebt haben: so ist doch allmählig mit dem Verlaufe der Zeiten die menschliche Natur in solchen Verfall gekommen, daß siebenzig Jahre schon für ein schönes Alter angesehen werden. Sagt nicht David schon vor mehr als zweytausend Jahren (und o! wie viel weiter muß noch mittlerweile die natürliche Beschaffenheit der menschlichen Leibskräfte herabgekommen seyn): **Die Tage unsrer Jahre sind an sich selbst siebenzig Jahre; bey stärkern achtzig Jahre.** LXXXIX. 10. Und wie Wenige kommen heutiges Tages so weit?

Geben wir aber nichtsdestoweniger den Menschen siebenzig, geben wir ihm die achtzig Jahre: so ist doch dieß ein gar kurzes Ziel. Das menschliche Leben ist kurz, betrachtet in seinem Anfange, in seinem Verlaufe, in seinem Beschlusse. Ist dieß aber kein Widerspruch: das menschliche Leben ist kurz, betrachtet in seinem Anfange? Höre man mich nur an. Ich setze: in dem Augenblicke, da ein Kind zur Welt gebohren wird, steht ein wahrhaft von Gott erleuchteter Prophet

bey

bey dessen Wiege, der ihm hundert Jahre des Lebens weissagt. Sehen Sie. Er will sagen: nach hundert Jahren wirst du erst sterben. Allein, dieser günstige Prophet kann nicht einmal die Verheissung eines langen Lebens geben, er thue denn zugleich Meldung von dem Tode. Ein jeder Augenblick wird schon von diesen hundert Jahren abgezogen. Heißt das nicht, anfangen zu sterben? Ein jeder Augenblick ist näher zum Tode. Mir kömmt es mit unserm ganzen Geschlechte nicht anders vor, als wie mit einer Rotte zum Tode verdammter Uebelthäter. Von dem Augenblicke an, als sie von der weltlichen Gerechtigkeit ergriffen, in den Kerker geworfen, in Ketten und Bande geschlagen sind, sagt ihnen schon ihr böses Gewissen, daß sie des Todes schuldig seyn, und die Grobheit ihrer Missethat läßt ihnen nicht einmal mehr die Hoffnung übrig, daß sie der Hand des Henkers entgehen werden. Welch kummervolle Tage, und welch schlaflose Nächte? Ist ihnen aber das Leben nach Erheischung der Rechte abgesprochen, wer kann da das Zittern, das Beben ohne Mitleiden ansehen? Und wenn der Augenblick angekommen ist, daß sie wirklich aus dem Kerker zur Richtstätte sollen geführt werden: o, da ist das schreckliche Bild des Todes lebhaft vor ihren Augen! So muß denn diese fürchterliche Reise angetreten seyn? Was liegt daran, wenn sie durch verschiedene Wege, der eine geradezu, der andere durch Umschweife, zum Galgen geführt werden? Sie kommen doch alle, wenn schon einige Augen-

blicke früher oder später, zum Richtplatze hin. Nicht anders wir Sterblichen: das Todesurtheil ist über uns gefällt, noch ehe wir gebohren werden. Wir sind alle Uebelthäter wider die unendliche Majestät unsers Gottes. So gewiß, so unabänderlich ist dieß Urtheil über uns gefällt, daß wir von Anbeginn der Welt bis hieher sehen, daß noch keiner demselben entgangen ist. Der Eintritt in diese Welt ist der Anfang unsers Weges zur allgemeinen Richtstätte, zum Tode. Freylich gehen einige durch lange Umschweife der Jahre dahin, wo andere in wenigen Tagen anlangen. Die Erinnerung des Todes macht uns diesen Weg nur je länger, je bitterer; und jene, die hundert Jahre zu wandern haben, gelangen doch endlich eben sowohl, als andere mit dreyßig, zwanzig, zehn und wenigern Jahren, an den Tod. Das heißt wohl: Bey dem Anfange unsers Lebens fangen wir schon an zu sterben.

Ueberdenken wir einmal die Drangsale dieses Lebens, welche einem manchen das Leben verdrießlich genug, und so zu sagen, zu einem beständigen Tode machen. Lassen wir einen ehrwürdigen Greisen reden, der unter dem Schutze des Himmels, unter tausend Segen von Gott alt geworden ist. Dieser ist der fromme Patriarch Jakob, dessen ganzes Leben eine beständige Abänderung von guten und schlimmen Begebenheiten gewesen ist. Jedoch in derley Drangsalen hat jederzeit eine besondere Fürsicht über ihn gewacht, und nament-

lich

lich in den letzten Jahren seines gesegneten Lebens, hat ihm Gott den Trost verschaffet, Joseph, seinen Sohn, den er längst als gestorben beweinet, und sich selbst gewünschet hatte, nur bey ihm in Einem Grabe zu liegen; diesen seinen Sohn, sage ich, lebendig und in den höchsten Ehren zu sehen. Er ward dem Beherrscher Aegyptens vorgeführt, und auf die Frage: **Wie hoch sind die Jahre deines Lebens?** antwortete er nicht mit Jahren, sondern, die Kürze des menschlichen Lebens anzuzeigen, mit Tagen: **Die Tage meiner Pilgerfahrt sind hundert und dreyßig Jahre, böse und wenige.** 1. Moys. XLVII. 8. 9. Zählte nun dieser heilige Mann so viele Jahre, die sich zu unsern Zeiten niemand versprechen kann, und nannte er sie jedoch eine kurze Zeit, was müssen wir von der Hälfte sagen, die wir gleichwohl ein schönes Alter heissen? Ihm schienen diese Jahre, obwohl mit so mancherley Widerwärtigkeit vermischt, eine kurze Zeit: und Leute, denen alles nach Wunsche geht, haben gewiß noch mehr Ursache, über die Flüchtigkeit ihrer vergnügten Tage zu klagen. Es giebt wohl deren, die fast nichts von den Armseligkeiten des menschlichen Lebens fühlen. Sie an ihren prächtigen Tafeln wissen nicht, was das sey, mit Weib und Kindern das trockne Brod, und o! wenn nur das noch zur Genüge, mit dem bloßen Wasser zur Nahrung haben. Sie auf ihren weichen Federn, in kostbarer Kleidung, wissen nicht, was das sey, auf dem Stroh, wohl gar auf

bloßer Erde, und noch ohne Decke wider die scharfe Winterkälte, die Nachtruhe nehmen, und in einer schändlichen Blöße dem Brode nachgehen müssen. Sie in ihrem Müßiggange und Gemächlichkeit wissen nicht, was das sey, sein Brod im Schweiße des Angesichts verdienen müssen. Der königliche Prophet sagt von ihnen: **Sie haben keine Mühe und Arbeit wie andere Menschen, und werden nicht wie andere Menschen geplagt.** Psalm. LXXII. 5. Mein Gott! was gedenken doch solche? Wenn sie einmal ihr Herz an dieses Zeitliche geheftet haben: so wünschen sie sich allezeit so zu leben; weil aber gleichwohl dieß nicht möglich ist, so wird ihnen doch das Leben zu kurz. Sie sehen den Tod, der vielleicht noch Jahre von ihnen entfernet ist, in der Nähe, und die noch übrige Lebenszeit betrachten sie wie einen Tag: **Es ist bey ihnen lauter Freude und Wonne;** darum sprachen sie: **Lasset uns essen und trinken; denn wir werden morgen sterben.** Isa. XXII. 13. O flüchtiges Leben! wie kurz wirst du einem Menschen, der wohl lebt? Und o armseliges Leben! welch einen beständigen Tod verursacheſt du einem Menschen, der in Jammer, Elend und Noth leben muß, da er immer auf einen guten Tag rechnet, und ihn nicht erleben kann. Sagen Sie mir, ist dieß nicht ein in seinem Verlaufe kurzes Leben?

Aber wie, wenn man endlich an das Ziel, an den Ausgang des Lebens kömmt? Dort wenigstens

wird

wird der lebensattgewordene Mensch seine Jahre wie ein großes Meer übersehen. Wird er nicht sagen: Ich habe doch in der That lange gelebt? Allein, welch ein seltenes Bekenntniß! denn wer so lebt, wie die meisten, auch Alte leben, dem wird das Ende seines Lebens noch immer zu frühe kommen. Dem sey, wie ihm wolle, einer wie der andere, in einem hohen Alter wird alles Verflossene wie einen Schatten, wie einen Traum ansehen. Belangend jene Dinge, die ausser ihnen sich zugetragen haben: so wissen sie zwar Vieles davon zu erzählen. Sie haben schwere, blutige Kriege erlebt, sie haben fremde Kriegsvölker in ihrem Lande, in ihrer Vaterstadt gesehen, sie haben große Veränderungen der Königreiche erfahren. Das erzählen sie uns. Allein letztlich, wenn sie mit Ernst darüber denken, sagen sie unterweilen selbst: Wie? wie ist mir doch? habe ich denn alle diese Dinge mit Augen gesehen, oder hab ich sie nur erzählen gehört, oder hat es mir nur geträumt? Bringen sie das, was ihnen selbst begegnet ist, was sie selbst gethan und ausgestanden haben, in das Gedächtniß zurück: so ist dieß nicht anders, als hätten sie etwa eine Stunde lang auf einem Theater gespielt, wo allbereits der Vorhang zugezogen, und zum Abzuge von der Schaubühne soll geblasen werden. Ach, wo sind so viele Jahre? sie sind dahin, und gelten mehr nicht, als der gestrige Tag, ja als der letzte Augenblick, der mir wirklich unter dem Reden verschwunden ist. Das menschliche Leben ist kurz, wenn es auch nach seinem weitesten Ziele betrachtet wird.

Es

Es wird aber noch kürzer, indem vielmals durch widrige Zufälle der Tod vor der Zeit beschleuniget wird. Im Stande der Unschuld würde der Mensch auf eine uns zwar unbekannte, doch ganz andere Art von dieser Welt in die andere, von der Zeit in die Ewigkeit, von der Erde in den Himmel übersetzet worden seyn, so jetzt nicht geschieht, als durch die gewaltsame, und dem Menschen höchst schreckbare Trennung Leibes und der Seele. Und weil dem Tode durch die Sünde ein weites Thor in unsere Welt ist geöffnet worden, so schickt dieser ein ganzes Heer vor sich her, welches ihm den Weg bereiten muß. Ich will ohne Verblümung reden: Allerhand Unglücksfälle und Krankheiten sind die Ursache unsers Todes, und zwar vielmals vor der Zeit.

Ach, welch ein elendes Geschöpf ist doch der Mensch! von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß bis auf den letzten seines Lebens ist er Schwachheiten, Gebrechen, Schmerzen, welche seine einheimischen Feinde sind, und Gewaltthätigkeiten, die ihm von aussen zustoßen können, unterworfen. Wie manches Kind muß in dem Schooße seiner Mutter, noch ehe selbes die gemeine Luft verkostet hat, sein Grab finden! Unzählbare, wenn sie auch zur Welt gekommen sind, müssen wieder aus derselbigen hinaus, ehe sie von der Welt, ja ehe sie von sich selbst etwas wußten. Vielleicht sind solche glückselig zu nennen, weil sie größern Armseligkeiten, denen das vernünftige Alter ausgesetzt ist, entzogen werden. Wenigstens ward Job von der

Heftig-

Heftigkeit seiner Schmerzen, von der Größe seines Elendes so zerrüttet, daß er sich wünschte, er hätte das Tageslicht niemals gesehen, oder daß er von dem Schooße seiner Mutter gleich in das Grab wäre versenkt worden: so, sagt er, läg' ich, nämlich der Leib, die sterbliche Hälfte von mir, mein jetzt schon lange verwesener Leib läge stille, schlief, und hätte seine Ruhe in dem Staube, in der Asche. Nun, da er die Drangsale der Sterblichkeit vielleicht in größerer Maaße, als je ein anderer Mensch, kosten mußte: so kann er uns auch eine Beschreibung von diesen Armseligkeiten machen; vernehmen wir ihn: **Der vom Weibe gebohrne Mensch lebt eine kurze Zeit, und ist voll Elend. Er keimt wie eine Blume auf, wird zertreten, fliehet wie ein Schatten.** XIV. 1. 2.

Wiewohl, brauchen wir noch einen Zeugen dazu, um zu glauben, daß wir armselig sind, und daß unser Leben theils durch innerliche, theils durch äusserliche Feinde verkürzet wird? haben wir nicht den Wiederhall des Todes täglich in unserm Körper? Wie vielerley Gattungen der Krankheiten richten unser Geschlecht zu Grunde? hat nicht ein jedes Alter und Geschlecht besondere Schwachheiten, die ihm zum Grabe helfen? Ohne von den allgemeinen Krankheiten zu reden, durch welche Leute von allen Ständen, Altern und Geschlechtern hingerafft werden, ist nicht die Welt ein großes Spital, wo so mancherley Krankheiten herrschen? Fast ein jedes Glied unsers Leibes hat seine besondere Krankheit,

heit, die im Stande ist, uns das Leben zu nehmen; wir tragen also an unserm eigenen Leibe ein lebendiges Spital herum. Und wenn wir je von einem Todesfalle hören: so ist er gemeiniglich durch eine Krankheit verursachet worden, und zwar an Leuten, die Alters halber noch länger hätten leben können. Ezechias, jener fromme, Gott getreue und angenehme König in Juda, ist noch in dem besten Alter gestorben, indem er nicht über vier und fünfzig Jahre in allem gelebt hat, und schon fünfzehn Jahre zuvor, folglich in dem neun und dreyßigsten Jahre seines Alters, würde er gestorben seyn, wenn Gott ihn nicht durch ein Wunder geheilet, und ihm noch diese fünfzehn Jahre aus Gnaden beygelegt hätte. Sehen wir nur die Leichen, welche fast täglich unter unsern Augen zu Grabe getragen werden: sind es nicht gemeiniglich Leute von einem eben nicht gar hohen Alter, als welches die wenigsten erreichen? So sterben wir an dem Stoffe, den wir uns in unserm eigenen Leibe zum Tode auskochen.

Giebt es nicht hundert und tausend andere Fälle, daß man von äusserlichen Feinden gähling überfallen, sein Leben lassen muß? Alle Elemente sind Feinde unsers Lebens, viele aus den unvernünftigen Thieren streben uns nach; oftmal sind es Menschen, die uns den Garaus zu machen suchen. Mit einem Worte: Tausende würden länger gelebt haben; allein, unversehens ist ihnen das Leben geraubet worden. Ist's nun nicht so, daß unser für sich selbst kurzes Leben noch vielmals durch seine Feinde verkürzet wird.

Lassen

Lassen wir aber dieß allgemeine Peinlichkeiten unserer sterblichen Natur seyn, die als eine Strafe der Sünde des ersten Menschen in die Welt gekommen sind. Es ist noch eine andere Ursache eines vielmals frühzeitigen Todes, die eigene, die wirkliche Sünde.

Jedoch will ich nicht behaupten, weder Sie, AA.! sollen dafürhalten, als sterben darum alle diejenigen, welche in der Blühte des Alters sterben, zur Strafe ihrer Sünde; denn wir verehren auf unsern geheiligten Altären mehrere, die in ihrer zarten Jugend, oder wenigstens vor dem sonst gemeiniglich den Sterblichen ausgesteckten Ziele gestorben sind. Auf diese wendet die heilige Kirche die Worte des heiligen Geistes, welche in dem Buche der Weisheit verzeichnet sind: **Er ist bald gestorben, und hat doch viele Zeit erfüllt.** Sap. IV. 13. . . . **Das rechte Alterthum ist ein unbeflecktes Leben.** v. 9. So wie im Gegentheile alte Greisen von Gott als Kinder geachtet und verflucht werden, wie dort bey dem Propheten steht: **Ein Kind von hundert Jahren soll sterben, und der Sünder, der hundert Jahre alt ist, soll verflucht seyn.** Isa. LXV. 20. So giebt es dann auch Sünder, die ein hohes Alter erreichen. Ja, wenn ich also sage: daß die Sünde die Ursache eines frühzeitigen Todes sey, so ist sie doch weder die einzige, noch eine allgemeine Ursache, sondern Gott droht dem Sünder, daß er ihn etwa zur Strafe bald von dieser Welt nehmen wolle.

Ich rede jetzt nicht von gewissen Sünden, die eine ganz natürliche Ursache des frühzeitigen Todes seyn können, wie da die Unmäßigkeit im Essen und Trinken, der unbändige Zorn, und sonderbar jene Sünde, die den Menschen vor der Zeit schwächlich, unkräftig und alt macht. Mein Vorhaben ist zu erweisen, daß unterweilen die Gottlosen aus sonderbarem Verhängnisse Gottes frühzeitig sterben. Gehet hin, und sehet in dem Hause des gottseligen Großvaters Jakob zween dessen Enkel in dem Frühling ihres Lebens als kalte Leichen. Der Herr hat sie getödtet, er hat sie getödtet, weil sie Bösewichter in seinem Angesichte waren; weil sie eine in den reinsten Augen Gottes abscheuliche Sünde begangen haben; er hat sie getödtet in der rasenden Brunst ihrer Begierlichkeit; er hat sie getödtet auf der Stelle, wo sie gesündiget haben. Schreckliche Beyspiele des göttlichen Zorns! Ochozias, der König in Israel, würde gewiß an jenem Falle, den er von dem Gitter seines Speisesaals zu Samarien gethan hatte, nicht gestorben seyn, wenn er nicht eben in seiner Krankheit Gott beleidiget hätte. Er schickte Boten nach Accaron, in eine abgöttische Stadt der Philister, damit sie den Götzen Beelzebub um Rath fragten, ob er an dieser Krankheit sterben oder genesen werde. Dieß misfiel dem wahren Gott so hoch, daß er ihm durch den Propheten Elias wissen ließ, er werde ganz gewiß sterben. Damit er aber nicht zweifeln konnte, daß sein Tod eine Strafe seiner Sünde sey, sagte er ihm:

Weil

Weil du Boten ausgesendet hast, Beelzebub, den Gott zu Accaron, zu befragen, als wenn in Israel kein Gott wäre, bey dem du Bericht einholen könntest: so sollst du von dem Bette, darauf du liegst, nicht aufstehen, sondern des Todes sterben. IV. Reg. I. 16.

Was kann für den Sünder, der vielleicht nichts mehr fürchtet, als eben das ihm in dem Genusse seiner Sünde so angenehme Leben zu verlieren, schreckbarer seyn, als jene Bedrohung Gottes, die uns der Prophet verkündet: Die Gottlosen werden ihre Tage nicht auf die Hälfte bringen. Psalm. LIV. 24. Verderbliche Sünde, du Mörderinn von jenem, der dich liebt, du Räuberinn eines großen Theils von unserm Leben!

AA.! der Herr will, daß einem jeden aus uns der Tag des Todes, wenn er kommen wird, unsere Seelen von dem Leibe abzusondern, verborgen seyn soll. Er warnet uns genug, daß wir alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke bereit seyn sollen, wenn er uns abrufen wird, vor ihm zu erscheinen. Er sagt, er werde zu einer Zeit kommen, wo wir es nicht vermuthen. Ist dieß nicht eine dringende Ursache, uns durch einen christlichen Lebenswandel zu diesem Tage bereit und fertig zu halten, weil unser Leben kurz, und der Tod nahe ist? Wenn ich Sie, AA.! wie Sie hier vor mir stehen, in die drey Stufen des jugendlichen,

des gestandenen, des Greisenalters abtheile: so muß ich allen sagen: der Tod sey ihnen nahe. Der heilige Bernhard sagt dieß mit wenigen Worten: „Den Alten „steht der Tod an der Thüre, den Jungen geht er auf „dem Rücken nach.“ Wie leicht fällt der erlebte Greis dem Tode in die Arme; und wie bald kann dieser dem Jünglinge einen tödtlichen Streich versetzen?

Aber wie, wenn wir bald sterben sollen? Traue doch niemand seiner Jugend, seinen Kräften, seiner Gesundheit; und wenn gleich die Alten wissen, daß sie nicht mehr lange leben können: so sollen doch auch die Jungen wissen, daß sie bald sterben können. Christen! nur wohl gestorben. Einen rechtschaffenen Christen kann der Tod zwar plötzlich, aber niemals unversehens überraschen, denn der gute Christ ist alle Stunden zum Sterben bereit. Glückselig, wer so stirbt!

Sechste Homilie.

Gehet hin, zeiget euch den Priestern. Luc. XVII. 14.

So mußte nämlich einem Volke in dem Schatten des alten Gesetzes alles in Figuren und Gleichnissen begegnen. Bey einer abscheulichen Krankheit und eckelhaftem Siechthume des Leibes, dem Aussatze, ward immer zu fürchten, daß Einer den Andern ansteckte.

steckte. Die mit diesem Uebel Behafteten mußten, vermöge des Gesetzes, so lange Israel in der Wüste noch unter den Zelten wohnte, ausserhalb des Lagers, und nachdem sie das gelobte Land eingenommen, und bemauerte Städte zu bewohnen angefangen hatten, vor den Stadtthoren in besondern Siechhäusern wohnen. Zeigte sich je an einem Menschen ein Flecken, wo nur von weitem ein Argwohn des Aussatzes war, so mußte er den Priestern vorgeführt werden, und diese urtheilten, ob es ein ansteckender Aussatz oder nur ein schädlicher Ausschlag wäre. Und wenn der einmal von der Gemeinde Abgesonderte wieder heil wurde, durfte er doch nicht sogleich in die Stadt zurückkehren, ehe er von den Priestern hiezu die Erlaubniß hatte.

Das heutige Evangelium sagt uns von zehn Männern, die unserm Herrn, da er eben in einen Flecken eingehen wollte, begegneten. Sie stunden von ferne, wie es das Gesetz gebot, sie schrieen mit lauter Stimme, er möchte sich doch ihrer erbarmen, er möchte sie heilen und von dem Aussatze reinigen: **Jesu, du Lehrmeister, erbarme dich unser!** v. 13. Der liebvolle Heiland erhörte ihr demüthiges Flehen, er befahl ihnen, zu den Priestern hinzugehen, und noch im Hinwege wurden sie schon von dem Aussatze gereiniget: **Gehet hin, zeiget euch den Priestern.** Ist es nicht verwunderlich, daß, indem der Aussatz eine Krankheit, ein Siechthum des Leibes war, die Priester darüber zu urtheilen bestellt wurden? War dieß nicht viel,

mehr ein Werk für die Leibärzte, als für die zum Dienste des Altars bestimmten Priester? Nein, AA.! es war ein Geheimniß.

Gott wollte schon damals noch in der Dunkle vordeuten, was er in dem hellen Lichte des Evangeliums zu thun Willens war. Die Sünde ist eine für die Seele eben so schändliche, so schädliche Krankheit, als der Aussatz für den Leib. Diese Krankheit der Seele zu beurtheilen, hat der Sohn Gottes in seinem Gnadengesetze den Priestern die Macht ertheilet und überlassen, und zwar mit einem noch ansehnlichern Vorzuge vor den Mosaischen Priestern; denn diese konnten in der That keine Kranken heilen, sondern nur erklären, ob der Aussatz von einer gefährlichen Art wäre oder nicht; die Priester des neuen Bundes hingegen reinigen und heilen selbst, wiewohl Kraft einer ihnen von dem wahren Seelenarzte Jesu Christo ertheilten Gewalt. Sie verkündigen nicht nur die Vergebung der Sünde, sondern sie vergeben sie wirklich, sie sprechen davon los. Und darum muß sich ein jeder, der sich einer Sünde schuldig weiß, dem Priester darstellen, er muß seine Krankheit entdecken, er muß seinen Aussatz vorzeigen, wenn er will gereinigt, wenn er will geheilet seyn: **Gehet hin, zeiget euch den Priestern.**

Hier stoßen sich nicht nur unsere Glaubensgegner, die aus beygebrachten Vorurtheilen dieser Einsetzung Christi gram und feind sind, sondern auch Kinder

der

der rechtglaubigen Kirche wünschen einen Weg zu haben, wie sie diesem Gebote des Herrn entgehen möchten. Christen! soll ich sagen, Christen! soll ich sagen, es sey was Leichtes sich einem Menschen, einem eben so, wie ich selbst, sündlichen Menschen zu entdecken; verborgene, geheime, keinem Sterblichen, als nur dem Sünder selbst bekannte Sünden zu entdecken? Nein: dieß kann ich nicht sagen; es ist etwas, das wider die von unsern ersten Aeltern angeerbte Schamhaftigkeit streitet. Doch, was ist zu thun? Gott will in dem neuen Gnadengesetze ordentlich und gemeiniglich die Sünde nicht anders nachlassen, als durch den Gebrauch des heiligen Sakraments. O so müssen wir dann gehen, und uns dem Priester zeigen!

Hierüber erkläre ich mich ganz kurz, wenn ich sage: Buße ist in dem neuen Gesetze als ein geistliches Gericht eingesetzet; in diesem Gerichte kommen, wie sogar in weltlichen Gerichtsstuben, drey Personen vor: erstlich der Kläger, zweytens der Beklagte, drittens der Richter. Soll der Priester als Richter sein Amt thun können: so muß der Sünder, als sein eigener Ankläger, zuvor sein eigenes Geständniß ablegen. Hierinn besteht die sakramentalische Beicht.

Der sicherste Uebergang aus dieser Zeitlichkeit zu einem bessern Leben ist freylich derjenigen, die mit dem ihnen in der Taufe angelegten Unschuldkleide dorthin gelangen, eher selige Einwohner des Himmels, als sie

wußten, daß sie als sterbliche Bürger der Erde gebohren wären. Darum sind aber diese nicht eben die Glückseligsten; denn uns, die wir den Himmel als einen Lohn erwerben, als eine Krone erringen müssen, ist noch allemal eine unvergleichlich größere Herrlichkeit vorbereitet. Für uns Erwachsene stehen zween Wege zum Himmel offen: Einer der Unschuld, der andere der Buße. Glückselig die, welchen ein von allen schweren Mistritten unbefangenes Gewissen das Vergnügen macht, zu hoffen, sie werden eines Tages unter jenen seyn, die, weil sie ihre Unschuld bis vor den Stuhl des Richters getragen haben, dem Lamme nachfolgen, und singen ein neues Lied, das niemand singen kann als sie, die Reinen, die Unbefleckten, die Unschuldigen. Ich will mich indessen mit jenen trösten, deren auch selbst die heilige Kirche viele tausende auf ihren Altären verehrt, welche nach verlorner Unschuld den rauhen, den mit Bußdörnern überwachsenen Kreuzweg haben einschlagen müssen, mit diesen will ich mich um jenes Heilsmittel umsehen, welches der Sohn Gottes in seiner Kirche zur Tilgung der Sünde, zur Ersetzung der verlornen Taufgnade als ein Sakrament eingesetzt, und zu unserm Troste hinterlassen hat. Liebreiche Fürsicht! erbarmnißvolle Liebe unsers Erlösers! sonderbare Gnade in unserm heiligen Liebesgesetze! Buße war zwar zu allen Zeiten denjenigen vonnöthen, die sich durch eine freywillige Uebertretung des Gesetzes der beleidigten Majestät Gottes schuldig gemacht haben: niemals

aber

aber war die Buße so annehmlich, niemals so gnadenreich, als in dem christlichen Gesetze. Glückseliges Christenthum! freylich solltest du, und du könntest auch lauter Heilige bilden, lauter Leute, die der Buße nicht bedürfen! Allein, jener allwissende Gott, der wohl vorsah, daß tausend und tausend aus dem Christenvolke nicht in ihrer Taufgerechtigkeit verharren würden, setzte das Sakrament der Buße als das zweyte Rettungsmittel unserer Seelen ein — die zweyte Tafel nach dem erlittenen Schiffbruche — Ach Christen! wo wären wir, wenn in der heiligen Kirche das heilige Bußgeheimniß nicht üblich wäre? Die meisten aus uns lägen entweder schon in den höllischen Flammen, oder wenigstens müßten wir mit dem Unflathe unserer Sünden bedeckt, und, wie der Prophet sagt, wie das unvernünftige Vieh in unserm Koth verfault, liegen in dem Abgrunde einer höllenmäßigen Verzweiflung. Schon ein alter Fluch ist aus dem Munde der rechtglaubigen Kirche, der Lehrmeisterinn der Wahrheit, wider die Novatianer ergangen, die den nach der Taufe in Sünden gefallenen Christen die Gnade der Versöhnung abgesprochen haben. Wir glauben, daß der Christ, so oft er mit wahrer Reue zu dem geheimen Bußgerichte kömmt, von seiner Sündenbürde könne entlastet werden. Wie vielmal, fragte Petrus den Herrn, wie vielmal soll ich meinem Bruder seine Sünde vergeben? ist es wohl genug, wenn er siebenmal Verzeihung erlanget? Nein, sagte der liebvolle Heiland:

nein, sieben und siebenzigmal. Wiewohl auch hiedurch keine gewisse Zahl bestimmet ist, sondern angezeiget wird, daß, so oft der sündige Mensch im Geiste der wahren Buße sich vor dem gewalthabenden Ausspender dieses Sakraments demüthiget, er Verzeihung seiner Sünden soll erlangen können. Wie wenig aber der Sünder darum Ursache habe, sich in eine Vermessenheit einzulassen, wird er leicht sehen, wenn er mit mir überlegt, wie dieses heilige Sakrament von Jesu Christo eingesetzet sey.

Ich sage es kurz: In der Gestalt eines Gerichts. Vor weltlichen Richterstühlen, wenn man den Richter um einen richterlichen Ausspruch anflehet, müssen zwo Personen erscheinen: der Kläger und der Beklagte; die dritte Person ist der Richter selbst, der den Beklagten, nach Ausweisung der Rechte, entweder lossprícht oder verdammt. Der allwissende Kenner der Herzen, der in seiner Kirche ein sichtbares Zeichen einsetzen wollte, vermöge dessen die Glaubigen Verzeihung ihrer Sünden erlangen sollten, setzte dieses geistliche Gericht ein. Die geistlichen Richter sollten jene seyn, denen er sagte: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie auch behalten. Joann. XX. 22. 23. Er wollte sagen, wie er schon vorhin erkläret hatte, daß zwar ihm, als dem Durchgründer der Herzen, das unsichtbare Urtheil über die Sünden der Menschen zukomme;

komme; allein, er begebe sich, auf eine gewisse Art zu reden, dieses Rechts, und überlasse ihnen, den Aposteln, die Gewalt, die Gebrechen der Glieder der Kirche zu untersuchen, und „was sie auf Erden nach Gutbefin„den binden würden, das sollte auch im Himmel ge„bunden seyn; was sie aber auf Erden lösen würden, „das sollte auch im Himmel aufgelöset seyn.“ Mit einem Worte: Er wolle ihr Urtheil vor seinem göttlichen Richterstuhle gelten lassen. Und diese richterliche Gewalt konnte mit den Aposteln, die gleichwohl sterbliche Menschen waren, nicht absterben; sondern mußte, weil die Kirche bis an das Ende der Zeiten dauern soll, auf die Nachfolger der Apostel, die Priester, fortgepflanzet werden. O dann, ihr alle, die ihr ein lasterhaftes Gewissen in dem Busen herumtragt, umsonst schmeichelt ihr euch, eure Sünden dem allwissenden Gott zu beichten, und also von ihm Verzeihung zu erhalten. Er hat euch an einen Richterstuhl verwiesen, vor dem ihr selbst die Ankläger seyn sollet, und zwar die Ankläger eurer selbst, ganz anders, als in weltlichen Gerichtsstuben geschieht, wo der Kläger wider seinen Gegentheil streitet, Recht gegen diesen zu überkommen. Hier sollet ihr euch selbst anklagen, weil niemand, als ihr selbst, jene Verbrechen wissen kann, von denen ihr wollt losgesprochen werden. Ihr sollet euch selbst anklagen, weil alles in der heiligen Stille und Verschwiegenheit muß abgehandelt werden, ohne daß sich dabey ein Zeuge einfinden dürfe, und dieß muß dann euch zum größ-

ten

ten Troste gereichen. Wie aber? ich, ich selbst der Kläger gegen mich — O ja: aber in einem ganz liebesvollen Gerichte, in einem Gerichte, das nicht zum Tödten, sondern zum Lebendigmachen, nicht zum Strafen, sondern zum Helfen, nicht zum Schlagen, sondern zum Heilen, nicht zum Verderben, sondern zur Erbauung eingesetzet ist. Ich mich selbst beschimpfen durch Entdeckung meiner auch geheimsten Sünden — Ich offenbaren dasjenige, was ich zu begehen die Augen der ehrbaren Welt, das Auge der großen Welt, das Licht der Sonne gescheuet, und die Finsternisse gesucht habe? — Mein Sohn! sprach vormals der weise Sohn Sirach; mein Christ! sage ich, schäme dich nicht, **um deiner Seele willen die Wahrheit zu bekennen**; Eccli. IV. 24. schäme dich nicht, deine Sünden zu beichten. Allein, soll denn kein anderer Weg seyn, meine Seele zum ewigen Leben zu bewahren, ohne meine Sünde zu beichten? Nein: ausser dem äussersten Nothfalle, wo du von einer gählingen Todesgefahr überfallen, keine Gelegenheit hast, dich vor einem Priester anzuklagen, und von ihm die Lossprechung zu erhalten; und doch mußt du alsdann, nebst einer vollkommenen Reue über deine Sünden, den ernstlichen Willen haben, dich, wo du der Gefahr entkommest, dem Priester darzustellen und deine Sünden zu beichten. Ausser diesem Falle ist kein anders Mittel, Verzeihung von Gott zu erlangen, als durch die Empfahung des heiligen Bußsakraments. So hat es Jesus Christus

eins

eingesetzet; so und nicht anders will er dich zu Gnaden an- und aufnehmen. Ein hartes Gebot, sagest du; aber ein Gebot, welches durch die gewisse Zuversicht mit Gott wieder versöhnt zu seyn, durch die innere Ruhe des Gewissens, durch die Salbung des heiligen Geistes mit Trost und Freude des Herzens reichlich versüßet wird. Es ist aber eine Unmöglichkeit, die Abgründe seines Gewissens so genau durchsuchen, daß nicht etwas zurückbleibe. Ich weiß es gar wohl, mit dem wollten jene, die in unsern letzten Zeiten wider das Beichtgebot aufstunden, selbes gehässig machen, indem sie aus vollem Halse schrieen: die Beicht sey eine Marter, eine Folterbank der Gewissen, ein unerträgliches Joch für die Glaubigen. Ihren Irrthum zu beschönen, giengen sie nicht aus Unwissenheit, sondern aus Bosheit über die Schranken der Bescheidenheit. Sie stellten dem Unwissenden ein Schreckbild vor, das man in der rechtglaubigen Kirche niemals gesehen hatte. Sie sagten, in der römischkatholischen Kirche werde gelehret, und man sey angehalten, sich über seine auch unbekannten, unsträflich aus dem Gedächtnisse entfallenen Sünden anzuklagen, sonst sey das Sakrament unnütz, unkräftig. Allein, sie wußten wohl, was die Kirche lehret; was thaten sie aber nicht, dieß heilige Sakrament bey dem Pöbel verhaßt, und bey den Klugen verächtlich zu machen? Die rechtglaubige Kirche, die Säule und Grundveste der Wahrheit, erkläret das Gebot Jesu Christi dahin, daß der Büßer sein Gewissen

wissen vernünftiger Weise durchsuchen, und was er alsdann entdecket habe, getreulich nach der Zahl und Gattung der Sünde anzeigen müsse. Christen! einerseits saget uns das Gewissen schon alles, was wir schwer wider Gott und sein heiliges Gesetz gesündiget haben: andererseits fodert Gott mehr nicht von uns, als ein aufrichtiges Bekenntniß dessen, was uns nach reifer Ueberlegung zu Sinnen gekommen ist. Entgeht uns je was ohne unsere Schuld: so haben wir den Trost, daß Kraft des heiligen Sakraments eine Sünde mit der andern unfehlbar nachgelassen wird. Warum wollen wir uns weigern, unsere Sünden zu beichten? Auch die größten Beherrscher der Welt sind von diesem Beichtgebote nicht ausgenommen; selbst jene, die in der heiligen Kirche als ordentlich geweihte Priester die Gewalt, Sünden zu vergeben, bekommen haben, müssen sich als Sünder bey andern schuldig geben, wenn sie wollen losgebunden werden. Niemand kann sich der Schlüsselgewalt entziehen, als derjenige, der sagen kann, daß er keine Sünde habe; wer aber dieß sagt, der ist vor Gott ein Heuchler, ein Lügner vor der Welt, ein Betrüger an sich selbst. Bekennen wir nur aufrichtig, daß wir Sünder seyen; entdecken wir, was unser Gewissen beschwert; seyen wir Ankläger unserer selbst: und so werden wir die erste Person in diesem heiligen Gerichte wohl vertreten.

Einmal, wir werden es nicht läugnen können, daß wir unsern Gott sehr oft beleidiget haben. Was

bleibt

bleibt uns demnach übrig? Nichts anders, als daß wir uns vor diesem großen Gott demüthigen. Was ist aber auch billiger? haben wir nicht mit jenem offenen Sünder einen Gott beleidiget, der uns in einem Augenblicke wie einen Wurm der Erde hätte zertreten, wie ein irdenes Geschirr zertrümmern können? und noch jetzt tragen wir die Waffen in den Händen gegen den höchsten Herrn Himmels und der Erde: sollen wir diese nicht zu seinen Füßen niederlegen und sprechen, wie jener: „Herr, sey mir armen Sünder gnädig und barmherzig!“ Haben wir nicht, wie jener ungerathene Sohn, das uns von dem himmlischen Vater gegebene Erbtheil der Gnade lüderlich verschwendet, uns von seinem Angesichte entfernet? gehet uns unser Elend noch nicht zu Herzen? wollen wir nicht sagen, wie jener verlorne, alsdann aber reumüthige Sohn: „Vater, „ich hab gesündiget in dem Himmel und vor dir, ich „bin nicht würdig, dein Kind genennet zu werden!“ Haben wir nicht mehrere Sünden begangen, als ein vor Gott gerecht befundener David? haben wir demnach nicht dringendere Ursache, als eben dieser König, aus zerknirschtem Herzen zu sagen: „Ich habe dem „Herrn gesündiget?“ Gewiß, dieß ist die erste Stufe zur Buße, ein reumüthiges Bekenntniß seiner Schuld vor Gott. Aus einem so zerknirschten und gedemüthigten Herzen, welch andere Früchte können erwachsen, als die zu dem heiligen Bußsakrament so nothwendige Reue? Und diese bestehet, nach der Lehre der Kirche, in einem

innerlichen Schmerzen des Gemüths, in Verabscheuung der Sünde, in einem Vorsatz, für die Zukunft nicht wieder zu sündigen. Höret es, ihr Unachtsamen! die ihr dieses heilige Sakrament, so zu sagen, nur zu einem Zeitvertreibe empfanget: „Ein innerlicher Schmerz," ein Schmerz des Gemüths. Gewisse, in der Jugend erlernte, oder aus einem Gebetbuche kaltsinnig genug herabgelesene Beichtgebete sind es nicht, was ich Reue und Leid heisse. Das Gemüth muß reuen, das Herz muß büßen, die Zunge lassen wir gleichwohl das Werkzeug, und die Augen unterweilen die Zeugen eines innerlichen Schmerzens seyn. Höret es aber auch ihr Aengstigen! „Ein innerlicher Schmerz." Ihr sehet die Thränen eines Petrus, ihr höret die Seufzer einer Magdalena, ihr lasset euch erzählen aus den Geschichten des Christenthumes, mit welch einem bußfertigen Aufzuge so viele Büßer sich diesem Sakramente genahet haben: nichts dergleichen könnet ihr von eurem, wie ihr denket, steinharten, eiskalten Herzen erzwingen. Allein, so was fodert auch Gott nicht von euch. Jenes waren, oder sind vielleicht noch bey einigen ausserordentliche Gnaden von Gott. Stellet euch nur durch einen lebhaften Glauben vor, welch ein häßliches Ding es um die Sünde sey; stellet euch vor die Peinen der Hölle, derer ihr euch für eine ganze Ewigkeit schuldig gemacht habt; stellet euch vor den Himmel, dessen ihr euch verlustiget habt. Ich will nicht denken, daß euer Wille sogar hart seyn soll, daß er durch solche lebhafte

Vor-

Vorstellungen nicht könnte bewegt werden. Er wird jenes verabscheuen, was ihm durch den Glauben so hassenswürdig geschildert wird. Er wird den Entschluß fassen, niemals mehr eine Sünde zu begehen. Und sehet, hier habt ihr eine wahre Reue, die euch zu der dem Bußsakrament eigenthümlichen Gnade vorbereitet. Vergesset nicht jenes Gottes, den ihr, da er nicht nur wegen seiner gutthätigen Barmherzigkeit, sondern auch und allein in Rücksicht auf sein göttliches Wesen und Güte, aller Liebe würdig ist, dennoch beleidiget habt. Es ist unmöglich, daß euer Gemüth dadurch nicht sollte zu einer wahren, und wie man sie insgemein benennet, vollkommenen Reue beweget werden. Um was seyd ihr ferner noch besorgt? um die Nachlassung eurer Sünden? Hat euch Gott dieselbe nicht unfehlbar verheissen, an welchem Tage ihr immer euch zu ihm bekehren werdet? wollet ihr zweifeln an dem Worte unsers Erlösers, der seinen gesalbten Dienern die Gewalt gegeben hat, euch von euren Sünden loszusprechen, und so euch feyerlich versichert, jenes Urtheil, so seine Diener über euch fällen werden, selbst in dem Himmel gut zu heißen? habt ihr eure Schuldigkeit gethan?

Gewiß werden die gesalbten Ausspender des heiligen Bußgeheimnisses an ihrer Pflicht nicht ermangeln. Sie sind Richter, aber auch Väter und Seelenärzte. Darinnen unterscheidet sich das christliche Priesterthum von jenem des Aarons himmelweit. In jenem alten

Gesetze hatten die Diener des Tabernakels zwar die Macht zu entscheiden, welcher Aussatz schädlich und ansteckend, und welcher unschädlich wäre: sie erklärten, ob der Sieche müsse von dem Volke Gottes abgesondert, oder ob er könne in der Gemeinde geduldet werden: sie urtheilten, ob nach verflossener Zeit der Reinigung dem Kranken die Zurückkehr in die Gemeinde, der Eingang in den Tempel könne gestattet werden oder nicht: aber die Macht zu heilen hatten sie nicht. Unsere Priester sehen den Aussatz der Seelen ein, sie heilen aber auch denselben; sie reinigen die Seele von ihrer Krankheit, ja sie erwecken sie zu einem neuen Leben der Gnade. Ich sehe zwar dort einen Propheten Nathan aus göttlichem Befehl vor dem Throne eines bis dahin in seiner Sünde unempfindlichen Davids, er bestrafes dieses gekrönte Haupt seiner Sünde wegen, er rührt durch Vorstellung göttlicher Wohlthaten, durch Androhung schwerer Strafen, einen noch nicht gar in den Abgrund der Unbußfertigkeit schmachtenden König zur Buße, er nimmt dessen demüthiges Bekenntniß an, er ist der Mittler des Büßers bey dem beleidigten Gott. Allein, auf welch weit geringere Art, als etwa auch der geringste Priester in unserer katholischen Kirche? Dort heißet es: „Der Herr hat deine Sünde von dir genommen"; das ist: ich verkündige dir, daß Gott dir deine Sünde verziehen habe. Hier aber heißet es: „Ich spreche dich von deinen Sünden los." Die Irrgeister unserer letzten Zeiten wollten diese richterliche Gewalt

walt an den Priestern des neuen Gesetzes gar weit herabsetzen, und lehrten, die Ausspendung der Buße bestehe auf Seiten des Priesters nur in dem, daß er dem Büßer anzeige, seine Sünden sehen ihm vergeben. Allein, diese Lehre ist von der Kirche, der allgemeinen Schiedrichterinn in Glaubenssachen, als ein hartnäckiger Irrthum verdammet worden. In diesem Amte aber dürfen sich die Priester um so weniger erheben, als sie ihre Schuldigkeit wohl wissen, mit der sie ihre Büßer behandeln müssen. Gewiß eine Pflicht, die Gott nicht den himmlischen Geistern, die von aller Schwachheit des Fleisches entfernet sind, sondern gebrechlichen Menschen anvertrauet hat. Ich erkühne mich nicht, jenen, die zu einem so hohen Amte berufen sind, eine Unterweisung zu geben; nur muß ich zum Unterrichte der Beichtenden dieß noch sagen, daß sie an den Priestern Väter und Seelenärzte erkennen müssen; Väter, die Mitleiden mit den Gebrechen ihrer Beichtkinder haben; Aerzte, die zur Heilmachung auch die bittersten Arzeneyen vorschreiben müssen.

Ewiger Dank sey einem für uns so fürsichtigen Gott, der aus Mitleiden gegen unsere Schwachheit uns noch ein Mittel gegeben hat, die verlorne Gnade wieder zu erwerben. Ach, wüßten die Christen sich dieses Mittels nach dem heiligsten Willen und Einsetzung ihres Erlösers zu bedienen! Gewiß würden nicht so viele bey dem Gebrauche dieses heiligen Sakraments zu Grunde gehen — Leichtsinnige — Heuchelnde —

Gewohnheitssünder — Was heilig ist, (und was kann heiliger seyn, als die heiligen Sakramente?) muß heilig behandelt werden.

Siebente Homilie.

Niemand kann zween Herren dienen. Matth. VI. 24.

Entweder irret Christus, oder die Welt betrüget uns. Denn Widersprüche können unmöglich zugleich wahr seyn. Christus sagt: Niemand kann zween Herren dienen; und die Welt spricht: „Ja, man „kann zween Herren dienen.“ Wenn wir auch dem Ausspruche Jesu Christi, als der ewigen Wahrheit, jene Ehrerbietsamkeit nicht schuldig wären, zu welcher uns das Evangelium anweiset: so müßten wir doch die Vernunft reden lassen: Niemand kann zween Herren dienen; Herren, die in ihren Gesinnungen so weit von einander abgesondert sind, als das Licht von der Finsterniß; Herren, die in ihren Befehlen so widersprechend sind, als das Gute dem Bösen, die Tugend dem Laster: Herren, die ihren Dienern so entgegengesetzte Belohnungen verheißen, als der Himmel von der Hölle, ewige Freuden von immerwährenden Peinen, die ewige Seligkeit von der ewigen Verdammniß entfernet sind. Und noch hab' ich den unendlichen Widerspruch zwischen jenen zween Herren nicht erklärt,

von

von welchen Christus in dem heutigen Evangelium redet, denen zugleich dienen eine bloße Unmöglichkeit ist — Gott und dem Teufel —

Ja, so thörichte Menschen kann es geben; es giebt derer wirklich nur zu viele, die sich entschließen, dem Teufel, dem Fürsten der Finsterniß, dem boshaftesten Geiste zu dienen, der nur das Werk Gottes in uns verstört, der zur Sünde reizt, der seine Diener in das ewige Verderben stürzt. Ach! einem solchen Herrn dienen, welche Thorheit! Er blendet seine Diener durch zeitliche Güter, die er ihnen vorweiset; er bezaubert sie durch böse Lüste, die er ihnen zum Genusse verschafft; er fesselt sie mit goldenen Ketten, die er ihnen an den Hals wirft; er hält sie gebunden durch Gemächlichkeiten, bey denen er sie ungestört ruhen läßt. Es ist freylich annehmlicher, es ist reizender, es ist leichter für die Sinnlichkeit, dem Teufel, als Gott dienen. So diene denn gleichwohl dem Teufel, wer will: kündige er Gott den Dienst auf; denn niemand kann diesen zween Herren zugleich dienen.

Allein, dem Satan dienen und Gott verlassen, wo führt das endlich hin? In das Reich der ewigen Finsterniß, wo dieser seine Herrschaft, die er seinen unglücklich verführten Dienern auf dieser Welt so leicht, so angenehm gemacht hat, mit der härtesten Tyranney ausüben wird. Zwar der arglistige Geist sucht manche durch diesen Grundsatz zu bethören, man könne

schon ihm sammt seinem Anhange, der eiteln Welt, dem lüsternden Fleische, und zugleich Gott dienen. In der That, er, der Satan, begnügt sich mit dem, wenn er nur das halbe Herz zu seinem Dienste bekömmt; denn so wird ihm die andere Hälfte auch bald zufallen, weil Gott der rechtmäßige Herr alles dessen, was wir sind und was wir haben, entweder das ganze Herz haben will, oder gar nichts davon. Einmal, bey Gott heißt es: Niemand kann zween Herren dienen.

Da nun diese zween Herren verlangen, daß wir ihnen dienen sollen: zu wessen Dienst entschließen wir uns? Da steht Gott, und ladet uns ein zu seinem Dienste mit Haltung der Gebote, mit Erfüllung des Gesetzes. Es ist freylich dieß für eine ohnehin durch die Sünde verdorbene Natur nichts Leichtes; allein, der Herr erleuchtet uns mit seiner Gnade, er stärket uns mit seinem Beystande, er ermuntert uns durch seine Verheissungen, durch Verheissungen einer ewigen Glorie, eines himmlischen Lohnes, eines unsterblichen Lebens. — Dort steht der Höllengeist, und ladet uns ein, ihm zu dienen; er zeigt uns alles, was für unsere Begierlichkeit vergnügend, für unsere Lüste reizend seyn kann. Was soll ich sagen? Ist es eine Ehre für uns, daß sich zween so mächtige, wiewohl unendlich ungleiche Mitwerber um unsere Dienste beeifern; oder ist es zu unserer Beschämung, daß erst noch Gott mit dem Teufel um unser Herz werben muß? Und da es unmöglich ist, beyden zugleich dienen: so ist die Wahl nicht schwer.

Wir

Wir müssen Gott dienen: Er ist unser rechtmäßiger Herr, er ist unser wahrer Gutthäter für dieses zeitliche Leben, er ist unser Belohner für die ganze Ewigkeit. Dienen wir Gott; denn dieß ist unsere Schuldigkeit gegen ihn, als unsern Herrn. Es ist zweytens unser Glück für dieses Leben, weil er jene, die ihm dienen, auch zeitlich segnet. Es ist drittens eine Nothwendigkeit, wenn wir ewig glückselig seyn wollen.

Unsere Verbindungen mit und gegen Gott sind so mancherley und so stark, daß ein von der wahren Größe Gottes aufrichtig eingenommenes Herz Ursache genug findet, von Gott hoch und edel zu denken, seinen heiligsten Anordnungen sich demüthig zu unterwerfen, seine göttlichen Gebote aufs genaueste zu erfüllen, welches dann eigentlich Gott dienen heißt. Wir sehen Gott als den Schöpfer an, und uns als dessen Geschöpfe, die er darum aus dem Nichts gezogen hat, damit wir ihm dienen, ihn loben und ehren sollen. Gott ist das höchste, unendliche, mächtigste Wesen, und wir ein elender Staub: sind wir ihm wenigstens nicht so viel Unterwürfigkeit schuldig, als wir von einem Wurm oder noch schlechtern Geschöpfe foderten, wenn dieses fähig wäre, seinen fast unendlichen Abstand von unserm vernünftigen Wesen zu erkennen, da doch unsere Entfernung von dem Wesen Gottes noch unendlich weiter ist, als jene eines auch geringsten Geschöpfes von uns Menschen? Gott ist ein Vater: welch ein liebreizender Name, der fähig ist, unsere Herzen

in volle Bewegung zu setzen, daß wir alle unsere Neigungen, alle Leibes- und Seelenkräfte zu seiner Gegenliebe, zu seinem Dienste verwenden? Und wenn ein so liebvoller Name uns nicht bewegt: so ist er unser Richter, der durch die schärfesten Drohungen Ehrfurcht und Gehorsam von seinen widerspänstigen Geschöpfen zu erzwingen weiß.

Lassen wir aber unserm Gott vorzüglich die Benennung eines Herrn, an welcher er so viel Belieben trägt, und die er sich selbst beylegt, um seine Oberherrschaft und gesetzgebende Gewalt über uns zu behaupten. Er gab den Kindern Israel, oder besser zu sagen, er erneuerte für sie ein Gesetz, das einem jeden vernünftigen Menschen durch seinen schöpferischen Finger in das Herz geschrieben, aber durch die Bosheit der Sterblichen fast ganz ausgetilgt ward. Er erneuerte also jene Gebote, die nicht allein ein zu seinem besondern Volke gewähltes Israel verbanden; Gebote, nach denen noch lange vor dem geschriebenen Gesetze, ja vom Anfange der Schöpfung her alle Menschen leben mußten; Gebote, die auch sogar nach schon abgewürdigtem Gesetze des Moses, der von den übrigen Lasten dieses harten Gesetzes entledigte Christ halten muß. Er fieng seine Befehlsverkündigung mit diesen Worten an: Ich bin der Herr; und diese Worte wiederholte er mehrmal. So ist denn Gott unser Herr, und wir sind seine Knechte. Was fodert er als der Herr von uns, und was sind wir als Knechte ihm

schuldig? Den strengsten Dienst, die genaueste Erfüllung seiner Gebote.

Menschliche Gesetze gaben in den ältern Zeiten den Herren ein fast unbeschränktes Recht über ihre Knechte. Sie durften dieselben zu den niedrigsten Bedienungen, zu den schwersten Arbeiten gebrauchen; sie durften nach Belieben mit ihnen verfahren, und sogar über ihr Leben Verordnungen machen. Und wenn schon diese strengen Gesetze durch die Sanftmuth des christlichen Gesetzes abgeändert sind: so sieht man doch hieraus, was die eigentlichen Knechte ihren Herren zu leisten schuldig waren. Und dennoch sind wir unendlich mehr gegen Gott verbunden, als ein Mensch gegen den andern, der, wenn er auch gleich als Knecht oder Sklave erkaufet, oder als ein solcher in dem Hause des Herrn gebohren ist, doch eben die menschliche Natur, und vielmals eine edlere Seele hatte, als selbst sein Herr.

Unendlich großer Gott! wie tief muß sich mein Nichts vor dir neigen? Ich war noch nicht, und du gabest mir das Seyn. Ich ward durch deine schöpfende Hand zu einem Menschen gebildet. Soll ich die übrigen Gaben und Güter der Natur, des Glückes verschweigen: so würde ich dir, dem Urheber, undankbar seyn; und gleichwohl kann ich nicht daran gedenken, ohne zugleich dich als den Urheber aller dieser Gaben zu erkennen. Alles, was ich bin, was ich besitze, alles habe ich von dir; du bist der Herr, ich dein

Knecht. Und wenn ich nicht mehr seyn werde: so gehört selbst jener Staub, jene Asche, in welche die schlechtere Hälfte von mir verfallen muß, dir zu; der unsterbliche Geist aber, auch nachdem er von den Banden des Körpers entfesselt ist, muß dich jederzeit für seinen Herrn erkennen. Was ist billiger, als daß ich dir diene? — Ich dein Geschöpf dir meinem Schöpfer —

Ja, AA.! dazu haben wir uns in jenem ersten Bunde verpflichtet, den wir bey dem Geheimnisse unserer Wiedergeburt mit Gott getroffen haben. Der Soldat gehöret seinem Herrn zu, dem er den Eid der Treue geschworen hat, dem muß er dienen. Mit diesem Gleichniß hat vormals der heilige Chrysostom seine Christen an ihre Schuldigkeit, Gott zu dienen, erinnert. „Schau, mein Christ! sagte er, schau auf den Eid, gieb „Acht auf die Bedingniß, erkenne das Kriegsheer; „den Eid, den du geschworen hast; die Bedingniß, unter welcher du angeworben bist; das Kriegsheer, dem „du dich hast einverleiben lassen.“ Der Eid, den wir noch unmündig durch einen fremden Mund abgelegt haben, bestund darinnen, daß wir dem Teufel, allen seinen Werken und aller seiner Hoffart entsagten; die Bedingniß war, daß uns Gott dagegen das ewige Leben versprach; und das Kriegheer, dem wir sind zugesellet worden, ist die rechtglaubige Kirche, eine Versammlung von lauter solchen Leuten, die eben sowohl als wir verbunden sind, Gott treu zu dienen. Allein, welch ein schändlicher Meyneid, daß wir mit dem

großen Haufen unsere Dienste wieder verlassen? Gewiß, die Religion ist über jene Pflicht, die wir von der Natur haben, Gott zu dienen, ein neues Band für uns, dem Allerhöchsten unsere Dienste zu widmen.

Was hat doch, um des Himmels willen! was hat der höllische Geist, der abgesagte Feind unserer Seelen für einen Theil, was hat er für einen Anspruch auf uns, daß wir ihm zu Liebe Gott verlassen sollen? Verzeih mir, du ewiges, unendliches Wesen! daß ich gleichwohl eine dir so schimpfliche Vergleichung zu machen gezwungen bin. Doch: dieß soll jenen, die dich verlassen, zu größerer Beschämung gereichen. Eben so hat in dem alten Bunde ein Elias dem an dem Gott seiner Väter untreu gewordenen Israel seinen Meyneid verwiesen. Dieß Volk hatte durch die abgöttische Jezabel den Abgott der Sidonier, den Baal kennen gelernt; es sah in der königlichen Hauptstadt Samarien einen prächtigen Tempel, und ringsumher nach dem Gebrauche der Heyden einen diesem Götzen geweihten Wald. Achab hatte noch immer die falsche, von seinen Vorfahrern angeerbte Staatsklugheit, das Volk von Jerusalem, wo Gott allein in seinem Tempel wollte angebetet seyn, abzuhalten. In der That fieng das Volk an den wahren Gott zu verlassen; sie liefen haufenweise dem Baal nach; sie giengen aber noch zu Zeiten nach Jerusalem. Das erste thaten sie aus Gefälligkeit, oder vielmehr aus Furcht vor einem abtrünnigen König; und das andere gleichwohl noch nach der Vorschrift

schrift des Gesetzes, um von dem wahren Gott nicht ganz abzuweichen; sie wollten einen sterblichen König nicht beleidigen, und glaubten so auch dem unsterblichen Beherrscher Himmels und der Erde gefallen zu können. Nein: sagte Elias, das ist eine verdammende Heucheley, eine höllenwürdige Gleichgültigkeit. Eines müßt ihr wählen, zu einem aus beyden müßt ihr euch entschließen: entweder müßt ihr Gott dienen und den Baal verlassen; oder euch für Baals Knechte öffentlich ausgeben, und den wahren Gott auf die Seite setzen. Wie lange wanket ihr wie ein Mensch, der auf beyden Seiten hinket? wenn der Herr Gott ist, so folget ihm: wenn aber Baal Gott ist, so folget diesem. III. Reg. XVIII. 21. Er wollte sie damit überzeugen, daß der wahre Gott ihr rechtmäßiger Herr seye, dem sie sodann allein zu dienen verpflichtet wären. Wir lesen nicht, daß sich viele von dem Volke auf diese Predigt des Propheten zum Dienste des wahren Gottes bekehret haben; im Gegentheile läßt sichs vermuthen, sie seyen bey dem Dienste Baals verblieben, weil sie den Propheten mit einem dummen Stillschweigen angehört hatten. Und das Volk antwortete ihm nichts. So viel vermögen zeitliche Absichten über unser Herz.

So ein unumschränkter Herr aber Gott über alle seine Geschöpfe ist, daß er auch ohne Belohnung die pünktlichsten Dienste von uns fodern könnte: so ist er doch auch ein eben so bescheidener Herr, daß er die ihm

erwie-

erwiesenen Dienste nicht unbelohnt läßt. Allein, wir sind auch so eigennützig, daß wir nicht gerne ohne Belohnung dienen. Anbey ist dieß unser Unglück, daß wir weder die wahren Güter dieses Lebens zu schätzen wissen, weder den Gutthäter kennen, von dem uns alles Gute zufließen muß. Was uns Gott giebt, das sind wahre Gutthaten, auch in diesem sterblichen Leben; und nur Gott kann uns wahre Gutthaten erzeigen. Der Entgegensatz mit den Dienern des Teufels wird dieß begreiflicher machen.

Ich muß mich erst erklären, wer denn die Diener des Teufels sind? Es sind nicht nur jene, die aus Miskenntniß des wahren Gottes dem Fürsten der Finsternisse in je einem Geschöpfe, welches sie als eine Gottheit anbeten, göttliche Ehre erweisen. Nein: diese sind vielleicht mehr zu bedauern als zu bestrafen; ihre Sünde ist Unwissenheit. Aber der Christ, der bey so hellem Lichte des Evangeliums, bey so vielen Mitteln der Gnade sich der Sünde ergiebt, der ist ein Teufelsdiener. Der Heiland sagte eben dieses den hochmüthigen Juden, da sie sich mit ihrer angebohrnen Freyheit groß machen wollten. **Wer sündiget, der ist ein Knecht der Sünde.** Joann. VIII. 34. Da nun die Sünden Werke jenes verführerischen Geistes sind, der uns in das ewige Verderben zu stürzen bedacht ist, wenn wir uns von ihm überwinden lassen, so dienen wir ihm, wir folgen seinem Willen, wie der Apostel Petrus schreibt: **Von welchem einer überwunden wird, dessen**

Knechr

Knecht ist er. II. Petr. II. 19. Der Satan hat nicht einerley Waffen, die Sterblichen zu bekriegen. Er greift einen Jeden an, wo er ihn am schwächesten findet; und es gilt ihm gleich viel, durch welche Sünde er den Menschen in das Verderben bringt. Den Hochmüthigen bestreitet er mit der unordentlichen Begierde nach Ehre und Hoheit, den Geizigen durch unmäßige Liebe zu Geld und Gut, den Wollüstigen durch den Genuß unerlaubter Lüste; und so von allen Gattungen der Laster zu reden. Wie viele Sünden muß ein jeder derley Sünder begehen, bis er zu dem Ziele seiner Begierden gelangt? Sehet da die Gefangenen des Teufels. Muß man nicht sagen, die Welt sey ein großer Kerker, in welchem der Satan eine unzählige Menge der Sterblichen mit Ketten, einen jeden mit seinen bösen Leidenschaften gefesselt hält? Hat er sie einmal in seiner Gewalt: so stürzt er sie von einer Sünde in die andere. Und das ist's, was ich heiße dem Teufel dienen.

Und was giebt denn dieser jenen, die ihm dienen? Es ist nicht zu begreifen, wie der Höllengeist dem Sohne Gottes, als er ihn versuchte, alle Königreiche der Welt versprochen habe, wenn er vor ihm niederfallen, und ihn anbeten würde. Ein Geist, der für sich selbst der ärmste, der unglücklichste ist, wie soll der jemand andern glückselig und vergnügt machen können? Wenn es aber auch den Teufelsdienern gelingt, daß sie ihre Wünsche erreichen, was haben sie endlich? Güter, von

derer

derer Unbeständigkeit, Unwerth, Schändlichkeit ich Vieles sagen könnte. Ich sage aber nur dieß: Güter, die sie niemal sollten gehabt haben, und die Gott nur zu ihrer größerer Verdammniß zuläßt, daß sie dieselben erlangen, weil sie derley Güter immer zu neuen Beleidigungen Gottes misbrauchen. Ich weiß, daß selbst Gott seinen Dienern vielmal zeitliche Güter zulegt. Er giebt selbe zum Lohne der ihm treu geleisteten Dienste; und darum ist nicht leicht zu fürchten, daß sie dieselben zur Beleidigung Gottes, zu ihrem Verderben misbrauchen werden. Der fromme Diener Gottes wird im Glücksstande so mäßig, so gelassen, so gleichgültig seyn, wie im Unglücke: Er wird in Ehren stehen, und doch den Geringern nicht verachten, den Schwächern nicht unterdrücken, eben so bereit die höchsten Stufen wieder zu verlassen, wenn es Gott gefällt ihn zu demüthigen: Er wird Reichthümer besitzen, ohne das Herz daran zu heften: Er wird sich durch derer guten Gebrauch neue Verdienste machen, und Schätze für den Himmel sammeln, eben so geduldig, wenn ihn Gott durch Armuth prüfen will: Er wird Ergötzungen genießen, die seinem Stande gebühren, weit davon entfernt, daß er solche mit Verletzung seines Gewissens suchen sollte. Bey einem solchen heißt es wohl, wie der Apostel sagt, daß jenen, die Gott lieben, alles zum Guten mitwirken muß. Rom. VIII. 28.

Da im Gegentheile der Glücksstand die Teufelsdiener auf Gott vergessen macht, und dennoch die Heimsuchung

suchung Gottes sie nicht bessert. Wenn je ein Volk auf der Erde war, dem der Allerhöchste seine freygebigen Erbarmnisse deutlich hat zu erkennen gegeben: so war es das Volk Israel. Der Herr hatte sie durch ganz ausserordentliche Wege seiner Fürsicht in ein Land geführt, wo sie ein von allen andern Völkern abgesonderes Geschlecht seyn sollten. Da sie unter den Geiseln der Aegyptier als verächtliche Sklaven seufzten, hat der Herr ihre Gebete erhöret, er hat ihretwegen Aegypten geschlagen, er hat die Madianiten, Moabiten, Ammoniten unter ihre Hände gedemüthiget, er hat die Chananäer vor ihrem Angesichte, wie ein Wind die Stoppel oder den Staub der Erde, zerstreuet, er hat sie in den ruhigen Besitz eines von Milch und Honig fließenden Landes gesetzet; und für alle diese Gutthaten hat er von ihnen nichts gefodert, als daß sie ihm, dem ohnehin allein wahren, lebendigen Gott, dem Gott ihrer Väter dienen, und die Götter der Heyden verfluchen sollten. Allein Israel sündigte in den Zeiten Roboams vor Gott, und er schickte ihnen Sesac, den König der Aegyptier über den Hals. Sie sahen einen Feind anrücken, der sie in den Grund verderben, und ihre Stadt schleifen würde. Sie thaten Buße, und der Herr versöhnte sich über ihre Sünde. Doch wollte er sie wie ein Vater züchtigen; er wollte sie bessern; sie sollten eine Zeitlang das knechtische Joch dieses ausländischen Königs tragen. Der Herr redete mit Semejas dem Propheten: Sie sollen sich ihm, dem Sesac unterwer-

werfen, damit sie erkennen, was für ein Unterschied zwischen dem Dienste, welchen sie mir leisten, und zwischen dem Dienste, welchen sie den irdischen Königen leisten, sey. II. Paralip. XII. 8. Der Herr wollte sagen: mein Volk hat mir nicht dienen wollen, ein Volk, dem ich so manche Gutthaten erwiesen habe; sie wollten lieber den Göttern der Heyden, den Teufeln dienen. Dieß soll ihre Strafe seyn, daß sie in die Dienstbarkeit eines heydnischen Königs verfallen. Sie wurden aber dadurch nicht gebessert, sondern im Gegentheile wissen wir aus göttlicher Schrift, daß sie in folgenden Zeiten immer mehr und mehr von dem Dienste des wahren Gottes abgewichen sind. Und welch ein Segen kann sich ein Mensch von Gott versprechen, der an seinem größten Gutthäter meyneidig wird?

Darum will ich eben nicht sagen, daß der Christ seinem Gott blos aus Hoffnung zeitlicher Gutthaten, oder aus Furcht zeitlicher Strafen dienen soll.

Was wir von Gott für die ihm treu geleisteten Dienste begehren, hoffen und erwarten, ist eine ewige, eine himmlische Belohnung. Ach, misgönnen wir keinem Menschen sein zeitliches Wohlergehen! Auch wenn man sieht, daß offenbar Gottlose von Gott mit irdischen Gütern gesegnet werden, stoße man sich nicht daran, als seye keine Gerechtigkeit, keine Weisheit, keine Fürsicht in dem Himmel. Ja, eben dieß ist der

stärkste Beweis einer Gottheit, welche alles hienieden mit unerforschlicher Weisheit beherrscht. Segnet der Herr seine frommen Diener, die Gerechten: so ist dieß der billige, aber noch nicht ganze Lohn ihrer guten Werke. Segnet er die Gottlosen, die Sünder: so ist dieß alles, was sie für ihre wenige guten Werke zu hoffen haben. Auch die größten Sünder haben unterweilen etwas Gutes an sich, einige sittliche Tugenden, die aber sie in den Augen Gottes nicht liebenswürdig machen. Sie üben jezuweilen noch solche Werke, die von der Welt Tugenden geheissen werden, in der That sind sie in der Ordnung der Natur gute Werke, sie sind aber für den Himmel nicht verdienstlich, nicht gewichtig auf der Wagschaale des Heiligthums für eine ewige Belohnung. Gott ist gerecht: solche Werke kann er in der Ewigkeit nicht belohnen. Er thut es also auf dieser Welt. Wie will Gott, um mich durch ein Beyspiel zu erklären, wie will er die Barmherzigkeit, die Gutthätigkeit gegen die Armen an einem Unlautern belohnen? Es kann ja wohl geschehen, daß ein mit Unlauterkeiten befleckter Mensch gleichwohl ein mitleidiges, ein gutthätiges Herz habe. Seine vorbrechende, seine herrschende Leidenschaft ist die Unlauterkeit; dieser hat er sich in seinen jungen Jahren überlassen; auch in dem männlichen Alter hat er dieses schändliche Laster nicht abgelegt, und in seinem Greisenalter wird es ihn bis in das Grab begleiten. Er wird so, wie er in der Unlauterkeit gelebt hat, in der Unlauterkeit sterben. Dieß

sieht der allwissende Gott vor. In den Himmel kann nichts Beflecktes, nichts Unreines eingehen. Die ewigen Peinen sind der Lohn seiner Sünden. Und gleichwohl was er dem Armen Gutes gethan hat, soll das vor einem Gott, der selbst die Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden so hoch anbefiehlt, unbelohnt bleiben? Nein: dafür hat ihm Gott seinen Himmel auf der Erde gegeben.

Da nun Gott seine Feinde belohnt, was wird er seinen getreuen Dienern vergelten? O! es ist vielmal Armuth, Verachtung und Verdemüthigung, Krankheit und Schmerzen, es sind Sterb- und andere Unglücksfälle, und alle Gattungen der Widerwärtigkeiten, die ihnen Gott zuschickt. Allein, ist wohl dieß der Lohn der Tugend? Ist dieß das Erbgut derer, die sich bemühen, Gott aufrichtig zu dienen? Ja, für diese Welt; denn dieß alles ist ein neuer Zuwachs ihrer Verdienste, die Vervollkommnung ihrer Glorie und eine neue Zierde ihrer Krone in dem Himmel. Saget uns, ihr auserwählten Freunde, ihr schon seligen Diener Gottes! saget uns: Reuet es euch, daß ihr euerm Gott auch in Drangsalen und Betrübniß dieser Pilgerfahrt gedienet habt, und ihm getreu verblieben seyd, auch da er euch prüfte? Klaget ihr wohl über die harte Verhängnisse des Himmels gegen euch, die ihr gewiß stark empfunden habt, denn euer Fleisch war auch schwach, wie das unsrige ist, wenn schon unser Geist nicht so stark ist, wie der eurige war. Empfinden muß-

tet ihr es, damit euer Leiden verdienstlich würde. O, wenn wir auf die Erde, saget ihr uns, wenn wir zu euch zurückkehren müßten: so wünschten wir es nur darum, damit wir Gott eifriger dienen, und durch Vermehrung der Drangsale auch unsere Glorie vermehren könnten. Christen! so lehret uns der heilige Glaube denken. Wir dienen Gott gewiß nicht umsonst. Und vielleicht entzieht er uns eben deswegen das zeitliche Vergnügen, damit unser Lohn in der Ewigkeit desto reichlicher werde.

A A.! Zween Herren dienen ist nicht möglich. Wir möchten gerne Gott dienen; unsere Vernunft sagt es uns, und der Glaube lehret uns, daß dieß die größte Billigkeit sey. Wir wollen auch für dieses Leben dem beleidigten Gott nicht in die Hände fallen, der vielmal seine Feinde darum, weil sie ihm nicht dienen wollen, mit zeitlichen Drangsalen heimsucht. Wir wollen doch wenigstens in der andern Welt glückselig seyn. So müssen wir dann Gott dienen. Allein, wem dienen wir?

Ist nicht unser Herz wenigstens getheilt? Ja: man sieht Leute, die in dem Dienste Gottes eifrig, bey öffentlichen Andachtsübungen fleißig, in dem Gebrauche der heiligen Sakramente erbaulich sind. Sie dienen Gott. Seye mir gleichwohl erlaubt es zu sagen, aber mit einem getheilten Herzen. Wenn sie in ihrer Kleidung zu prächtig, zu verschwenderisch, in ihrem

Aufputze thöricht und lächerlich, in allen neuen Trachten eifersüchtig, und selbst die Erfinder davon sind, wem dienen sie damit? Gewiß, dem Herrn nicht; sie dienen der Welt, dem Geiste der Eitelkeit. Ich getraue mir eben nicht zu sagen, daß dieß ihr Betragen sündhaft, und der Hölle würdig sey; vielleicht führt es nach und nach zu solchen Ausschweifungen, die ohne Beleidigung Gottes, ohne Verlust der Gnade nicht können getrieben werden. Und endlich, wenn man doch von der Andacht, von der Gottseligkeit Profession machen will: so muß man nicht so genau ausecken, wie weit man in dem Dienste der Welt, in dem Dienste des Teufels gehen könne, ohne sich der ewigen Glückseligkeit zu verlustigen. Genug: die ewige Wahrheit sagt: **Niemand kann zween Herren dienen.**

Und wie unglückselig wären wir, wenn wir uns entschließen wollten, dem höllischen Geiste zu dienen? Unser Glück auf dieser Welt kann ja eben so groß nicht werden, und unser Stand kann uns nicht gar großes Vergnügen verschaffen. Wir sind von den Sorgen dieses Lebens umgeben, bekümmert, wie wir ein so elendes Leben noch kümmerlich genug hinausbringen wollen. Und gar viele, da sie Teufels-Diener sind, haben doch keine Hülfe, keinen Trost von ihrem Herrn, keinen Trost auf dieser, keine Hoffnung auf die andere Welt. Und, o! zweymal unglückselig seyn.

Achte Homilie.

Siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn seiner Mutter war. Luc. VII. 12.

Wenn die menschliche Sterblichkeit bey ihrem Verfall in die Asche sich damit trösten will, daß sie ungeachtet des allgemeinen Sterbegesetzes, dem Tode zum Trotz sich auf eine gewisse Art unsterblich machen kann: so sind es die von Gott mit den Früchten ihres Ehebettes gesegneten Aeltern, denen wir diesen Vortheil gern einräumen, daß sie auch nach ihrem Tode noch in ihren Kindern, als in einer Hälfte von ihnen, leben. Der heilige Geist selbst hat sich gewürdiget, jenen, die auf Fortpflanzung ihres Geschlechts viel halten, diesen Trost durch den Mund des Weisen zu geben, damit sie ihren Tod nicht als ein gänzliches Absterben dessen, was an ihnen gleichwohl sterblich ist, ansehen: Der Vater stirbt, sagt dieser heilige Sittenlehrer, der Vater stirbt, und es ist so gut, als stürbe er nicht; denn er läßt seines Gleichen zurück. Eccli. XXX. 4. In der That fühle ich zwar nicht, ich bemerke aber doch an Aeltern eine gewisse Neigung, ich will's eine glückselige Betäubung der Natur heissen, indem sie bey ihren abnehmenden Jahren für das Leben ihrer Kinder, und fast mehr als für das ihrige bekümmert sind; und dieß nur darum, weil sie dem Tode in die Länge nicht mehr ausweichen können,

nen, damit sie wenigstens einen Theil, ein Stück von sich auf der Welt hinter sich lassen.

So eine Hoffnung machte sich die Wittwe in dem heutigen Evangelium. Sie sah ihren einzigen Sohn als ein kostbares Geschenk des Himmels an; sie versprach sich an ihm einen Trost und dauerhafte Stütze in ihrem Wittwenstande; sie hoffte, nach aufgelösten Banden ihrer Sterblichkeit, noch in ihrem Sohne unter ihren Freunden und Verwandten zu leben. Allein, welch ein unerwarteter Streich schlägt auf einmal diese so sorgliche Mutter zu Boden! Ihr einziger Sohn fängt an zu kränkeln; der Zustand wird gefährlich; sie wendet alles an, ihren einzigen und einzig geliebten Sohn zu retten; allein, er liegt ohne Rettung, ja er ist schon eine kalte Leiche. In welch eine unbeschreibliche Betrübniß ward diese Mutter dadurch versetzet! Jedermann zu Nain bewies ihr ein herzliches Beyleid. Er ward schon zur Bestattung hinausgetragen, als der Heiland so eben an das Stadtthor mit seinen Jüngern kam. Welch ein rührender Anblick für das liebvolle Vaterherz Jesu! Er sah die häufig herabrollenden Thränen dieser Wittwe, er hörte ihr Schreyen und Wehklagen; sein Herz ward zum Mitleiden bewogen; er tröstete die vom Schmerz über den Verlust ihres Sohnes ganz durchdrungene Mutter; er sprach: Weine nicht! Er trat hinzu, die Träger stunden stille, er rührte den Sarg an, gebot dem Jünglinge sich aufzurichten, und gab ihn lebend seiner Mutter.

Hätte der Sohn Gottes sich über diese durch den Tod ihres Sohnes ganz verlassen gewesene Wittwe nicht erbarmet: so würde sie nur Tage der Betrübniß, der Traurigkeit, des Schmerzens zeitlebens gehabt haben.

In Rücksicht auf diese Begebenheit verfalle ich auf diesen ganz natürlichen Gedanken: Aeltern muß es doch recht schwer fallen, wenn sie ihre Kinder sollen sterben sehen. Aeltern! ist's dem nicht so? Gewiß: die ganze Neigung ihrer liebenden Herzen, die ganze Zärtlichkeit ihrer älterlichen Liebe giebt mir den allgemeinen Beyfall. Nun da unser heiliges Evangelium in allen seinen Sittenlehren so erhaben, so edel, so fruchtbar an Tröstungen ist: soll ich nicht etwa in eben diesem göttlichen Evangelium auch eine Wahrheit finden, mit der ich christliche Aeltern über den Tod ihrer Kinder trösten könnte? Ich habe nicht ohne Ursache gesagt, christliche Aeltern, denn nur das Evangelium kann in derley Fällen wahren Trost bringen.

Ich sage demnach: Gott verhängt oder läßt wenigstens vielmals den Tod der Kinder zu, — den Kindern und den Aeltern zum Besten. 1. Es ist den Kindern gut, wenn sie in ihren kindlichen Jahren sterben. 2. Es ist den Aeltern gut, wenn sie ihre Kinder in diesen Jahren verlieren. Aeltern, die nebst dem, daß sie Gott die höchste Herrschaft über Leben und Tod einge-stehen, ihm noch eine gewisse Fürsicht beylegen, haben Ursache, sich über den Tod ihrer Kinder trösten zu lassen.

Der Apostel, der seine neubekehrten Christen immer zu einer höhern Tugend bilden wollte, als jene blos natürlichen Tugenden der Heyden waren, nahm sich die Mühe, nicht nur die höchsten Geheimnisse der christlichen Religion in seinen Briefen zu erklären, sondern auch selbst die sittlichen Handlungen von aller Unvollkommenheit, von allem dem, was dem edlen Wesen des Christenthums zuwider lief, zu reinigen. In der Kirche von Thessalonika waren noch einige, denen die Schwachheiten aus dem jetzt verlassenen Heydenthume anklebten. Sie waren als Christen noch nicht starkmüthig genug; sie betrübten sich zu sehr, wenn jemand aus ihrer Anverwandtschaft, aus ihrer Freundschaft, wenn Aeltern von den Kindern, wenn Kinder von den Aeltern, wenn ein guter Freund von dem andern hinwegstarb. Paulus sah dieß Betragen als eine Sache an, die dem Christenthume wenig Ehre mache; Er suchte sie wider derley Sterbfälle mit christlichem Heldenmuthe zu bewaffnen. Laßt die Heyden, sagte er ihnen, laßt die Heyden trauren, laßt sie bey den Särgen ihrer Verstorbenen klagen und heulen; Leute, die von keinem andern Leben wissen, die an keine Unsterblichkeit der Seele glauben, die über die Lehre von Auferstehung der Todten spotten, diese laßt betrübt seyn. Sie sterben von einander ohne Hoffnung, sich dermaleinst wieder zu sehen; sie bedauern einen unersetzlichen Verlust an ihren Sterbenden, weil sie glauben, von dem ganzen Menschen bleibe nichts übrig;

nicht die Seele, als die, wie jene der unvernünftigen Thiere, in der Luft gleich einem Dampfe verrauche; nicht der Leib, als welcher in die Asche verfalle. So laßt denn diese über den Tod der Ihrigen bekümmert und untröstlich seyn; ihr aber denkt höher, denkt edler. Der Tod ist nichts als ein Schlaf, und zwar, wenn wir Christen in der Gnade, in der Liebe Gottes sterben, ein süßer, ein ruhiger, ein heiliger Schlaf in dem Herrn. Wir wollen, liebe Brüder! daß ihr von den Entschlafenen wisset, damit ihr euch nicht, wie die andern, die keine Hoffnung haben, betrübet. I. Thess. IV. 12.

Wie so? ist denn das Christenthum so menschenfeindlich, daß es uns die zärtlichen Neigungen der Menschlichkeit aus dem Herzen reissen will? Ist die Religion so streng, daß sie uns verbietet, mitleidig zu seyn? ist der Glaube so gefühllos, daß er uns zu Unmenschen machen soll? Nein, sagt der Apostel: dieß sey ferne. Die christliche Religion soll in euch die Regungen der Menschheit nicht ersticken: wohl aber muß sie dem, was nur bloße Triebe der Natur sind, eine ganz andere Gestalt durch die Gnade, durch den Glauben geben. Man verlangt nicht, daß ihr unempfindlich seyd, man will nur, daß ihr eurer Betrübniß durch die Grundsätze des Evangeliums Schranken setzet. Weihet nur, ihr Hinterlassenen! weihet euren verstorbenen Freunden das Mitleiden gerührter Herzen, lasset auch, wenn ihr nicht stark genug seyd, dem Schmerzen

Ein-

Einhalt zu thun, lasset auch Thränen fließen; begleitet ihre Leichen mit Seufzen. Dieß ist unschuldig, es ist von Gott nicht verboten; aber seyd in eurem Schmerzen nicht unvernünftig, seyd in eurem Trauern nicht ausschweifend, seyd nicht untröstlich, wie die Heyden, die keine Hoffnung haben.

Wir müssen, A A.! der Natur, der Menschlichkeit, der unschuldigen Liebe, die uns der Allvater zu Fleisch und Blut in das Herz geflößt hat, wir müssen dem vernünftigen Schmerzen etwas nachgeben, und das dürfen wir thun, ohne Gott zu beleidigen, ohne der christlichen Standhaftigkeit eine Unehre anzuthun. Hat nicht ein großer Augustin etwas von dieser menschlichen Schwachheit gelitten, da er den erblichenen Leichnam seiner herzlichgeliebten Mutter ansah? er schämte sich nicht, in seinen Büchern der Nachwelt zu hinterlassen, daß er über ihren Tod geweinet habe. Er rechtfertigte sein Betragen wider gewisse Spötter, die über seine Thränen lachten. Er hieß dieses die letzte Pflicht, die er der Leiche seiner zeitlebens geliebtesten Mutter schuldig gewesen sey. Ein Kirchenprälat zu Mayland, der allerdings große Ambros, ließ auf eine Zeit dem unschuldigen Schmerzen seinen Trieb, da er den Tod seines leiblichen Bruders betrauerte, und sogar jene Lobrede, die er dem Verstorbenen zum billigen Nachruhme hielt, unterbrach er mit Thränen und Seufzern. Und der Heiland selbst, was that er bey dem Grabe des Lazarus? Er weinte, er vermischte seine Thränen

mit

mit den Thränen der Martha und Magdalena. Aber auch die Juden, die sonst so ganz Auge auf die Handlungen des Heilands waren, verwiesen ihm nicht, daß er weinte, sondern sie sahen seine Zähren an als ein Opfer der Liebe zu dem verstorbenen Lazarus: Jesus weinte. Da sprachen die Juden: sehet, wie er ihn liebte. Joann. XI. 35.36. So rechtfertiget der Sohn Gottes, der alle Bewegungen seines Gemüths in Handen hatte, unsere Schmerzen, auch sogar unsere Zähren über den Tod unserer Freunde, als die wir den Schwachheiten der Natur, auch wider unsern Willen, unterworfen sind.

Diese bescheidene Lehre des Christenthums zum Grunde gelegt, muß ich sonderbar Ihnen, christliche Aeltern! sagen: Der Schmerz, die Betrübniß über den Tod der Kinder soll vernünftig, soll gemäßigt seyn; denn es ist den Kindern gut, wenn sie in ihren kindlichen Jahren sterben. Ich erinnere Sie aber, daß ich mit Ihnen als Christen rede, und darum gewisse Wahrheiten, die mit einfließen, nicht erst noch erweisen, sondern als schon erwiesen zum voraus setzen wolle.

Der Tod ist eine Strafe der Sünde; eine Strafe, die wir Sterblichen sammt der Schuld von einem einzigen, dem ersten Menschen als dem allgemeinen Stammvater unsers Geschlechts erben; eine Strafe, der eben deswegen das kleine Alter, welches keiner persönlich wirklichen Sünde fähig ist, unterliegt, weil es

seinen Ursprung von jenem ersten Sünder hat, dem der beleidigte Gott das Urtheil sprach: Du bist Staub, und sollst wieder zu Staube werden. Gen. III. 19. So viel lehret uns die Offenbarung. Komme die alte Weltweisheit mit ihren Grundsätzen etwa zur Wiege eines kranken Kindes: sie wird unterweilen sehen, wie ein solch' unmündiges Geschöpf von schrecklichen Schmerzen gequälet wird, um so mehr des Mitleidens würdig, weil es sich gar nicht helfen, weil es nicht einmal seine Schmerzen entdecken, und keine Hülfe begehren kann. Was hat wohl diese kleine Unschuld verschuldet, daß sie so schmerzlich leiden muß? Hier langt die Vernunft mit je einer Antwort nicht aus. Es ist wahr: wenn die Wurzel vergiftet ist, so können die Aeste des Baums nicht anders als angesteckt seyn. Allein, was hat der ganze Baum verschuldet, daß er in seiner Wurzel hat verderben müssen? Sehe man hier die Strafe jener Sünde, die ein klägliches Erb für unser ganzes Geschlecht ist. So ist nun jene ewige Fürsicht gerechtfertiget, welche die Kinder sowohl als die Erwachsenen dem bittern Sterbgesetze untergeben hat; und gewiß, wenn sie wirklich den tödtlichen Streich über sie führt, zu ihrem Besten.

Ja: zum Besten der Kinder; man betrachte sie hernach in dem natürlichen, oder sittlichen, oder geistlichen Wesen. Der Mensch ist armselig, betrachtet in dem Stande der bloßen Natur; der Mensch ist vielen Verdrießlichkeiten ausgesetzt in seinem sittlichen Wesen;

der Mensch, betrachtet in der höhern Ordnung der Gnade, lebt in der Gefahr seiner ewigen Seligkeit verlustiget zu werden. Allen diesen Armseligkeiten wird das Kind überhoben, allen diesen Verdierßlichkeiten entgeht es, allen diesen Gefahren wird es durch den frühzeitigen Tod entrissen. Ist dieß nicht ein Glück für diese kleinen Geschöpfe, alle diese Vortheile mit dem Verlust eines ohnehin sterblichen Lebens einhandeln; und wenn die schon etwas Erwachsenen diese Vortheile selbst einsehen: ist der Tod für sie nicht erwünschlich?

Von den Armseligkeiten, denen unsere ganze Natur unterworfen ist, braucht es wohl noch einen Beweiß? Nein: aber doch eine vernünftige Ueberlegung, damit Aeltern sich bey dem Verlust ihrer Kinder desto leichter trösten. Fangen wir nicht eben so bald an, elend zu seyn, als wir anfangen zu leben? Gewiß: die Natur selbst mahnet uns, da sie uns bey dem Eintritte in diese Welt keine andere Stimme, als ein kindliches Weinen in den Mund legt. So sagt jener, wenn schon im königlichen Purpur gebohrne Sohn, eines großen Herrschers der Welt, nachdem er schon viele Armseligkeiten zurückgelegt hatte, und gleichwohl einen Blick auf seine Wiege in dem vernünftigen Alter hinwarf: **Nachdem ich bin gebohren worden: habe ich wie alle andere meine erste Stimme mit Weinen hören lassen.** Sap. VII. 3. **Und so haben alle, die vor mir auf den Thronen glänzten, geweinet, und so werden alle, die noch in folgenden Zeiten, Kronen**

und

und Zepter tragen, bey dem Eingange in die Welt weinen; denn keiner, auch unter den Königen, hat einen andern Anfang seiner Geburt. v. 5. In der That wir kommen aus den Windeln, aus kindlichen Schwachheiten in eine größere Anzahl der Tage, aber auch in größere Armseligkeiten. Wir, die wir wirklich noch jene Jahre nicht erreichet haben, wie der gottselige Jakob, können doch mit ihm sagen: die Tage meiner Wanderschaft sind wenige und böse. I. Moys. XLVII. 9. Ja: ich glaube, wenn wir wissen sollten, oder nur zu fürchten hätten, daß wir, wie jener hundert und dreyßig Jahre zu leben hätten, würden wir nicht den Herrn über Leben und Tod bitten, er wolle doch unsere Tage abkürzen, damit wir nicht so lange unter der schweren Last menschlicher Armseligkeiten schmachten müßten. Wir befinden uns noch in diesem Leben, wie auf einem hohen Meere, auf welchem wir schon so manche Stürme ausgehalten haben. Auf diese können wir nicht ohne Schrecken zurücksehen; und was uns noch bevorsteht, wissen wir nicht. Ist jenes Kind nicht glücklich, das allen diesen Armseligkeiten bey Zeiten entrissen wird?

Und noch viel häufiger sind die Verdrießlichkeiten des sittlichen Lebens. Ich übersehe mit flüchtigem Auge alle Stände der Menschen: welcher ist ohne Beklemmungen? Hat nicht ein jeder Stand seine besondere, ganz unabsonderlichen, unvermeidlichen Beschwernisse? Beschwernisse, die man sich selbst macht; Beschwer-

nisse, die von aussenher aufstoßen; Beschwernisse, die aus Bosheit übelgesinnter Leute einherstürmen? Die Tugend hat ihre Verleumder; das Laster nebst dem innerlichen Gewissenszwange, die Furcht entdeckt zu werden, unser ganzes Leben Unruhe und Ungemach. Die Haare müssen uns gegen Berg stehen, wenn wir ein Auge auf das zurückwerfen, was wir schon erlebt haben, wie einer, der dem Schiffbruche kümmerlich entgangen ist, und noch mit den Wellen des ungetreuen Meeres zu kämpfen hat. Wie oft wünschen wir uns in jenen Jahren gestorben zu seyn, wo wir, weil wir noch keine Ueberlegung, also auch keine Fühlung von Verdrießlichkeiten dieses Lebens hatten? Und warum wollen wir jenen ihr Glück misgönnen, die derley Verdrießlichkeiten, durch den Tod in ihrer Kindheit überhoben werden? Ja: sollten nicht Aeltern mit schuldiger Ergebung in den göttlichen Willen ihren Kindern dieses wünschen?

Wenigstens sollten sie die Vaterhand küssen, die ihnen wiewohl den theuersten Schatz, ihre Kinder, von dieser Welt hinnimmt, damit sie nicht durch ein längers Leben ihrer ewigen Seligkeit verlustiget werden. Wie vielen Gefahren ist unsre Jugend ausgesetzt? Bey wie manchen Reizungen muß sie entweder herzhaft siegen oder schändlich unterliegen? Welch gefährliche Felsen hat sie zu vermeiden; Felsen, an denen so manches Schiff unglücklich strandet? Ich rede von Gefahren die Unschuld zu verlieren, Gott zu beleidigen, und also

immer

immer und ewig zu Grunde zu gehen. Der weiseste Gott sieht dieß alles; er sieht, in welchen Gelegenheiten das gute Kind seine Seel und Seligkeit verlieren würde; er hat es lieb, er reisset es von der Welt fort, er nimmt es zu sich in sein Reich. O, welch ein glückseliger Tausch eines ewigen Lebens gegen dieses Vergängliche? Wünschet doch, christliche Aeltern! wünschet euren kleinen Unschulden Glück, daß sie in der ersten Blühte sind dahin gerafft, und in die himmlischen Gärten übersetzet worden. Aber, wie? sollen wir Zeiten erlebt haben, in denen man um nichts weniger besorgt ist, als den Kindern die Steine des Aergers aus dem Wege zu räumen? Zeiten, in denen man dieß bedaurungswürdige Alter von Seiten der Aeltern selbst in die augenscheinlichsten Gefahren stürzt? Zeiten, in denen man den Unwissenden den Weg zum Laster, und so fort zur Hölle bahnt? Ach! man will keine Kinder für den Himmel erzeugt haben; man will sie nicht für den Himmel, sondern für die Welt erziehen.

Können wir ohne Grauen an die Unthat jener Aeltern gedenken, welche, wie der königliche Prophet sagt, ihre kleinen, unschuldigen Kinder den abscheulichen Götzen Chanaans geopfert haben, und dieß mit solcher Grausamkeit, daß sie diese elenden Geschöpfe auf den glühenden Armen der aus Erz gegossenen Teufelsbilder fein langsam zu Aschen verbrennen ließen? Was thun christliche Aeltern anders, wenn sie ihre Kinder nicht als Schlachtopfer eines irdischen, sondern

als Brandopfer eines ewigen, unauslöschlichen Feuers, dem wahren Gott zum Trotz aufwachsen lassen, ja selbst dazu auferziehen? O, wenn ich etwa bey der Wiege eines manchen Kindes vom prophetischen Geiste erleuchtet, sagen könnte: Du unglückseliges Kind! du wirst mit der Zeit dein Leben unter der Hand des Scharfrichters lassen müssen: welch ein Schrecken für Aeltern, die so was hören würden? Und was würden sie wünschen? Lieber ein solches Kind auf der Stelle todt, als einem so bittern Schicksale übergeben zu sehen. Und wenn die liebliche Fürsicht, ein Kind durch einen frühzeitigen Tod dem ewigen Feuer entreissen will, warum will man sie lieber noch einige Zeit auf der Welt sehen, und sie den höllischen Flammen zulaufen lassen? Ist das nicht die größte Grausamkeit gegen das eigene Fleisch und Blut? Aeltern, christliche Aeltern! Lasset nur die ewige Fürsehung schalten, wenn sie, wie dort den gerechten Henoch, also eure Kinder aus dieser Sterblichkeit hin entzücken will, damit die Bosheit ihren Verstand nicht verkehre. Sap. IV. 11. Tröstet euch mit den verborgenen, aber gewiß für eure Kinder heilsamen Anordnungen der göttlichen Fürsicht.

Doch: vielleicht dünkt alles dieses der vielmal thörichten Liebe der Aeltern noch zu gering? ich sage der thörichten Liebe; denn Aeltern, die in vernünftiger Ueberlegung dessen, was ich gesagt habe, noch nicht mit sich selbst können einig werden, ob sie ihren Kindern jene Vortheile gönnen wollen, die sie von einem früh-

frühzeitigen Tode zu genießen haben, solche Aeltern lieben ihre Kinder, aber thöricht. Soll wohl jenes, was ich noch zu sagen habe, größern Eindruck bey manchen Aeltern machen? Gott thut es vielmal den Aeltern selbst zum Besten, wenn er ihnen ihre Kinder nimmt. Er entlastet sie von tausend schweren, und recht bittern Sorgen.

Wenn ich Aeltern aus einem andern, als christlichen Grunde über den Tod ihrer Kinder trösten wollte: so wollte ich es fast Eigennutz heissen, oder wenigstens Eigenliebe. Welch verdrießliche Sorgen haben nicht die Aeltern in Erziehung ihrer Kinder auszustehen? Welch schlaflose Nächte, welch unruhige Tage setzet es da ab? Ich weiß es: die den Aeltern von dem weisesten Schöpfer ganz fürsichtig in das Herz gepflanzte Liebe überwindet dieß alles. Diese Liebe ist so stark aus dem Triebe der bloßen Natur, daß Gott als ein Gesetzgeber nicht einmal nothwendig befand, den Aeltern dießfalls ein ausdrückliches Gebot zu geben, daß sie ihre Kinder lieben sollen, wie er doch ein solches den Kindern gab, ihre Aeltern zu lieben, zu ehren. Warum hört man doch vielmal, freylich aus Ungeduld ausgestoßene Reden, bittere Klagen, unanständige Lästerungen, unchristliche Flüche über die Kinder, die gleichwohl nicht aus Bosheit sündigen, sondern von den Schwachheiten ihres Alters geplagt, durch ein kindisches Weinen, weil sie nicht anders können, Hülfe begehren. Wie oft verwünscht der zornige Vater, wie oft vermaledeyt

die ungeduldige Mutter das zarte Geschöpf? Allein, wenn man auch in wohlgesitteten Haushaltungen so ein niederträchtiges Verfahren nicht wahrnimmt: so ist doch dieß unläugbar, daß die Erziehung der Kinder den Aeltern große Sorgen macht, und auch die geduldigsten Aeltern dießfalls ihre Beschwernisse nicht bergen können.

Lasse man aber die Kinder aufwachsen: so wachsen auch die Sorgen der Aeltern, und heißet es wohl: Kleine Kinder, kleine Sorgen — große Kinder, große Sorgen. Warum arbeitet der mühsame Vater Tag und Nacht? Warum zieht sich die sorgfältige Mutter manchen Bissen ab? Warum plagen sich die Aeltern? Ihrer Kinder wegen. Und freylich ist dieß noch eine gewisse Schuldigkeit der Aeltern gegen ihre Kinder, wie selbst der Apostel meldet: Es sollen nicht die Kinder den Aeltern, sondern die Aeltern den Kindern Schätze sammeln. II. Cor. XII. 14. Ich will nun nichts sagen, daß manchmal wegen dieser Sorgfalt der Aeltern für ihre Kinder alle Billigkeit, Gerechtigkeit, Gott und das Gewissen auf die Seite gesetzet wird: wären die Aeltern von allen diesen Sorgen nicht frey und entledigt, wenn sie ihre Kinder zu Grabe tragen sähen?

Und wie? wenn man erst von Bekümmernissen und Verdruß reden will, so erwachsene Kinder den Aeltern machen? Wie? wenn sie über die Zuchtruthe hinaus:

hinausgewachsen, die Stimme der Aeltern gar nicht mehr hören wollen? Wie? wenn sie etwa in einen bessern Glücksstand, als sie von ihren Aeltern ererbt haben, durch ihre Bemühung, durch gute Freunde, durch eine ansehnliche Heirath erhoben, sich der Aeltern schämen? Wie? wenn sie aus ruchloser Habsucht die Aeltern selbst um das Ihrige bringen, oder durch Verschwendung an den Bettelstab setzen? Sind diese und dergleichen Fälle wohl selten in dem menschlichen Leben? Was wünschen alsdann die in Schmerzen und Raserey versetzten Aeltern ihren Kindern? Ich mag diese heilige Stätte durch so eine Erzählung nicht entheiligen. Genug: sie wünschen, daß sie ihre Kinder nicht zu diesem Alter hätten kommen gesehen. Und vielleicht würdet ihr, betrübte Aeltern! euren Kindern eben dieses zu wünschen Ursache haben, wenn sie Gott nicht vor der Zeit von dieser Welt hingenommen hätte. Saget: seyd ihr nicht glücklich, daß ihr dieses an euren Kindern nicht erleben müßt?

Wie vielmal entstehen Verdrießlichkeiten in gewissen Fällen, wo ich nicht einmal entscheiden will, ob die Aeltern jedesmal billige Ursache haben, über ihre Kinder zu klagen. Derley Fälle sind die zu treffende Standes-Wahl. . . . Eine zu schließende Heirath . . . . Was befürchtete Rebecca von ihrem sonst frommen, gehorsamen und wohlgezogenen Sohn? Hören wir sie selbst: sie sprach zu ihrem Gemahl, dem Isaac: **Mich verdrießet meines Lebens um der Töchter Heths**

willen; wenn Jakob von dem Stamme dieses Landes ein Weib nehmen wird: so begehre ich nicht länger zu leben. I. Moys. XXVII. 46. Aeltern! machen sie über diese Begebenheit für sich selbst Anmerkungen. Mehreres will ich hier nicht sagen. Aber sehen sie auch, nichts dergleichen haben sie zu befürchten, wenn ihnen ihre Kinder in der Wiege dahin sterben.

Endlich, wie steht es mit der Verantwortung bey Gott über die christliche Erziehung der Kinder? Ist dieß nicht der Haupttheil christkatholischer Pflicht? O! wenn sich vielmal Aeltern, auch nachdem sie alles gethan haben, und doch die bösen Kinder den Ermahnungen der Aeltern nicht folgen wollen, ein Gewissen daraus machen, ob sie nicht etwa an ihrer schweren Pflicht möchten ermangelt haben: was sollen jene Aeltern gedenken, die aus blinder Zuneigung ihren Kindern in dem zarten Alter allen Willen gelassen haben, so, daß ihnen ihr Gewissen den billigen Vorwurf macht: du hast die bösen Neigungen in dem Kinde nicht unterdrückt, du hast es in seiner Bosheit erstarken lassen: sieh, das sind die Früchte deiner thörichten Kinder-Liebe. Dem sey, wie ihm wolle: so wird Gott die Seelen der Kinder von den Händen der Aeltern fodern, wenigstens für jene Zeit, so lange sie unter ihrer Zucht und Gewalt stunden.

Nun, mit Wenigem ganz faßlich von der Sache zu reden, so setze ich den Fall, daß etwa ein einziges

Kind

Kind seinen Aeltern durch eine Krankheit zu Bette gelegt wird. Diesen Fall setze ich geflissentlich, weil es gewiß eine noch härtere Prüfung für Aeltern ist, ein einziges Kind verlieren, als wo derer mehrere in einer Familie sind. Gesetzt aber auch, ein solch' einziges Kind wird durch eine Schwachheit auf das Krankenlager hingeworfen, was ist zu thun? Ohne Zweifel müssen die von Gott geordneten Mittel angewendet werden. Und Aeltern, die aus welch einer Absicht nicht alles thun, was in ihrem Vermögen steht, würden nicht als Christen, ja nicht einmal als Menschen handeln. Sie würden den ewigen Vorwurf von ihrem Gewissen, und eine schwere Verantwortung vor Gott haben — als Mörder ihres eigenen Kindes —

Gefällt aber dem großen Gott, ungeachtet aller angewendeten Mittel, das Kind zu sich zu nehmen, Aeltern! handelt als Christen. Den Schmerzen misbilliget, das Weinen verbietet man euch nicht: gebt aber auch dem Christenthume Platz; denket, daß Gott ein Herr ist, ohne dessen Willen nicht einmal ein so schlechtes Thier, als ein Spatz ist, auf die Erde fällt; wie vielmehr wird bey dem Leben oder Tod eines Menschen seine Fürsicht die Hand im Spiele haben?

Wenn ihr zweifeln könnet, ob Gott euch und eure Kinder lieb habe, ein Gott, der nichts von allem dem hasset, was er erschaffen hat: so dürfet ihr auch zweifeln, ob's euch oder euren Kindern nützlich gewe-

sen sey, daß er sie von der Welt hingenommen hat. Tröstet euch mit diesem Gedanken: Der Herr weiß wohl, was mir oder meinem Kinde zum zeitlichen und ewigen Wohl gereicht. Er hat's gethan; ihm sey dieses Opfer heilig. So verhalten sich christliche Aeltern bey dem, wenn schon ihnen schmerzlichen, Tode ihrer Kinder.

Neunte Homilie.

Sie beobachteten ihn. Luc. XIV. 1.

Die Pharisäer lauerten immerhin auf den Heiland mit gespanntem Auge, damit ihnen ja keine Handlung, kein Betragen, keines seiner Worte unbemerkt entgieng. Nicht aus Hochachtung gegen seinen Wandel und seine Lehre waren sie so ganz Auge und Ohr, nicht aus Eifer und Begierde, solche zur Erbauung, sondern zur Sättigung ihrer Tadel- und Verleumdungssucht zu nützen.

Jesus kam an einem Sabbattage zu einem der fürnehmsten Pharisäer in's Haus, sieh, da stund ein Wassersüchtiger vor ihm. Vielleicht war dieser Kranke von ihnen selbst auf diese Stunde herbestellt, um an dem, was Jesus vornehmen würde, etwas zum Tadel, zur Verleumdung, zur Anklage zu finden. „Er wird ihn heilen, dachten sie, und heilen darf man „heute nicht, denn es ist Sabbat." Wie heilig und

tugend-

tugendhaft mußte Jesus wandeln, dem man keine andern Fallstricke zu legen, von keiner andern Seite beyzukommen wußte, als von Seite seines unüberwindlichen Hanges zum Wohlthun. Er aber nahm ihn, machte ihn gesund, und entließ ihn. v. 4.

Welch eine schöne Gelegenheit hätte ich hier, ein Laster zu bekriegen, und dasselbe in seiner Häßlichkeit zu schildern, das jetzt zur Mode geworden! — das Laster der Verleumdung — Allein, da ich schon ein andersmal diesem Laster seine Masque abgenommen, und es in seiner verabscheuungswürdigsten Blöße dargestellt: so habe ich mir für heute einen andern Gegenstand gewählt, der jedoch auch einen Bezug auf dieses Laster hat, nämlich die Anhörung verleumderischer Reden zu bestreiten.

Gewiß, in einer so geschwätzigen Welt, als die unsere ist, muß man freylich vieles hören. Doch, Leute, die gerne schwätzen, würden nicht so hastig schwätzen, wenn es nicht Leute gäbe, die den Schwätzern mit Vergnügen Gehör geben. Gerne viel hören ist ein Fürwitz; und gerne viel reden ist eine Vorläufigkeit — zwey in dem menschlichen Umgange ganz gemeine Laster. Zwar wenn's nur um das Schwätzen zu thun ist, und wenn je wer gerne viel zu wissen verlangt: so sind in der Welt so mancherley Gegenstände, über welche sich nützlich, oder wenigstens ohne Beleidigung Gottes, ohne Verletzung des Gewissens reden ließ. Allein, warum muß fast in allen Zusammenkünf-

künften, in allen Gesellschaften von den Sitten, von den Fehlern des Nebenmenschen gesprochen seyn, da doch so was selten ohne Verletzung der Gerechtigkeitspflicht, und fast niemals ohne Kränkung der uns Christen so hoch anbefohlenen Liebe geschehen kann? Ehrabschneiden ist ein Laster, das sich durch seine Abscheulichkeit selbst zu viel verräth, und darum von jedem ehrliebenden Gemüthe gehasset wird. Allein, Verleumdungen und Ehrabschneidungen anhören, hält man für unsträflich, oder gewiß für keine gar gräuliche Verletzung der Gerechtigkeit oder der Liebe. Ob dem so sey, laßt's uns untersuchen.

Aus der Sittenlehre, wie man sich bey Anhörung verleumderischer Reden verhalten soll, werden Sie, AA.! dieses deutlich vernehmen durch folgende drey Sätze: 1. Wem's nicht angeht, der kann sich auch mit bloßer Anhörung übler Nachreden versündigen. 2. Wer aber über einen Andern gesetzt ist, und das Böse verbessern kann, der hat das Recht, jenes, was er Uebels von seinen Untergebenen hört, zu untersuchen. 3. Und wer die Macht, das Ansehen hat, der ist sogar verbunden, der Wahrheit nachzuspüren, und das Böse nach Vermögen zu verbessern. Wenn man diesen Grundsätzen in dem christlichgesellschaftlichen Leben nachkömmt: so wird niemand zu viel, und niemand zu wenig thun in Anhörung fremder Fehler, die man zu wissen nicht begehren soll, als nur, wenn man sie verbessern kann.

Was

Was hört man? Was spricht man in der ganzen Stadt? Dieß ist das gewöhnliche Losungszeichen zu den gräulichsten Verleumdungen, zu teuflischen Ehrabschneidungen bey der heutigen Welt. Mit diesen Worten reizt der Ehrabschneider den Fürwitz dessen, der auf Unkosten fremden ehrlichen Namens gerne Neuigkeiten hört; und der Fürwitzige giebt dem Ehrabschneider Gelegenheit und völlige Freyheit, alles das zu sagen, was ihm beliebt, es sey hernach wahr oder falsch, noch verborgen oder schon bekannt, gleichgültig oder zur äussersten Schande des Nebenmenschen — Eine nur noch erträgliche Schwätzerey, oder eine höllenwürdige Verleumdung — denjenigen wird niemand von einer Sünde entschuldigen, der etwas entdeckt, was dem Nebenmenschen an Ehre und gutem Namen schadet, wenn auch schon die That wahr ist; es sey denn, er entdecke es entweder einem vernünftigen Manne, um sich Raths zu erholen, oder einem Vorgesetzten, der in der Sache helfen kann; denn ein solcher versündiget sich gegen die Gerechtigkeit, indem er dem Nebenmenschen die Ehre und die bis dahin gehabte Hochachtung stiehlt, ein Gut, welches edle Gemüther so hoch, und vielmals noch höher schätzen, als Gold und Silber, ja als das Leben selbst. Ich will auch nicht zweifeln, Leute von einem guten Gewissen, gottesfürchtige Seelen, hüten sich, auch von offenbaren Sünden des Nächsten zu reden; denn hiedurch wird wenigstens die Liebe, die unserm heiligen Christenthume ganz eigentliche Tugend,

gend, verletzet. Allein, Schwätzereyen, Ehrabschneidungen, Verleumdungen anhören, wie viele findet man wohl, die sich daraus eine Sünde machen; die eine Gewissensangst darüber fühlen? Und doch schärft das vollkommene Liebesgesetz Jesu Christi die uns von der Natur selbst eingeprägte Pflicht noch höher, und verbietet das Anhören der Verleumdungen eben sowohl, als das Verleumden, als das Ehrabschneiden.

Die sicherste Richtschnur unserer vernünftigen Handlungen in dem geselligen Leben ist dieser Grundsatz, den unser Heiland, da er bey der lieblosen Welt ganz in Vergessenheit gekommen und in Abgang gerathen war, erneuert, und wenigstens seinen Rechtgläubigen zu befolgen anbefohlen hat: **Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen, das thut auch ihr ihnen.** Matth. VII. 12. Nun, AA.! setzen Sie sich in den Fall, als rede ich nicht hier von öffentlicher Kanzel, sondern mit einem jeden aus Ihnen unter vier Augen. In der That, was ich zu reden habe, muß geheim behandelt werden; ich schone ihrer Ehre. Inzwischen, mein Herr! hab ich von Ihnen gehöret, Sie seyen ein schlechter Christ, Sie betreiben die Pflichten der Religion gar gleichgültig; Sie seyen ein Heuchler; denn bey allem dem, daß Sie den ehrlichen Mann immer auf den Lippen führen, sind Sie hochmüthig, rachgierig, ein Wucherer, ein unbarmherziger Geizhals, ein Betrüger in ihrem Handel und Wandel; Sie seyen ein nachläßiger Hausvater, indem Sie um

das

das Christenthum bey ihren Untergebenen wenig bekümmert, ihren Kindern alle Freyheit, ihrem Gesinde alle Ausschweifungen gestatten, und sich mit dem begnügen, daß ihre Bedienten ihre Schuldigkeit gegen Sie, wenn schon nicht gegen Gott, dem allgemeinen höchsten Herrn, erfüllen. Geehrtes Frauenzimmer! was höre ich von Ihnen? Die Leute sagen: Sie machen eine Andächtige, und seyen gleichwohl zu eitel in ihrem Aufputz, zu leichtfertig in ihrer Tracht, zu frech in ihren Geberden, zu vorläufig im Reden. Verehrungswürdiges Priesterthum! auch zu deinem Heiligthume nahet sich der Verleumdungsgeist. Ich habe so viele Schätzung und Ehrfurcht gegen dich, daß ich nicht einmal glaube, was ich von dir höre; und wenn auch je einer aus deiner heiligen Versammlung durch einen unbehutsamen Umgang Ursache zu solchen Verleumdungen geben sollte: so würde es dem ganzen Leibe ungelegen seyn, sich wegen eines Gliedes solche Vorwürfe machen zu lassen. Was würde man mir zur Antwort geben, wenn ich mich damit entschuldigen wollte: Ich habe es gehört? Man würde mir, und zwar billig verweisen, daß ich dem Verleumder Gehör gegeben hätte; und in der That fände ich mich nicht sicher im Gewissen, wenn ich die Ehrabschneidung so gleichgültig hätte anhören wollen. Was verlangen Sie nun von mir? ich soll dem Verleumder widersprechen, ich soll ihn von mir weisen, ich soll wenigstens mit einer ernsthafte Miene zeigen, daß ich keinen Ge-

fallen an seiner Schwätzerey habe. Und warum wollen Sie ihrem Nebenmenschen zu Gefallen nicht eben das thun, was Sie von mir als eine Schuldigkeit der christlichen Liebe fodern? Was ihr wollet, daß die Menschen euch thun sollen, das thut auch ihr ihnen.

O! wie empfindlich sind wir, wenn es uns betrifft, und wie genau wissen wir die Pflichten des Christenthums zu bestimmen, wenn unsere Ehre durch übles Nachreden angegriffen wird? wir wissen gleich zu sagen, daß sich jener, welcher Verleumdung anhört, der Sünde des Verleumders theilhaftig mache. Wer kann so eine Wahrheit läugnen? Lassen wir aber dieses eben sowohl für andere gelten, als für uns; oder haben wir eine Ausnahme von jenem Ausspruche Gottes durch den Mund des Apostels, da er unter die höllenwürdigen, des Hasses Gottes schuldigen Sünder auch die Ehrabschneider zählt? Die solche Dinge thun, schreibt der Apostel, sind des Todes schuldig; und nicht allein die es thun, sondern auch die Beyfall geben denen, die es thun. Rom. I. 32. Wie? soll denn dieß eine so große Sünde seyn? Einmal, der heilige Bernhard sagt: „Ehrabschneiden, oder Ehrab„schneidung anhören, was von beyden verdammlicher „sey, will ich nicht leicht entscheiden.“ L. II. de Consid. C. III. In Entwendung fremden Gutes, im Diebstahle, hält man den, der dem Diebe Unterschleif giebt, eben so schuldig, als den, der stiehlt. Wär der Hehler

nicht,

nicht, sagt das gemeine Sprichwort, so wär auch der Stehler nicht. „Entschuldige dich nicht, schreibt der heilige Hieronymus, „entschuldige dich nicht mit dem, „daß du dem Nebenmenschen keine Unbilde anthust; „denn der Ehrabschneider würde nicht so gerne schwäs„tzen, wenn du ihn nicht gerne anhörtest.“ Sehe man die auf das Wort Gottes und eine gesunde Vernunft gegründete Sittenlehre unseres heiligen Christenthumes!

Wiewohl dieß fodert noch mehr. Man ist sogar verbunden, den Ehrabschneider zu bestrafen. Um aber hierüber in keine unnöthige Aengsten zu gerathen, muß man mich wohl verstehen. Wer das Ansehen und die Macht hat, muß den Verleumder gleich öffentlich bestrafen, damit die Ehre des Nebenmenschen auf der Stelle gerettet werde. Und wenn er auch für seine eigene Person wüßte, daß dem so sey, wie es der Schwätzer vorbringt: so kann er zwar ohne Verletzung der Wahrheit nicht sagen, dieser rede die Unwahrheit; er kann aber den Verleumder seiner christlichen Schuldigkeit erinnern. Und wer nicht so großmüthig ist, daß er seinen Freund durch einen ausdrücklichen Verweis beleidigen will: der soll wenigstens mit Bescheidenheit bitten, daß man der christlichen Liebe wolle eingedenk seyn. Ein kluger Zuhörer wird unterweilen das Gespräch so zu lenken wissen, daß die Bescheidenheit und Liebe zugleich erhalten werde. Steht es aber, weil ich etwa in der Gesellschaft der Geringste bin, mir

nicht

nicht zu, dem Ehrabschneider zu widersprechen: so muß ich durch mein Stillschweigen und meine Geberden einen Unlust an der Verleumdung zeigen. Dieß ist gewiß eine leichte, und einem jeden, der auf keiner Seite anstoßen will, thunliche Art, Lästerzungen stumm zu machen. Der Nordwind vertreibt den Regen, sagt der heilige Geist, und ein sauers Angesicht eine ehrabschneiderische Zunge. Proverb. XXV. 23. Zudem wie vielen Argwohn, Unruhe, sündhafte Urtheile erspart man sich selbst, wenn man nichts um jene Fehler des Nebenmenschen weiß, die man doch nicht verbessern kann, auch die Schuldigkeit nicht hat, solche zu verbessern?

So aber, gleichwie man sich versündigen kann durch Anhörung fremder Fehler, also laden sich jene, denen es Amts halber zukömmt, eine schwere Verantwortung auf, wenn sie die Sünden ihrer Untergebenen nicht untersuchen. Mir ist zwar jenes nicht unbekannt, was der weise Sohn Sirach sagt: Gott hat einem jeden wegen seines Nächsten ein Gebot gegeben. XVII. 12. Daran zweifelt nun niemand, daß ein jeder Mensch verbunden sey, den Schaden seines Nebenmenschen zu verhüten, wo er kann, wenn es ein zeitliches Uebel, etwa den Verlust seines Haab und Gutes betrifft: wie vielmehr, wo es um das Heil der Seele zu thun ist, welche durch die Sünde in Gefahr kömmt, immer und ewig verloren zu gehen? Gott hat einem jeden wegen seines Nächsten ein Ge-

bot

bot gegeben. Diesem Gebote Gottes aber thut man genug, wenn man die Fehler seines Nächsten, die einem von ungefähr in die Augen fallen, nach Beschaffenheit seines Standes zu verbessern sucht. Ich sehe etwa an meinem Freunde, ich höre von ihm etwas, das einem andern billig misfällt, das ihm unanständig, das vielleicht gar ärgerlich ist: die Pflicht der Freundschaft verbindet mich, ihn zu ermahnen. Ich sehe von ungefähr je einen Menschen wider das Gebot Gottes handeln: kann ich hoffen, daß er auf mein Zureden seinen Fehler ablegen werde: so verpflichtet mich die Liebe, ihn zu erinnern. Ich sehe einen, der meiner Sorge anvertraut, meiner Botmäßigkeit untergeben ist; ich sehe, daß er sündiget: die Gerechtigkeit verbindet mich, ihn zu bestrafen. So viel will dieß sagen: Gott hat einem jeden wegen seines Nächsten ein Gebot gegeben.

Aber die Pflicht der Gerechtigkeit ist noch schärfer, als daß sie sich mit einer bloßen Ermahnung befriedigen sollte, wenn sie das Böse von ungefähr sieht. Sie gebietet allen auf je eine Art Vorgesetzten, dem Handel und Wandel der Ihrigen nachzuschauen. Christliche Hausväter und Hausmütter! lassen Sie sich dieses gesagt seyn; Sie sind in ihren Häusern, was der Hirt in seiner Heerde; Sie sind, was der Wächter auf einem Thurme zur Bewachung der Stadt ist. Dieß ist der Grund, warum Ihnen mehr, als Andern obliegt, auf guter Hut zu stehen, damit keine Sünden,

kein Aerger in ihre Häuser einschleichen. Daß Unordnungen in einer so volkreichen Bürgerschaft, als die unsrige ist, vorbeygehen, ist so offenbar, daß jener blind seyn müßte, der es nicht sehen wollte. Und doch, die es sehen sollten, wollen's nicht sehen; sie wollen's nicht wissen. Ach! wenn dann nur jeder Hausvater für sein Haus sorgte: wie bald würden allgemeine Aergernisse aufhören!

Zween Väter finde ich in göttlicher Schrift, die ihre Schuldigkeit, allen Vätern zum Beyspiele, vollkommen thaten. Der eine war der gottselige Jakob, der andere der fromme Isai. Die Söhne Jakobs waren von dem väterlichen Hause entfernt, sie weydeten ihre Heerden in Sichem, und zwar das Auge des Vaters war nicht bey ihnen, wohl aber das Herz. Jakob hatte Ursache, an der Frömmigkeit seiner Kinder zu zweifeln. Joseph, der Unschuldige, hatte sie schon ein andersmal wegen eines gräulichen Lasters verklagt, und weil fast noch allein auf diesen der Vater trauen konnte: so schickte er ihn, zu sehen, was seine Brüder thaten, um alsdann dem Vater getreue Nachricht davon zu geben. Geh hin, und sieh, ob noch alles mit deinen Brüdern wohlstehe, und sage mir wieder, wie es zugehe. I. Moys. XXXVII. 14. Isai hatte drey Söhne in dem Felde unter den Fahnen Sauls stehen. Die Freyheit, welche sich dergleichen Leute gemeiniglich nehmen, machte den frommen Vater fürchten, seine Söhne möchten etwa auch von der in

seinem

seinem Hause erlernten Gottesfurcht abgewichen seyn. Er schickte seinen jüngsten Sohn, den David, mit diesem Befehle: Geh hin in das Lager zu deinen Brüdern . . . und schau, ob es deinen Brüdern wohlgehe. Erkundige dich auch, bey was für Soldaten sie sich befinden. I. Reg. XVII. 17. 18. Wie? diese Väter waren um ihre Kinder auch in der Ferne besorgt; und so manche Aeltern wollen nicht einmal für das sorgen, was in ihrem Hause vorgeht? Ist's Wunder, daß sich die Kinder dieser Sorglosigkeit bedienen, allerley Ausschweifungen zu begehen? soll ich's eine bloße Sorglosigkeit nennen? Es ist unterweilen eine Trägheit, indem sie sich die Mühe nicht geben wollen, für die Seelen ihrer Kinder zu sorgen, da sie doch in allen andern Geschäften so wachsam sind. Es ist eine unordentliche Neigung zur Ruhe, indem sie den Verdruß nicht haben wollen. Es ist eine unsinnige oder blinde Kinderliebe, indem sie entweder nicht einmal glauben, als seyen ihre Kinder fähig zu sündigen, oder ihre Fehler für geringer ansehen, als sie sind. Heiße man es, wie man will: es ist eine vor Gott unverantwortliche Sünde, Sünden, die man Amts halber verbessern soll, nicht untersuchen.

Ja, es geschieht unterweilen, daß die Fehler der Untergebenen selbst denen, die ihre Augen schließen, dennoch zu Ohren kommen, aber gleichwohl nicht verbessert werden. Ich will nicht sagen, daß Aeltern oder andere Vorgesetzte alles, was ihnen von den Ihri-

gen hinterbracht wird, blind glauben sollen: nein, man muß sehen, wer die Anzeige thut. Es ist vielleicht ein Mensch, der gegen einen andern übelgesinnt ist; es mag wohl seyn, daß nicht die christliche Liebe, sondern die böse Leidenschaft aus ihm redet. Hier ist Bescheidenheit vonnöthen, die Wahrheit zu untersuchen, und nach Befinden den Fehler zu bestrafen. Die göttliche Schrift stellt allen nachläßigen Aeltern den Heli zu einem Schrecken vor. In der That ist's fürchterlich, daß Gott einen Mann, der Richter und zugleich Priester in Israel war, so erschrecklich gestraft hat. Der Herr schickte ihm einen Propheten, der ihm sein zukünftiges Schicksal vorsagen mußte. Er für seine Person ein Mann vom hohen ehrwürdigen Alter, sollte in Kurzem das Leben, und nicht durch einen ordentlichen natürlichen Tod, sondern durch einen gewaltsamen Fall verlieren; seine zween Söhne, Ophni und Phinees, würden an einem Tage sterben; sein Geschlecht würde des Hohenpriesterthums entsetzt, in folgenden Zeiten ganz unansehnlich, und wie eines aus den gemeinen Häusern werden; die meisten aus seiner Nachkommenschaft würden ihre Lebenstage nicht über ihr männliches Alter hinausbringen. Was hat doch Heli gesündiget? Der Herr verwies es ihm durch den an ihn abgeordneten Propheten: **Warum hast du deine Söhne mehr geehret, als mich, da du auch mit ihnen die Erstlinge von allen Opfern meines Volkes Israel aßest?** I. Reg. II. 29. Diese

unwür-

unwürdigen Diener des Altars hatten lange Zeit die gräulichsten Aergernisse getrieben. Es ist wohl zu verwundern, daß ihr Vater nichts von allem dem soll gesehen haben, was doch das ganze Volk sah. Er mußte es erst von auswärts hören. Und o! hätte er wenigstens alsdann ihrer Bosheit mit Ernst Einhalt gethan! Er ließ aber alles bey einem ziemlich kaltsinnigen Verweise bewenden: Warum begehet ihr solche Handlungen, die ein Gräuel sind, und die ich von dem ganzen Volke höre? Handelt hinfort nicht also, meine Söhne; denn es ist nichts Gutes, was ich sagen höre, wie ihr nämlich die Ursache seyd, daß das Volk des Herrn Gebote übertritt. I. Reg. II. 23. 24. O! daß ja Heli seinen Söhnen nicht wehe that.

Einer eben so großen Sünde machen sich barmherzige Aeltern schuldig, die ihren Kindern zu viel nachsehen. Der heilige Chrysostom bekannte von sich, daß er als ein öffentlicher Lehrer die Schuldigkeit hätte, die Sünden der christlichen Jugend zu verhindern, und daraus schließt er, daß die Pflicht der Aeltern noch um so viel schwerer sey, je enger das Band ist, welches die Kinder mit ihren Aeltern verbindet. „Ihr Väter, sagt er L. 3. Contr. Vitup. vit. monast., „ziehet eure „Kinder auf in der Zucht und Strafe des Herrn, wie „der Apostel befiehlt; denn wenn sogar wir schuldig „sind zu wachen, als die wir für die Seelen eurer Kin„der Rechenschaft geben müssen: wie vielmehr der Va„ter, der das Kind gezeuget hat?“ Hast du Söhne,

sagt der weise Mann, so lehre sie, und beuge sie von Jugend auf. Eccli. VII. 25. Er sagt nicht: Sey besorgt für deine Kinder, daß du ihnen große Schätze sammelst, und eine reiche Erbschaft hinterlässest: sorge für sie, daß sie eine gute Heirath treffen, und so ihr Glück in der Welt machen: laß dich etwas kosten, damit sie zu Ehren kommen. Nein: dieß empfiehlt der Weise den Aeltern nicht sogar nachdrücklich an; denn die natürliche Liebe und Neigung treibt sie schon genug an, nichts zu unterlassen, was ihre Kinder in der Welt glücklich machen kann. Die Pflicht, für eine gute Erziehung der Kinder zu sorgen, mußte den Aeltern darum ausdrücklich anbefohlen werden, weil sie von gar vielen vernachläßiget wird.

Und, ach Gott! zu welchem Schaden der Kinder! Ich setze den Fall: Dein guter Freund sagt dir: christlicher Vater! dein Sohn unterhält eine Freundschaft, einen Umgang, der ihm nicht viel Ehre macht: sieh, dein Freund bedient sich eines so milden Ausdruckes, damit er seinen Freundschaftspflichten einerseits genugthue, und doch andererseits dich nicht beleidige: und dennoch zürnest du? Vielleicht widersprichst du ihm, oder kündigest ihm gar alle Freundschaft darüber auf? Er wird künftighin schweigen, und dein Sohn wird in seiner Freyheit fortfahren. Zähle, du unchristlicher Vater! zähle alle Sünden, welche nur in einer solchen Zusammenkunft, ich will geschweigen, ganze Monate und Jahre hindurch begangen werden! und aller deren machst du dich vor Gott schuldig. Sage mir nicht,

du könnest dieß von deinem Kinde unmöglich glauben: was kannst du weniger thun, als ihm ein wenig auf seine Schritte und Tritte Acht zu geben? Du wirst Ausschweifungen entdecken, welche du, wenn du noch einen Funken Christenthums in deinem Herzen hast, nicht wirst ungeahndet, nicht ungestraft lassen können.

Ich weiß zwar wohl, daß der heilige Geist auch sogar sagt, Aeltern sollen die Ruthe nicht sparen, wo es vonnöthen ist: wenn aber ein Wort, eine Miene eben das bewirken kann, was eine größere Strafe, so lasse man es dabey bewenden. Ermahnungen müssen bey allem dem bescheiden seyn. Eine immerwährende Strafpredigt verliert ihre Kraft, so, wie die an die Ruderbänke geschmiedeten Sklaven, endlich der Schläge hart, und bey der täglichen Bestrafung dennoch die Allergottlosesten sind. Es fehlen auch sehr jene Aeltern, welche in der Bestrafung keine Gleichheit halten. Etwa einem ihrer Kinder lassen sie die schwersten Verbrechen ungestraft hingehen, und einem andern geben sie wegen eines jeden Mistrittes die schärfeste Strafe; und wenn auch die noch einer Besserung fähigen Kinder nichts als ein ewiges Murren anhören müssen: so gewohnen sie es, und bleiben in ihren auch wahrhaften Fehlern, so, wie die in einer Mühle bey dem beständigen Getöse dennoch ruhig schlafen, weil sie daran gewöhnt sind.

So sind es denn zwo ganz entgegengesetzte Gattungen, deren, die hören, was sie nicht angehet, und deren, die nicht hören wollen, was sie doch wissen sollten.

ten. Die Ersten sind vorwitzige Leute in allen Ständen, aus jedem Alter und Geschlechte; die Andern sind nachläßige Aeltern, oder Vorgesetzte. Jene ersten sündigen mit dem Werke; und diese andern mit Unterlassung. Was liegt daran, wie man sich verdammt? Christen! wenigstens die Liebe verbindet uns, die Ehre, den guten Namen des Nebenmenschen auf alle uns mögliche Weise zu schützen. Man hört von geschwätzigen Zungen, was man gerne hört; denn gewiß unser Stillschweigen macht solche Zungendrescher kühn, daß sie sich ein gemeines Handwerk daraus machen, zu lästern, zu verleumden. Vor ihnen ist kein Stand sicher. Sie greifen die Hohen und Niedern, die Geistlichen und Weltlichen ohne Scheu an; weil sie niemal über ihre Frechheit bestraft werden; ihnen Gehör geben ist Sünde.

Im Gegentheil versündigen sich alle diejenigen, denen je auf eine Art obliegt, für den geistlichen Nutzen des Nebenmenschen zu sorgen, mit dem, daß sie es nicht gerne hören, wenn man ihnen die Fehler ihrer Anvertrauten zur Besserung offenbaret. Sie glauben unterweilen, ihre Ehre leide dabey, wenn sie unter ihrer Botmäßigkeit Leute haben sollen, die einer Besserung bedürfen. Wie? sind wir denn nicht Menschen? Menschen, die Fehlern unterworfen sind?

Sie sollten so ferne keinen Verdruß daran haben, daß sie vielmehr selbst ein wachsames Auge auf die Ihrigen schlügen; denn von ihrer Hand wird Gott jene Seelen fodern, die aus ihrer Nachsicht zu Grunde gehen.

Zehnte Homilie.

Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Matth. XXII. 39.

In Ersehung jenes unendlichen Zwischenraums, der sich zwischen Gott und dem Menschen befindet, kann ich nicht anders als erstaunen, daß der Sohn Gottes das Gebot: den Nächsten zu lieben, dem Gebote: Gott zu lieben, an die Seite gestellet hat. Du sollst Gott deinen Herrn lieben: dieß ist das größte und erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Ja, ewiges, unendliches, höchstes Wesen! wer sollte dich nicht lieben? Du hast den Menschen zu deinem Dienste, zu deiner Ehre, und alle Geschöpfe zum Dienste des Menschen erschaffen: du hast den Menschen, der sich durch eine erbärmliche Blindheit in das äusserste Elend, in das ewige Verderben gestürzet hatte, von der Dienstbarkeit des Teufels erlöset, und durch dein eigenes Blut erkauft: du erhältst uns, deine Geschöpfe, als ein allgemeiner Vater, und als ein Herr der Gnade, als ein Ausspender himmlischer Güter, setzest du uns, dein rechtglaubiges Volk, in den vorzüglichen Stand deiner Freunde, deiner Kinder: ey dann, welcher Mensch, welcher Christ sollte dich nicht lieben, nicht aus ganzem Herzen lieben, nicht aus ganzer Seele lieben, nicht aus ganzem Gemüthe lieben, nicht aus allen Kräften lieben? Ja, mein Gott! die ganze Natur sagt es uns,

der Glaube gebietet es uns, die Religion lehret uns, daß wir, und wie wir dich lieben, und über alles lieben sollen. Dieß ist das erste Gebot; du hast es uns nicht erst durch Lehrmeister beybringen, oder durch äusserliche Gesetze gebieten lassen; du hast es uns selbst mit deinem heiligen Finger in das Herz geschrieben. Es ist das größte Gebot, denn du bist der einzig würdigste Gegenstand unserer Liebe.

Allein, was ist doch der Mensch, daß du seiner gedenkest? Du giebst, nebst jener natürlichen Neigung, welche du, der Schöpfer, uns in das Herz gepräget hast, noch dieß ausdrückliche Gebot: **Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben.** Und damit du deinen vernünftigen Geschöpfen, deinen rechtglaubigen Christen dieß Gebot recht schätzbar machtest: so sagst du, der weiseste Gesetzgeber, dieß Gebot sey jenem, welches uns zu deiner Liebe verbindet, gleich. **Das andere Gebot: du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben: ist dem ersten und größten Gebote gleich: du sollst Gott deinen Herrn lieben.**

Wenn nun, A. A.! unser Gesetzgeber Jesus Christus, dieses Gebot den Nächsten zu lieben, so hoch geschätzet hat; wenn er's eigentlich für sein Gebot, als ein neues Gebot erkläret hat; wenn er will, daß sich seine Glaubigen durch Erfüllung dieses Gebotes von allen andern Menschen unterscheiden sollen: was ist

billiger,

billiger, als daß wir seinem heiligen Willen nachleben; was ist schicklicher, als daß ich bey Gelegenheit des heutigen Evangeliums ihnen die Eigenschaften der Liebe gegen den Nebenmenschen erkläre? Ich sage derohalben: die Liebe gegen den Nächsten muß seyn eine geduldige Liebe; zweytens eine gutthätige Liebe; drittens eine übernatürliche Liebe. Sehen Sie die wahren Kennzeichen einer christlichen Liebe — einer gottgefälligen Liebe.

Aus allen Geboten, die in unserm heiligen Gesetzbuche, in dem Evangelium Jesu Christi verzeichnet sind, ist nicht ein einziges für die menschliche Gesellschaft, für das gesellige Leben so vortheilhaft, keines für einen jeden aus uns insonderheit so erwünschlich, als das Gebot der Liebe gegen den Nächsten. Denn wenn wir verbunden sind, einen jeden Menschen ohne Unterschied der Geburt, ohne Ausnahme der Religion, als unsern Nächsten anzusehen, und eben deswegen ihm alle Liebesdienste zu erweisen: so haben wir auch uns von allen einer eben so gefälligen Liebe zu versehen. Wer erkennet nicht, welche Vortheile einem jeglichen in dem gemeinschaftlichen Leben daraus erwachsen müssen? Wäre aber auch dem ganzen menschlichen Geschlecht besser geholfen, als wenn wir alle diese Gebote genau beobachteten?

Man klagt in dem gemeinen Wesen, und klagt vielleicht nicht ohne Ursache über Unordnungen. Man

klagt

klagt über Unartigkeiten, über Widerspänstigkeiten, über Untreue der Unterthanen gegen die Obrigkeiten: man klagt über Hochmuth, über Stolz, über Strenge der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen; man klagt über Eigennutz, über Falschheit, über Betrügereyen eines Bürgers gegen den andern; man klagt über die Unbarmherzigkeit, über den Geiz der Reichen, über das interessirte Wesen der Handwerker, über die fast privilegirten Diebstähle der in ihrem Stande misvergnügten Armen. Was kann dem geselligen Leben nachtheiliger seyn als diese Ausschweifungen? Was kann einem jeden besondern Gliede des Staats verdrießlicher seyn, als derley Unordnungen? Allein, wie weislich, wie fürsichtig, wie göttlich hilft allem diesem das Gebot der Liebe ab? Die Liebe ist das Gleichgewicht aller unserer Handlungen, die wir, ein Sterblicher dem andern schuldig sind; eine geduldige, gutthätige, übernatürliche Liebe, und mit einem Worte alles zu sagen, die christliche Liebe. Möchte doch die Welt, die heut zu Tage aus einer christlichen zu einer philosophischen Welt geworden, möchte doch die Welt, die nur immerhin Menschenliebe prediget, möchte sie doch erkennen, wie vielen Dank sie dem heiligen Evangelium schuldig sey, welches das Gebot der Nächstenliebe als ein dem ersten und größten Gebote der Gottesliebe gleiches Gebot hienieden eingeführet hat.

Ja, Christen! vernehmet, welch' eine Vorschrift von der Liebe euch der größte Sittenlehrer in eurer Religion

ligion macht. Der Apostel, nachdem er die Liebe allen andern Tugenden vorgezogen, nachdem er sie als eine Tugend erhoben, ohne welche ihm weder die Beredsamkeit eines Engels, noch die Weissagung eines Propheten, noch die Wissenschaft der verborgensten Geheimnisse je was nützen; als eine Tugend, ohne welche der Glaube nichts helfen, wenn er auch so stark seyn sollte, daß er die Kraft hätte Berge zu versetzen; als eine Tugend, ohne welche sogar das Marterthum fruchtlos seyn würde; nachdem er alle diese Vorzüge der Liebe erzählet hatte; machte er die Folge, daß also die Christen sich befleißen müßten, diese Tugend, die Königinn aller Tugenden, in volle Uebung zu bringen. Er bestimmte aber die Pflicht, den Nebenmenschen zu lieben, etwas genauer; da er seinen Korinthern zuschrieb: **Die Liebe ist geduldig.**

Freylich ist die Liebe geduldig. Und fürwahr, in dem geselligen Leben der Menschen ist eine geduldige Liebe äusserst nothwendig. Wir sind Menschen, wir leben unter und mit den Menschen. Wir haben täglich Gelegenheit, die Fehler, die Gebrechen, die Beleidigungen von unserm Nebenmenschen zu übertragen, so, wie wir auch vielfältig durch unsere Schwachheiten oder Bosheiten dem Nächsten Gelegenheit geben, eine geduldige Liebe gegen uns zu üben. Woher kommen in besondern Haushaltungen, in ganzen Familien, unter sonst guten Freunden, Trennungen? Woher entstehen Uneinigkeiten zwischen Eheleuten, Uneinigkeiten der Kinder

gegen

gegen die Aeltern, Verbitterungen der Aeltern gegen die Kinder, Widerwillen der Herrschaften gegen ihr Gesinde, Aufleinung des Gesindes gegen Herrschaften? Woher anders, als aus dem Mangel einer geduldigen Liebe? Der Apostel weiset seine Christen an die Geduld in Uebertragung fremder Fehler, und so, wenn je einer mit des andern Schwachheit Mitleiden zu tragen wüßte, würden sie gewiß das Gebot der Liebe, welches eigentlich ein Gebot unsers Gnadengesetzes ist, vollkommen erfüllen. Einer trage des andern Bürde, und also werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. VI. 2.

Christliche Hausväter! lassen Sie mich ein wenig mit Ihnen allein reden; und gleichwohl werden alle meine Zuhörer für sich eine Anwendung aus dem machen können, was ich Ihnen sage. Christliche Hausväter! Ihnen liegt die ganze Last des Hauswesens auf dem Halse. Bey so schweren Zeiten, als die jetzige sind, wachsen die Sorgen, die Bekümmernisse an, und wenn der sorgenvolle Kopf einmal unruhig wird: so irret sie alles, auch das Geringste in der Haushaltung. Allein, sie finden sich selbst bald wieder; sie merken, daß sie aus den Schranken getreten sind, und wenn sie recht christlich denken wollen: so erkennen sie, wenn sich die erste Ungeduld gelegt hat, ihren Fehler, sie entschuldigen ihr Verfahren mit dem, daß eines oder das andere aus Uebereilung geschehen sey; und dieß ist eine heimliche Abbittung ihres begangenen Fehlers, ihres Aergernisses,

das

das sie etwa ihren Ehegattinnen, Kindern und Hausgesinde gegeben haben. Sehen Sie, hier haben nun ihre Hausgenossen Gelegenheit, ihre Last zu tragen, und dieß wünschen Sie. Wohlan! so lassen Sie denn auch im Gegentheile den Ihrigen Gerechtigkeit wiederfahren; tragen Sie auch Geduld mit der Schwachheit ihrer Gattinnen, wenn etwa diese sich unlustig, mürrisch, oder widerspänstig erzeigen. Sehen Sie der Blöde des Geschlechts, der Unbeständigkeit der Natur, der Hitze der Leidenschaften unterweilen etwas nach. — Tragen Sie Geduld mit den Gebrechen ihrer Kinder. Ferne sey von mir, daß ich Bosheiten, freche Ausschweifungen, oder geflissentliche Ausgelassenheiten ungeahndet wollte hingehen lassen. Sind es aber Jugendfehler, die ohne Beleidigung Gottes, ohne Verletzung des Gewissens geschehen können, geben Sie dem Alter, der Unüberlegenheit je was nach. — Tragen Sie Geduld mit den Fehlern ihres Hausgesindes, die vielmal so rohen Leuten, aus Abgang einer guten Erziehung, ankleben; die jezuweilen nur aus einer unsträflichen Unachtsamkeit ihren Ursprung haben. Ist es wohl der Mühe werth, sagen Sie mir, ist es der Mühe werth, daß man so schlechter Dinge wegen den Frieden, die Ruhe im Hause stört; daß man Tage und Woche im Hause mit einer trotzigen Miene, mit düsterm Stillschweigen herumgeht, und also ein Theil dem andern das Leben sauer und bitter macht? Ist es der Mühe werth, daß man das Haus mit Murren, Schmähen, Lästern, Fluchen

anfüllt? Ist es der Mühe werth, daß man der ganzen Nachbarschaft den Mund öffnet, und zu allerley Verdacht, zu übeln Nachreden, oder gar Ehrverletzungen Gelegenheit giebt. Ach! trage doch einer des andern Last.

Ist eine geduldige Liebe in besondern Haushaltungen nothwendig: so ist sie gewiß noch viel nothwendiger in dem bürgerlichen Leben. Wie verschieden sind die Gelegenheiten, in welchen wir Menschen, einer des andern Hülfe, einer des andern Dienstes, bedürfen? Wir müssen Geschäfte, wir müssen Berufes, wir müssen Schuldigkeit halber, einer mit dem andern, umgehen; wir suchen auch vielmal ohne Noth, aus bloßem Wohlstande, aus Freundschaft, einer des andern Umgang. Und dann, wie verschieden sind die Neigungen, die Gemüthsarten, das Betragen der Menschen? Einer ist von Natur munter, lustig, aufgeräumt; ein anderer hingegen still, traurig, düster: einer ist gesprächig, freundlich, aufrichtig; der andere aber hinterhaltend, behutsam: einer ist von guter Erziehung, höflich, der andere plump, grob, bäurisch. Himmel! wie werden so ganz einander entgegengesetzte Temperamente sich miteinander betragen? Wird nicht der muntere die Stille des andern als eine Unart verachten; hingegen der Sauertopf die Munterkeit des andern als eine Ausgelassenheit beurtheilen? Wird nicht der Gesprächige, das hinterhaltende Wesen des andern als eine Bosheit verdammen, hingegen der Behutsame die Auf-

richtig-

richtigkeit des andern als eine Unvernunft ausschreyen? Wird nicht jener, der von einer etwas bessern Lebensart ist, das rohe Wesen des andern für unerträglich halten? und auch dieser wird den Umgang des andern vermeiden, nicht nur zum Nachtheile der menschlichen Gesellschaft, sondern auch sogar mit Verletzung des Christenthumes. O, die Liebe, eine geduldige Liebe muß das Gewürz für alle unsere Handlungen seyn. Uebertragen wir mit Geduld einer des andern seine natürlichen Mängel: so wird in dem menschlichen Gewerbe alles ruhig, alles vergnüglich seyn. Ja, Christen! dieses Gleichgewicht kann die geduldige Liebe erhalten, oder auch, wenn es verloren ist, wieder herstellen.

Im Gegentheile, welch schreckliche Unordnungen, welch gräßliche Verwirrungen entstehen, wo man die Liebe ausser Acht läßt? Ist nicht manchmal ein einziges und zwar unbesonnenes, unüberlegtes, nicht böse gemeyntes, aber übel aufgenommenes Wort, eine einzige Miene genug, die schönsten Freundschaften zu stören, die heiligsten Verbindungen zu trennen? Und warum schreyet man alsdann über seine verletzte Ehre, warum findet man sich beleidigt, warum schnaubet man Rache? Hätte man ein wenig Liebe, ein wenig Geduld haben mögen: so wäre jenes Unheil nicht entstanden, welches man nachmal selbst bereuet, daß es geschehen ist, aber alsdann erst, wenn die Sache schon geschehen, und nicht mehr kann gut gemacht werden. A A.! befleißen wir uns einer geduldigen Liebe: wir werden unser eige-

nes Gemüth in einer sanften Ruhe besitzen, und dem Nebenmenschen dasjenige angedeihen lassen, was wir als fehlerhafte Menschen von andern verlangen. Die Liebe ist geduldig.

Die Liebe ist aber auch gutthätig. Die weiseste Fürsicht unsers Gottes hat uns Sterbliche nicht von allen Bedürfnissen des menschlichen Lebens frey halten wollen, und vielleicht hat sie uns eben deswegen in eine solche Lage versetzt, damit wir in einem gemeinschaftlichen Bande durch wechselseitige Dienste miteinander leben müßten. Genug: die Liebe, die uns der Schöpfer zu unserm Geschlechte in das Herz geflößt, und die uns noch vielmehr von dem Urheber der Gnade so theuer anbefohlen ist, kann allen, oder den meisten Bedürfnissen steuern, denn die Liebe ist gutthätig.

Wie gerne wollte ich hier das Beyspiel unserer heiligen Vorfahrer in dem Christenthume zur Nachahmung vorstellen, wenn ich nur hoffen könnte, oder wünschen dürfte, daß man sich dasselbige in unsern Zeiten zu einer Vorschrift wollte dienen lassen. Gleichwohl: mögen wir ihnen nicht nachahmen: so müssen wir wenigstens zu unserer Beschämung sehen, wie weit wir von der Liebe der ersten Christen abgewichen sind. Ohne mich auf jenes zu beziehen, was der heilige Geist uns in göttlichen Schriften hinterlassen hat, daß die Menge der Glaubigen nur ein Herz und eine Seele gehabt habe, weil sie von einem Geiste der Liebe belebt

waren, die Reichern unter ihnen maßten sich über das, was sie wirklich besaßen, keine Herrschaft an, sie glaubten, alles sey für sie und ihre Glaubensbrüder ein ihnen von der freygebigen Hand Gottes gemeinschaftlich verliehenes Gut. Die Armen in der Gemeinde litten darum keine Noth; ja man konnte nicht einmal sagen, daß es Arme, gewiß keine Nothleidende unter den Christen gäbe. Die Apostel, als allgemeine Väter, theilten den Werth von dem, was zu ihren Füßen niedergelegt worden, nach jedermanns Bedürfniß aus. War das nicht eine recht zum Erstaunen gutthätige Liebe? Allein, auf dieses, wie ich sagte, mich nicht einmal zu beziehen, so bezeugt Tertullian in seiner Schutzschrift, daß die Heyden es den Christen zu einem Vorwurf gemacht haben, weil sie einander so sehr liebten. Sehet, so sprachen die Heyden, die unglaubigen Götzendiener zu einander, „sehet, wie sie, die Christen, einander „lieben.“ Allein, soll wohl dieß so tadelhaft, so strafbar, so todeswürdig seyn, weil die Christen einander lieben? ist nicht die Liebe das kostbare Band menschlicher Gesellschaft? Allein, weil ihr dieses erwünschliche Kleinod unter euch selbst nicht findet: so beneidet ihr darum die Christen. Ihr hasset einander, Misgunst herrschet unter euch: und deswegen stoßet ihr euch an der Einigkeit, an der Liebe der Christen. Sehet, wie sie einander lieben. Die Christen haben freylich auch in ihren Versammlungen Leute, die von geringer Herkunft und also von schlechtem Vermö-

gen sind. Es sind je welche unter ihnen, die durch einen Unglücksfall ihrer Güter sind entsetzet worden; und doch leidet keiner unter ihnen Mangel. Die Liebe macht sie, so zu sagen, alle zu Beherrschern dessen, was alle insgesammt besitzen. Sehet, wie sie einander lieben. Ihrer einige liegen in finstern Kerkern mit Ketten und Banden beladen, andere arbeiten in den Erz- und Steingruben, zu dieser mühseligen Arbeit verdamt; noch andere leben, von Haus und Hof vertrieben, im Elende: und doch leiden sie keinen Mangel, die gutthätige Liebe ihrer Brüder begleitet sie bis in den Kerker, bis in die Metallgruben, bis in das entfernteste Elend. Sehet, wie sie einander lieben. So lieben sie einander, daß sie auch, sogar Einer für den Andern zu sterben, bereit sind. Sich zu dem Christenthume bekennen ist eben so viel, als ein Verächter der Götter, als ein offenbarer Rebell gegen die Kaisersmajestät, als ein schädlicher Störer der bürgerlichen Ruhe und Freyheit, mit einem Worte: sich einen Christen bekennen, ist eben so viel, als ein schon zum voraus des Todes schuldiger Uebelthäter seyn, und doch sehet, da einige von ihnen vor die Richterstühle der Landpfleger und Stadtvögte gezogen werden, sind sie von ihren Glaubensgenossen begleitet: werden sie in die Kerker geworfen, so erhalten sie von ihnen Besuchungen: werden sie öffentlich gezüchtiget, so sprechen sie ihnen Muth zu: werden sie auf die Richtstätte hinausgeführt, so gehen sie mit, und scheinet es, als bedauern sie nicht

zwar ihre Brüder, die den Kopf verlieren, sondern sich selbst, weil sie das Leben behalten; wir haben sogar Beyspiele, daß Einer für den Andern starb. Sehet, wie sie einander lieben. So redetet ihr, unglückseligen Götzendiener! in jenen Zeiten.

Kommt aber jetzt einmal in die Welt, in die christliche Welt; ihr werdet keine Ursache mehr finden, euch an dem Betragen der Christen gegen einander zu stoßen. Sie sind so eigennützig wie ihr; sie sind so misgünstig, so neidig wie ihr; sie sind so geldgierig, so geizig wie ihr. Rede ich Ihnen, AA.! zu hart, taxe ich Ihnen zu nahe: so zeigen Sie dann mir ihre gutthätige Liebe. Allein, worauf beruhen die meisten Freundschaften? Auf dem Eigennutz. Gewiß, wir sind jederzeit mehr geneigt, jenen Gefälligkeiten zu erweisen, von welchen wir Gegendienste erwarten. Allein, dieß ist eine pharisäische Liebe, eine pharisäische Gutthätigkeit. So was verwies unser Herr jenem Obristen der Pharisäer, der ihn zu seiner Tafel geladen hatte. Ihr Pharisäer, sagte er, ihr stellet große Gastereyen an, ihr verwendet viel zu Mahlzeiten, ihr ladet einander zu Tische, aber nur die Reichen, nur die Fürnehmen; ihr thut es, damit ihr dagegen geladen werdet. Dieß ist ein häßlicher Eigennutz. Wie rühmlicher würdet ihr handeln, wenn ihr nur das Halbe an die Armen verwendetet, und jenes, was ihr an einem Tage verzehret, würde hinlänglich seyn, viele Armen eine lange Zeit hindurch zu unterhalten. O ihr Eigen-

nützigen! ihr nehmet also den Lohn für eure Gutthätigkeit von der Welt.

So mag auch wohl selbst in jenen Liebesmahlen, die in den ersten Zeiten des Christenthums gemeinschaftlich, jedoch hauptsächlich zum Troste der armen Mitchristen angestellet wurden, ein Misbrauch eingeschlichen seyn, daß man mehr auf die Reichen, als eben auf die Armen sah, und denjenigen, die solcher Liebesdienste nicht benöthiget waren, eine größere Achtung erwies, und dieß in Ansehung der schönen Kleider, die sie mit sich in die heilige Versammlung gebracht hatten. Der Apostel Jakob ahndet es in seinem Sendbriefe. Dieß ist das königliche Gebot: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. . . Wenn ihr aber auf die Personen sehet . . so werdet ihr von dem Gesetze als Uebertreter gestrafet. II. 8. 9. Wie so, heiliger Apostel! soll das Sünde seyn, wenn ich meinem Freunde Gutes thue? soll das eine Uebertretung des Gesetzes seyn, wenn ich den Reichen, den Angesehenen, den Mächtigen ehre? Nein: das christliche Gesetz hebt die Lehrsätze des Wohlstandes, der Höflichkeit nicht auf; aber es verwirft die eigennützige Absicht, wenn ich einem Bemittelten Gutes thun wollte, um von ihm Gutthaten wieder zu überkommen; denn eine gutthätige Liebe, wie die unsere gegen den Nebenmenschen seyn muß, sieht zuerst auf die wahre Noth und das drückende Elend dessen, an dem eine christliche Gutthätigkeit wohl angelegt ist.

Hieraus, AA.! ergiebt sich eine Lehre, die der Vernunft eben so gemäß, als dem Evangelium eigenthümlich ist, nämlich, daß die gutthätige Liebe auch gegen jene, denen sie Gutes thut, eine gute Ordnung hält. Ich will es Ihnen zu überlegen geben, ob dieß eine ordentliche Liebe sey, wenn ich meine Gutthätigkeit nur gewissen Personen zufließen lasse, und hingegen andere übergehe. Ich gebe einer Familie Almosen, ich kleide sie, etwa prächtiger, als sie in ihrem vorigen Wohlstande selbst gekleidet waren: ich ernähre sie nicht zur Nothdurft, sondern zum Ueberflusse: schleicht nicht hier vielleicht eine Eitelkeit mit ein, daß ich die Ehre haben will, diesen Stolz, den ich an mir selbst nicht dulde, an Andern zu unterhalten? Auch andere Arme, andere Bedrängte sprechen mich um ein Almosen an, ich versage es ihnen unter mancherley Vorwänden: ist das nicht eine wahre Unbarmherzigkeit? Ja: allein, ich habe der Armen schon zu viel; o! von jenem, was zu reichlich an einem Orte fließt, könnte mehrern Nothleidenden geholfen werden. Allein, jene mag ich wohl liden: da sehe man endlich eine eigensinnige Liebe, eine blos natürliche Liebe, eine gewiß nicht christliche Liebe.

Ich sage nicht ohne Ursache eine christliche Liebe; denn nur das Christenthum kann der Liebe ihr übernatürliches Wesen, den Geist, das Leben ertheilen, ohne welche übernatürliche Gestalt die Liebeswerke, so herrlich sie auch immer vor den Augen der Menschen

glänzten, keine für uns verdienstliche, keine Gott gefällige Werke seyn können. Die Liebe also muß man nicht beurtheilen von ihren äusserlichen Werken, die den Un- und Irrglaubigen mit uns können gemein seyn, sondern von dem innerlichen Triebe der Gnade, dem nur der Christ folgt.

Jener glückselige Jünger, soll ich sagen, oder große Lehrmeister der Liebe, der geliebte Apostel Jesu, lehrt uns kürzlich, wie unsere Liebe soll beschaffen seyn. Meine Kinder, sagt er, lasset uns nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke lieben; und weil auch dieß noch keine Gott angenehme Liebe seyn würde: so setzet er hinzu: Lasset uns lieben in der Wahrheit; I. Joann. III. 18. das ist, wie er sich selbst erklärt, mit einem vor Gott aufrichtigen Herzen, weil uns Gott befiehlt, daß wir einander lieben sollen. v. 23.

Wir können's nicht läugnen, AA.! wir sehen's mit Augen, daß sich die von Gott verworfene Juden einander lieben, einander helfen, einander beyspringen; wir machen uns selbst vielmals den Vorwurf, daß Andere, die unserer Religion nicht sind, ansehnlichere Liebeswerke ihren Glaubensgenossen erweisen, als wir selbst thun; und die falsche, die betrügliche Welt hat ja heut zu Tage nichts mehr in dem Munde, als die Menschenliebe, die so hoch angepriesene Menschenliebe; sie thut auch unterweilen etwas, das den Schein der

Liebe hat. Allein, dieß alles kann ich doch keine übernatürliche, keine christliche Liebe heissen. Es fehlt an dem Geiste, es fehlt an der ersten Wurzel der Rechtfertigung, ohne welche unsere Werke nicht zum ewigen Leben verdienstlich sind, an dem Glauben. Es fehlt an der Gnade, die allen unsern Handlungen den innern Werth geben muß. O! wie glückselig sind wir, die das Liebsgebot so vollkommen erfüllen können!

Allein, o Liebe! du unserm heiligen Gesetze wahrhaft eigenthümliche Tugend! Liebe, du Kennzeichen der Glaubigen Jesu Christi! Liebe, du kostbares Kleinod des geheiligten Christenthums! Liebe! wo bist du? wo muß man dich suchen? wo wird man dich finden? In den Pallästen der Großen? Nein, dort herrscht die Verachtung der Armen, und wenn man sich nur Gutes thun kann: so mag die Armuth gleichwohl schmachten und darben. Liebe! wo findet man dich? In den Häusern der Reichen? Nein, dort wohnet Hartherzigkeit, und je mehr man hat, desto mehr will man haben. Liebe! wo wird man dich finden? In den Kaufbuden der Handelsleute, in den Werkstätten der Bürger? Nein, dort waltet ob die verdammliche Gewinnsucht, und man gönnet seinem Nebenmenschen jenen Vortheil nicht, den man doch nicht selbst haben kann. O Liebe! wo wird man dich finden? In dem Umgange mit den Gemeinen? Nein, dort herrscht ein niederträchtiges Mistrauen, und man fürchtet also noch selbst Hungers sterben zu müssen; mithin bist du aus der ganzen

menschlichen Gesellschaft verbannt — Der Armuth wird nicht geholfen —

AA.! wenn dieß aus dem Munde unsers Heilandes ein gewisses Kennzeichen des herannahenden Weltendes ist, wenn die Liebe erkaltet: was können wir von unsern Zeiten halten, wo die Liebe nicht erkaltet, sondern schon erstorben ist? Lassen wir doch den Geist der Liebe, den Geist des Christenthums in unserm Weltalter wieder aufleben — Erfüllen wir das Gebot der Liebe — dieß große Gebot — und erwarten unsern Lohn dafür in der seligen Ewigkeit.

Eilfte Homilie.

Und sieh, da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag. Matth. IX. 2.

So sehr liegt uns aus natürlicher Empfindung unsers eigenen Wesens das Wohl derer, die wir lieben, an dem Herzen. Sie werden krank, und wir bekümmern uns; sie leiden Schmerzen, und wir fühlen Mitleiden; sie kommen in Lebensgefahr, und wir suchen sie zu retten. Man sorgt für den Leib, dessen Siechthum, Elend, Gefahr, man mit Augen ansieht; man will helfen. Und da die Seelen in Gefahr stehen, zu Grunde gehen und ewig verderben, wer beherziget

so was? Kaum diejenigen, denen es am nächsten zustünde alles Fleißes zu sorgen, daß jene, die von ihnen als sterbliche Bürger für den weltlichen Staat zur Welt sind gezeuget worden, als rechtschaffene Christen dem Reiche Gottes einverleibt würden.

Da Jesus zu Kapernaum in einem Hause lehrte, brachte man ihm nach andern Kranken einen Gichtbrüchigen, das ist, einen vom Schlagfluß am Körper gelähmten Menschen. Die Evangelisten Markus und Lukas erzählen, daß die Träger vor der Menge des Volks zu Jesu in's Haus, wo er heilte und lehrte, nicht hineindringen mochten, und also von aussen auf das flache Dach stiegen, und von da den Kranken sammt dem Bette zu Jesu hinunter ließen. So vieles ließen sich die Träger kosten, um diesem Schlagflüssigen zur vorigen Gesundheit verhülflich zu seyn. Welch ein schönes Beyspiel der Liebe und Sorgfalt für die leibliche Wiedergenesung seines Nächsten?

Zeigten nun diese rechtschaffene Mitmenschen eine so große Sorgfalt für die Gesundheit des Leibs an dem Schlagflüssigen: sollen christliche Aeltern nicht noch mehr für die Seelen ihrer Kinder besorgt seyn? Denn, welch vielen Gefahren sind immerhin die Kinder ausgesetzet? Gefahren, in denen ihre unvorsichtige Jugend herumtaumelt; Gefahren, in die sich ihr freyes Alter frech stürzet; Gefahren, die ihre lüsternde Begierlichkeit selbst suchet. Es ist demnach eine ganz na-

türliche Folge, daß, weil die Kinder selbst aus Unvorsichtigkeit, Frechheit, Bosheit ihrer Jugend vielmal ihre Gefahr verachten, wenigstens die Aeltern für ihre Kinder sorgen müssen. Darum so vernehme man mich über zween Fehler, die von manchen Aeltern in ihrer Kinderzucht begangen werden. Der erste ist, daß sie ihre Kinder nicht wohl unterrichten; der andere, daß sie sogar ihren Kindern öfters den Weg zum Bösen öffnen.

Ich will rechtschaffenen Aeltern keinen Vorwurf, und noch viel weniger Gewissensängste machen. Einem frommen Vater, einer gottseligen Mutter, sagt das eigene Bewußtseyn, daß sie an ungerathenen Kindern ihre Pflicht haben erfüllen wollen; und wenn ihre gute Zucht, ihr christliches Beyspiel ist nicht angenommen, nicht befolgt worden: so werden sie sich mit dem trösten können, daß sie nur gar zu viele ihres gleichens unglückselige, und mit bösen Kindern geplagte Aeltern in der Welt sehen. Geplagte Aeltern, sage ich, und mit solchen habe ich ein inniglich Mitleiden. Aber andere, die aus Nachsicht dasjenige versäumet haben, was ihre älterliche Pflichten von ihnen erheischet hatten; oder die vielleicht selbst ihren Kindern Lehrmeister der Bosheit gewesen sind, tragen vor Gott und der Welt, ja vor dem eigenen Gewissen den härtesten Vorwurf und die schwereste Verantwortung, daß sie an ihrem Fleisch und Blute gottlose Seelenmörder geworden sind. Die Kinder nicht wohl in den Pflichten des

Christen-

Christenthums unterweisen, ist eine sträfliche Nachläßigkeit; die Kinder auf je eine Art zur Sünde verleiten, ist ein ganz unverantwortliches Laster der Aeltern. Solche Fehler zeiget man auf öffentlichen Kanzeln an, damit einige, die ihre Schuldigkeit nicht erkennen, unterrichtet, andere, die selbe nachläßig erfüllen, gewarnet werden. Und jene, denen ihr Gewissen ein gutes Zeugniß giebt, danken Gott darum. Jedermann nehme für sich das Beste.

Der junge Löwe, ein Thier, dem man anfangs die Hand ohne Schaden in den Rachen stecken konnte; man konnte mit ihm spielen, mit ihm scherzen — ist endlich ein grausamer, ein wilder Löwe geworden. Er hat die Wildnisse mit fürchterlichem Brüllen, die Wandersleute mit Schrecken, die Landstraßen mit Blut und Leichen angefüllt. Seine Mutter, die alte Löwinn, hat ihn unter lauter blutdurstigen, mit Menschenfleisch gemästeten Löwen auferzogen; sie hat ihn mit sich auf die Beute ausgeführt; sie hat ihm die halb zerrissenen, und noch vom warmen Blute rauchenden Körper hingeworfen. Der junge Löwe kostete eine so schmackhafte Speise; er gieng endlich selbst auf den Raub aus, er würgte, er tödtete, er fraß Menschen, er machte Wittwen, er verwüstete Städte, und das ganze Land verwandelte er in eine wüste Einöde. Warum? (stoßen Sie sich nicht an dieser Gleichniß, sie ist in göttlicher Schrift durch den Mund eines verehrungswürdigsten Propheten geheiliget;) warum ist der junge Löwe so

grau-

grausam? Seine Mutter hat es ihn gelehret. Das ist nun ein Klaglied, sagt der Prophet, und wird ein Klaglied bleiben. Ezech. XIX. 14. Ja, gewiß.

Es ist eine gerechte Klage derer, die in dem geheiligten Christenthume das Verderbniß der Sitten mit Widerwillen ansehen, daß die Aeltern dießfalls die größte Schuld haben. Sie lehren ihre Kinder nichts Gutes. Und wollte Gott! dieß wäre ihre einzige Schuld! sie lehren sie das Böse. Welch ein schrecklicher Vorwurf für christliche Aeltern? Welch eine schwere Verantwortung?

Kinder, die Früchte eines christlichen Ehebettes, müssen nicht nur betrachtet werden, wie junge zur Bevölkerung des Erdbodens, zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, zur Vermehrung des weltlichen Staats, eingesetzte Pflanzen. Das sind auch die Kinder der Heyden, der Juden, und aller andern Un- und Irrglaubigen. Wir, sagte ein frommer, noch unter dem Schatten des alten Bundes wandelnder Tobias, **wir sind Kinder der Heiligen.** Tob. VIII. 5. O, wie viel billiger können wir Christen dieß sagen! Und wenn wir die Hoheit unsers christlichen Berufes, die Heiligkeit unsers Gesetzes, die Fürtrefflichkeit des in unserm Gesetze zur Würde eines heiligen Sakraments erhobenen Ehestandes betrachten: so müssen wir sagen: **wir sind Kinder der Heiligen.** Wir kommen aber

nicht

nicht als Heilige auf die Welt; wir werden es erst durch eine christliche Auferziehung, durch das Beyspiel jener, die, gleichwie sie uns dieses zeitliche Leben nächst Gott gegeben haben, also auch für das geistliche müssen besorgt seyn. Erfüllen diese ihre Pflichten an uns: so sind wir ihnen mehr Dank schuldig, daß wir durch ihre Sorgfalt Christen, als daß wir durch die natürliche Abstammung von ihnen Menschen geworden sind.

In der That, christliche Aeltern! denn mit Ihnen habe ich vordersamst zu reden, ist dieß ihre erste Pflicht gegen die, welche ihnen Gott als die Früchte ihres geheiligten Ehebettes geschenket hat. Doch, nein: er hat sie Ihnen nicht geschenket, er hat sie nur bey Ihnen auf eine Zeit als Pfänder hinterlegt, die er einstens wieder von ihren Händen fodern wird. Der in den für Israel betrübtesten Zeiten zur Welt gekommene Sohn des Amram und der Jocabed ward in seinem Binsenkörbchen den Fluthen des Nilflusses überlassen. Die Königstochter ließ ihn aus dem Wasser heraus nehmen, und nannte ihn darum Moses, das ist, aus dem Wasser gehoben. Die ewige Fürsicht hatte es so geordnet, daß eben seine Mutter, die ihn nicht einmal ihr Kind nennen durfte, dennoch seine Nährmutter wurde, weil ihm die Tochter des Pharao die Krone von Aegypten zugedacht hatte. Nimm das Kind, sagte diese zur Jocabed, und zieh es mir auf. II. Moys. II. 9. Denken Sie sich, christliche Aeltern! in jenen Augenblick zurück, wo man Ihnen ihre aus dem Wasser der heiligen

Taufe als neue in Christo wiedergebohrne Geschöpfe, von der Erbsünde gereinigte, zu Erben des Himmels geheiligte kleine Unschulden aus der Kirche in das Haus zurückbrachte: Gott sagte damal zu Ihnen als Vätern und Müttern, was die Königstochter Aegyptens zur Jocabed sprach: **Nimm das Kind hin, und zieh' es mir auf.** Sieh, ich habe dir statt eines Kindes des Zorns, statt eines unglückseligen Sklavens der Hölle, ein Kind Gottes, einen Erben meines Reiches, einen Christen zurückgestellet; sieh wohl zu, daß du dieses Kind für mich erziehest. Du selbst bist durch meine Gnade ein Sohn, eine Tochter christkatholischer Aeltern: du hast von ihnen die Grundsätze der wahren Religion erlernt: diese bringe auch deinem Kinde bey, flöße ihm in das noch zarte Herz einen Schrecken vor allem dem, was mich beleidiget, was meinem Gesetze zuwider ist; einen Haß wider die Sünde, eine Liebe zur Tugend. **Zieh mir das Kind auf.** Halt es ab von der Eitelkeit der Welt, warne es vor dem Umgange mit böser Gesellschaft, lege ihm Zaum und Zügel an, wenn es ausschweifen will. **Zieh mir das Kind auf.** Sorge, daß es in der Furcht Gottes, in Zucht und Ehrbarkeit, in Reinigkeit der Sitten, in der Andacht und Religionsübungen aufwachse. **Zieh das Kind für mich auf,** nicht für die Welt, nicht für die Eitelkeit, nicht für den Pracht, nicht für das Wohlleben, nicht für die Bosheit.

Kann man aber sagen, daß alle Aeltern diesem Befehle Gottes nachkommen? Es wäre zu wünschen. Allein, durchgehe man die Jahre, die noch zur Kinderzucht gerechnet werden, stufenweise. Die ersten Zeiten sind jene, wo ein Kind zu zeigen anfängt, daß in ihm ein Geist wohnet, der mehr ist, als dasjenige, was ein unvernünftiges Thier belebt. Dort, ich gestehe es, ist noch keine Erkenntniß, keine Entscheidung, keine Wahl. Es brechen aber doch an dem Kinde Neigungen aus, die nur genug verrathen, zu was es sich mit der Zeit durch den freyen Gebrauch seiner Vernunft entschließen werde. Aeltern! hier ist vonnöthen, daß sie sorglich auf der Hut stehen. Auf diese noch ganz rohe Tafel läßt sich das Gute sowohl, als das Böse schreiben; aus diesem noch zarten Wachse läßt sich eben sowohl ein Engel als ein Teufel bilden; in dieses noch frische Geschirr läßt sich so wie das helle Wasser der Tugend, also das stinkende Gewässer des Lasters eingießen, von derer einem es den Geruch sein Lebtag behalten wird.

Nehmen die Jahre zu: so muß auch ihre Sorgfalt wachsen. Die ersten Stralen der Vernunft brechen herfür. Noch will ich zugeben, daß keine Sünde aus Mangel der zur Sünde nöthigen Kenntniß statt habe. Will man aber darum das Kind seiner Freyheit, und den, leider! uns allen angebohrnen, mehr zum Bösen als Guten geneigten Naturstrieben überlassen, was wird es werden? Ach Gott! man sieht es ja nur zu viel, was daraus wird. Diese ersten Jahre werden

in einer dummen Unwissenheit der Geheimnisse dahin rauschen, die ein Christ lernen sollte, und die hernach die Kinder in ihrem ganzen Leben nicht mehr lernen; oder in einer wilden Freyheit und Umgang mit andern, die vielmal über ihr Alter klug und witzig schon alsdann wissen, was sie niemal hätten lernen sollen. Es giebt also in dem Glauben übel unterrichtete, in den Sitten verdorbene Kinder.

Den Glaubensunterricht betreffend, wie oft macht man uns Katholiken den Vorwurf, die Kinder gewisser anderer Religions-Verwandten seyen besser unterrichtet; sie wüßten über ihren Glauben Red und Antwort zu geben; sie könnten auch den Gelehrten aus uns mit Bibelsprüchen begegnen? Schlimm wäre das genug, wenn man mit Wahrheit sagen könnte: „die Kinder der „Welt seyen in ihrem Geschlechte klüger, als die Kin„der des Lichts.“ Doch: wem müßte man die Schuld geben? Niemand andern, als den Aeltern. Ich weiß es: bey vielen Aeltern ist es die eigene Unwissenheit, indem sie selbst ihren längst verstorbenen Aeltern noch in der Asche die Schuld beylegen, daß sie nichts gelernt hätten, und doch fürchten sie von ihren Kindern gleichen Vorwurf nicht, die sie in eben dieser Dummheit aufwachsen lassen. Bey andern ist es die Menge der Geschäfte, daß sie sich mit einer so mühsamen Unterweisung nicht abgeben können oder wollen. Bey noch andern ist es eine stolze Eitelkeit, weil sie eine solche Beschäftigung für ihren Stand zu gering achten, nämlich,

ihren

ihren Kindern die erste Glaubensgründe beyzubringen. Ich nehme dieß alles gleichwohl für eine Entschuldigung an. Könnten wir aber darum keine wohl unterrichtete, und in der Lehre unserer heiligen alleinseligmachenden Religion gut gegründete Jugend haben? Gewiß, die Sorgfalt jener, die der heilige Geist gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren, hat uns eine vollständige Unterweisung nach den Begriffen der kleinsten, der mittlern, und der erwachsenen Jugend in die Hände gegeben. Haben die Aeltern noch ferner eine Entschuldigung, wenn sie es selbst nicht thun können oder wollen? Sind nicht besondere Stunden an den Gott geheiligten Tagen, da man den Kleinen, das ist, den Unwissenden das Brod bricht, ein Brod, welches ihnen das ganze Leben hindurch zu einer Nahrung dienen muß? Untersuchen die Aeltern einmal, wie fleißig sie bis daher ihre Kinder zu derley Unterweisungen geschicket haben? Nehmen sie sich wenigstens jetzt vor, ihre Pflicht für das Zukünftige besser zu beobachten. Man schicket ja doch ein Stück Vieh fleißig auf die allgemeine Weyde; und warum die Kinder nicht zum öffentlichen Unterricht in die Christenlehren? Aber eben darum klagte der heilige Chrysostom: „Man sorge „mehr für Pferd und Esel, als für die Kinder."

Die andere Gattung der Unterweisung hat zu ihrem Gegenstande eine gute Bildung der Sitten. Ein großer Theil des Lobs, welches die göttliche Schrift dem in seinen Handlungen frommen und unsträflichen

Tobias beylegt, besteht in dem, daß er als Vater auch seinen Sohn in der Furcht Gottes unterrichtet habe, und wie er sich von aller Sünde enthalten sollte. Saget doch, christliche Aeltern! saget euren noch ganz kleinen Kindern, saget es ihnen vielmal, welch ein liebenswürdiges Wesen unser Gott sey; wie man ihm dienen, seine Gebote halten, ihn ehren müsse: saget ihnen, daß alles, was in der Welt ist, was sie selbst sind, von Gott dem allmächtigen Schöpfer seinen Ursprung habe: saget ihnen, was ein für uns Mensch gewordener Gott gethan und gelitten habe, uns von der ewigen Verdammniß zu erlösen: saget ihnen, welch eine vorzügliche Gnade des Himmels sey, in der wahren Religion gebohren, die unschätzbare Gnade des Glaubens aus unendlicher Güte Gottes empfangen haben: saget ihnen, welche Hochschätzung gegen die heiligen Sakramente, welche Andacht bey den Religionsübungen, welche Heiligkeit in dem Gebrauche der Geheimnisse, welche Ehrerbietsamkeit gegen die gesalbten Diener des Heiligthums, Gott von ihnen fodere: saget ihnen, daß die Sünde das größte Uebel auf der Welt sey, ein Uebel, welches zu begehen man sich durch keine Schmeicheleyen, durch keine Versprechungen, durch keine Schankungen solle verführen lassen; ein Uebel, dem zu entgehen man kein Uebel, keinen Schmerzen, keine Verfolgung, keine Widerwärtigkeit, selbst den Tod nicht fürchten müsse: saget ihnen, daß Gott die Sünde mit der Verdammniß, mit einem schrecklichen, mit einem

ewigen, mit einem unauslöschlichen Feuer strafe: saget ihnen, daß alles, was auf dieser Welt ist, vergänglich, hingegen was in der andern, ewig, unaufhörlich sey, so der Lohn der Tugend, wie die Strafe der Sünde. Kurz: lehret eure Kinder Gott fürchten, lehret sie die Sünde meiden.

Habt ihr dazu die Geschicklichkeit, die Zeit, den Willen nicht: so weiset sie dorthin, wo sie die Weisheit der Heiligen, die Wissenschaft des Evangeliums unentgeldlich erlernen können. Begnüget euch nicht mit dem, und haltet euch in eurem Gewissen nicht sicher, wenn ihr die Kinder zu den Predigten, zu den Christenlehren schicket; fraget sie, welch einen Fortgang sie in der Wissenschaft des Christenthums gemacht haben. Zürnet nicht über diejenigen, die euch in Erziehung eurer Kinder mahnen und warnen, denn eben diese sind es ja, denen ihr einen Theil eurer Pflicht übertragen habt, und die sich eben so schuldig vor Gott machen würden, als ihr seyd, wenn sie die Fehler eurer Kinder übersehen wollten.

Ja: man sagt mir, das gehe wohl noch hin, so lange der Sohn oder die Tochter unter der Ruthe des Lehrmeisters, unter der Zucht der Vorgesetzten stehen: wer kann sie aber, wenn sie einmal über die Ruthe hinausgewachsen sind, wer kann sie ziehen, wer kann sie bändigen? Ihr Aeltern, ihr könnet es, ihr müßt es thun. Freylich werdet ihr es mit jener Art nicht zu-

wege bringen, die ihr gebrauchet, Kinder zu ziehen. Es ist, ich weiß nicht, wie ich es heißen soll, eine Schwachheit, da ihr fürchtet euren Kindern einen Verweis zu geben, oder eine unordentliche Liebe, indem ihr sie nicht betrüben wollet. Heißet es, wie ihr wollet, es ist jedesmal für euch und für eure Kinder gefährlich. Nehmet ein Beyspiel an dem unglücklichen Vater, dem Heli. Er war der höchste Priester des mosaischen Tabernakels, der höchste Richter in Israel, bey dem auserwählten Volke ein unsträflicher Priester, ein gerechter Richter, ein würdiges Haupt; aber kein rechtschaffener Vater. Seine zween Söhne bedienten das Heiligthum, aber nicht mit jener Aufrichtigkeit, nicht mit jener Heiligkeit, wie Gott in seinem Gesetze vorgeschrieben hatte. Sie raubten von den Opfern, und was eigentlich zu meinem Vorhaben dienlich ist, sie waren in den Sitten verdorben, sie schändeten den Tempel, das Haus Gottes mit ärgerlicher, und ihrem Stande um so unanständiger Unzucht. Das Volk klagte, Gott selbst ließ seinen gerechten Unwillen durch den kleinen Samuel andeuten. Heli konnte also nicht mehr schweigen. Er redete, allein, mit welcher Furcht? Warum begehet ihr solche Handlungen, die ein Gräuel sind, und die ich von dem ganzen Volke höre? Handelt hinfort nicht also, meine Söhne: denn es ist nichts Gutes, was ich sagen höre. I. Reg. II. 23. 24. Schläfrig genug. Allein, sein und seiner Söhne Tod an einem Tage war

die Strafe für die Söhne und den Vater. Was thun vielmals christliche Aeltern mehr?

Ja freylich thun sie noch mehr, aber mehr zum Verderbnisse ihrer Kinder. Sie lehren sie noch das Böse; und dieß geschieht unterweilen aus Unbehutsamkeit, aber auch bisweilen geflissentlich, aus Bosheit. Das Beyspiel der Aeltern ist beredsamer, als alle Zungen, den Kindern dasjenige beyzubringen, was sie thun sollen. Thun die Aeltern Gutes: so ist es fast nicht nöthig, sie mit Worten zu dem Guten anzuhalten; denn sie werden sich beeifern, ihrem guten Beyspiele nachzuahmen. Allein, thun sie Böses: so ist all ihr Ermahnen umsonst, da sie die Kinder zum Guten anhalten wollen, weil jenes, was durch die Augen eingeht, eher in das Herz dringt, als was durch die Ohren.

Der heilige Geist sagt uns durch den Mund des Weisen, daß man den Vater an seinen Kindern möge kennen lernen: **Ein Mann wird in seinen Kindern erkannt.** Eccli. XI. 30. Sehe ich ein in der Kirche eingezogenes, der Andacht, dem Gebete mit Zucht und Eifer ergebenes Kind, ein in seinen Geberden sittsames, in seinem Umgange ehrbares Kind: so kann ich sicher gedenken, daß Vater und Mutter fromme, gottselige Leute seyn müssen. **Ein Mann wird in seinen Kindern erkannt.** Warum aber ist jener Knab in seinen Geberden frech, mit seinen Augen fürwitzig,

witzig, in seinen Reden unverschämt, in seinen Handlungen ausschweifend? Er trägt in seinen Sitten das Bild seines Vaters: **Ein Mann wird in seinen Kindern erkannt.** Warum ist jene Tochter leichtfertig in den Sitten, verführerisch in dem Umgange, ärgerlich in der Tracht? **Die Mutter wird in ihrer Tochter erkannt.** Und dieß geschieht auch, ohne daß es die Aeltern beobachten. Die Kinder sehen von ihnen, was sie nicht sehen; sie hören, was sie nicht hören sollten. Sie sind wie ein Spiegel, in welchem sich alles, was man vor ihn hält, mit lebendigen Farben abbildet. **Ein Mann wird in seinen Kindern erkannt.**

Wie aber, wenn man nicht aus Unbehutsamkeit, sondern aus Geflissenheit an seinen Kindern zu einem Lehrmeister der Bosheit wird? Dieß geschieht vielmal von solchen Aeltern, die aus den Sünden ihrer Kinder einigen Vortheil ziehen. Was geschieht nicht in Haushaltungen, wo eine misvergnügte Armuth herrschet? Man will sich durch keine standsmäßige Arbeit erhalten. Es ist immer noch gemächlicher, auf eine andere unerlaubte Art einen Gewinnst machen. So giebt dann eine in ihrer Jugend eben nicht besser gewesene Mutter ihrer Tochter die Kunstgriffe selbst an die Hand, die Augen des andern Geschlechts zu bezaubern, die Seelen zu verführen. An solchen ist dem Buchstaben nach wahr, was Gott vormals durch den Mund des Propheten an einigen bestrafte: **Sie haben mich bey**

meinem Volke um eine Handvoll Gersten und ein Stück Brod entheiliget, damit sie die Seelen tödteten. Ezech. XIII. 19. Sie entheiligen freylich Gott, da sie den Tempel Gottes dem Muthwillen frecher Jünglinge überlassen; denn der Tempel Gottes ist heilig, sagt der Apostel, und ihr selbst seyd dieser Tempel. I. Cor. III. 17. Sie tödten die Seelen ihrer Kinder; denn eine Seele, die sündiget, soll sterben. Und warum thun sie das? Um ein Stück Brod, um die Nahrung, die sie ihren Töchtern durch einen ehrlichen Dienst verschaffen sollten; um die Nahrung, die sie für sich noch ehrsamer vor Gott und der Welt als Bettelarme Almosenweise begehren sollten. Allein, die Lüderlichkeit, und ich darf fast sagen, die von einer Geburt zu der andern als eine Erbschaft hergebrachte Lüderlichkeit, schämet sich nicht, ihre Ehre, ihre Seele, den Himmel und Gott selbst um ein Stück Brod zu verkaufen.

Was soll ich aber von einer gewissen Gattung der Eitelkeit sagen, da manchmal Aeltern, nur um dem großen Götzen der Welt zu gefallen, ihre Kinder zur Sünde anlehren. Der königliche Prophet sagt es seinem Volke zu einer unauslöschlichen Schande nach, daß sie mit Verlassung des wahren Gottes solchen Götzen anhiengen, die sich das kostbare Menschenfleisch opfern ließen. Und hätte die natürliche Zärtlichkeit sie nicht von einem so häßlichen Teufelsdienste abziehen sollen, weil der Götze ihre eigenen Kinder von ihnen

zu Schlachtopfern foderte? Nein: sie gaben ihr eigenes Fleisch und Blut mit Vergnügen hin; sie konnten ohne Zähren sehen, wie ihre Kinder in den glühenden Armen des Götzenbildes in Staub und Asche zerfielen: Sie haben ihre Söhne und ihre Töchter den Teufeln geopfert. CV. 37. Unwissende Kinder aus einer verfluchten Staatsabsicht der Sünde in den Schoos liefern, Kinder sündigen lehren, ehe sie noch wissen, was Sünde ist, und das nur, weil es jetzt so Mode ist, weil es eine angemaßte Höflichkeit, weil es das Interesse so haben will, das heißt wohl, seine Kinder den Teufeln opfern. Welche Verantwortung!

Schon auf dieser Welt schlägt vielmals so ein schändliches Gewerbe den Kindern zur Schande, und den Aeltern von ihren Kindern zum bittern Verweise aus. Die Kinder, sagt der heilige Geist, beklagen sich über einen gottlosen Vater, weil sie verschmähet werden. Eccli. XLI. 10. Dieß sind jene Sünden, die, wenn sie schon die gemeinsten in der Welt sind, dennoch jederzeit verdeckt seyn wollen; und wenn sie ausbrechen, jedesmal Schande mit sich bringen. Warum tragen alsdann die Kinder die Schmach? Darum, weil sie von ihren Aeltern nicht zum Guten angewiesen, ja zum Bösen sind angeleitet worden. Und deswegen beklagen sie sich billig über so nachläßige, so gottlose Aeltern.

Allein, vielleicht wäre dieß das größte Unglück unserer Zeiten, wenn man sich des Sittenverderbnisses nicht mehr zu schämen hätte, weil selbes allgemein geworden ist? Es bleibt wenigstens eine ewige Schande für solche Aeltern in der Ewigkeit: Sie werden zur Schmach aufwachen, die sie immer vor Augen haben werden; heißet es bey dem Propheten, Dan. XII. 2. Welche Schande! welches Lästern über euch, ihr in der Kinderzucht nachläßige Aeltern! Lästern von euren Kindern, die ihr in das ewige Höllenfeuer durch eure Nachsicht, durch eure eigene Verführung gebracht habt. Seyd versichert, daß euch kein Teufel in der Hölle so entsetzlich plagen werde, als eben eure Kinder, die mit euch, die wegen euch, die von euch in die ewige Peinen sind gestürzet worden.

Ach, christliche Aeltern! bauet euch doch auf dieser Erde keine Häuser in der Missethat eurer Kinder. Sie werden gewiß, weil sie nicht in der Furcht Gottes gegründet sind, elendiglich zerfallen. Bauet euch durch die Frömmigkeit eurer Kinder ein Haus in dem Reiche Gottes, welches zu bevölkern ihr von Gott in den christlichen Ehestand seyd gesetzet worden. Welch eine Freude für euch, wenn ihr dort mit ihnen wechselsweise das Lob Gottes in alle Ewigkeit singen werdet!

Zwölfte Homilie.

Gehet auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Matth. XXII. 9.

Ein Volk, dem das Urtheil seiner Verwerfung schon mit unauslöschlichen Buchstaben an der Stirne geschrieben stand, wäre wohl eines kläglichen Mitleidens werth gewesen, wenn es eine so harte Ruthe sich nicht selbst aus eigener Schuld auf den Rücken gebunden hätte. Der unsterbliche König Himmels und der Erde hat seinen eingebohrnen Sohn in dieses Thal der Zähren gesendet, sich selbst eine heilige, eine unbefleckte Braut zu werben. Diese war die mit seinem theuersten Blute erkaufte, aus allen Völkern, Juden und Heyden, zusammengebrachte, auserwählte, ohne Runzel, ohne Mackel schöne Kirche. Die geistliche Vermählung mit dieser Braut war jene Hochzeit, von der unser Erlöser in dem heutigen Evangelium mit den Fürsten der Synagoge redet.

Die Kinder Abrahams, so wie sie dem Menschgewordenen Sohne Gottes durch das Band des Fleisches am nächsten verwandt waren: so waren sie auch die Ersten, die zu dem hochzeitlichen Gastmahle sind berufen worden. Sie hatten die Verheissungen von dem Gott ihrer Väter, die Weissagungen ihrer Propheten, die Deutungen ihres Gesetzes, alles dieses sagte ihnen: nun sey die Zeit erfüllet, in welcher die Scheidewand

des

des alten Gesetzes müßte umgeworfen, und die Heyden würden eben so gut, als sie, in einen Schafstall eines obersten Hirten versammelt werden. Allein, ihr Gesetz verdreheten sie; die Propheten, die ihnen von der Ankunft des Gesalbten redeten, brachten sie um; und dem Sohne Gottes selbst, der jetzt mit ihnen redete, glaubten sie nicht. Kurz: Sie wollten nicht in den Hochzeitsaal eintreten, da sie gleich freundlichst geladen und höflichst gebeten waren.

O die groben Gäste! die undankbaren, die des Reichs Gottes unwürdigen Juden! So mußten denn die bis an die äussersten Gränzen der Welt zerstreuten Heyden kommen, um mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen, und die Kinder des Reichs wurden ausgeschlossen. Die Apostel schüttelten in nachfolgenden Zeiten den Staub ihrer Schuhe über das unglaubige Israel: sie wandten sich zu den Heyden, und sie brachten aus diesen Leute ohne Anzahl, aber auch ohne Unterschied in den Schafstall Jesu Christi.

Barmherziger Gott! du berufest, du ladest zu deinem Reiche ein; hört man dich aber nicht, so verstoßest du die Undankbaren als ein gerechter Gott. O Geheimnisse der wundervollen Anschläge unsers Gottes! wer wird euch ergründen? Ich weiß, ihr seyd der Gegenstand einer zaghaften Bekümmerniß bey vielen Christen; ich sehe aber auch, und muß meinen Christen sagen, daß nur jene, die nicht wollen, von dem

Him-

Himmelreiche, so wie jene von dem hochzeitlichen Gastmahle, ausgeschlossen werden.

Ich muß nach den Gründen einer gesunden Gottesgelahrtheit sagen, daß ein jeder Christ zuversichtlich hoffen könne, er sey in der Zahl der Auserwählten, wenn er nur selbst will. Und dieß sage ich für alle ohne Ausnahme, für die Gerechten, für die Büßer, für die Sünder. Vernehmen Sie, mit welch einem Grunde: Erstlich, für die Gerechten aus dem Grunde göttlicher Gerechtigkeit; zweytens, für die Büßer aus dem Grunde göttlicher Barmherzigkeit; drittens, für die Sünder aus dem Grunde göttlicher Fürsichtigkeit. Also dann die Gerechten, wenn sie beharren; die Büßer, wenn sie nur aufrichtig büßen, die Sünder, wenn sie sich wahrhaft bekehren, dürfen hoffen, sie werden selig werden.

Der ganze Grund des unerforschlichen Geheimnisses von der ewigen Gnadenwahl ist dieser: Gott hat einen aufrichtigen Willen, alle selig zu machen. Er giebt allen hiezu die hinlänglichen Mittel. Er sieht aber auch vor, welche aus den Menschen diese Mittel wohl anwenden werden, und welche nicht. Darauf bestimmet er den Frommen ihren Lohn, und den Gottlosen ihre Strafe. So werden denn diese verdammt, jene aber selig; nicht weil es Gott vorsieht, sondern Gott sieht es vor, weil sie beyden durch ihren eigenen freyen Willen sich der Strafe oder des Lohns würdig machen.

Nun,

Nun, wer aus uns, AA.! darf sich jenen verdammten, auch vielmals unter den Christen gängigen Grundsatz in das Herz setzen? Einen Grundsatz, den zwar nur boshafte Verführer unbehutsamen Seelen beyzubringen suchen; einen Grundsatz, der nur zur Verzweiflung, nur zur äussersten Lebensfreyheit führt. „Mein Schicksal, heißet es, ist schon jetzt bestimmt; „es war bestimmet, ehe ich zur Welt gebohren wurde. „Ich thue, was ich wolle: so muß der Wille, die „Anordnung Gottes an mir erfüllet werden.“ Wie anstößig für die Gerechtigkeit, wie verleumderisch gegen die Barmherzigkeit, wie unbillig gegen die Fürsicht Gottes, und zugleich wie gefährlich für uns klinget diese Lehre? Ach könnten mich doch alle dießfalls beängstigte Seelen hören! So lange sie den Athem aus- und einhauchen, stehet noch Leben und Tod in ihrer Hand. Sie können sich, im katholischen Verstande, ihre Gnadenwahl selbst machen.

Neigen wir uns nichtsdestoweniger unter die gewaltige Hand unsers Gottes, der aus dem nämlichen Letten verschiedene Gefäße formet, einige zur Ehre, nach der Redensart des Apostels, andere zur Unehre. Wie aber? ist nicht eben dieß jener schreckliche Abgrund, in welchem sich so manchmal auch fromme Seelen verlieren? Gott bildet diese Gefäße; und was kann das Gefäß dafür, wenn's zur Schmach von seinem Werkmeister gestaltet wird?

Gut Herz, fromme Seelen! Gott ist ja ein gerechter Gott. Strafet euch euer Gewissen keines jener Verbrechen, derer Lohn der ewige Tod ist; vertrauet auf eine Gerechtigkeit, welche, so wenig sie euch ohne eure Verdienste selig machen will; eben so wenig euch ohne eure Schuld verdammen kann. Ja, in Rücksicht auf die guten oder bösen Verdienste der Menschen thut wohl die Barmherzigkeit Gottes viel eher etwas denen, die es nicht verdienen, zum Guten; als die Gerechtigkeit einem Unschuldigen etwas zu Leide, zum Verderben thun kann.

Hierüber dünket mich, als wolle sich der Heiland selbst erklären in zwey verschiedenen Stellen des Evangeliums; da er einmal sagt: ihm sey alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben; Matth. XXVIII. 18. und doch ein andermal: er könne nichts für sich thun. Joann. V. 30. Wie denn, du wahrer Sohn des lebendigen Gottes! wie besteht eine unumschränkte Gewalt im Himmel und auf Erden in solchen Händen, die noch einigermaßen gebunden sind, und nicht nach Belieben schalten können? Als ein Erlöser hattest du die Gewalt, die größten Sünder selig zu machen: so zogest du in deinem noch sterblichen Fleische einen ungerechten Zachäus, einen geizigen Matthäus, eine verschrieene Magdalena zu dir; und nachdem du einmal an dem Kreuze erhöhet, in deinem Leiden und Tod wie ein fruchtbares Weizenkörnchen erstorben, deine eigene Seele dargegeben hattest; da bekameſt

kameſt du von deinem himmliſchen Vater den ganzen Erdkreis zu einem Eigenthume, und alle lebende Seelen zu einem Erbtheile; da ſuchteſt du dir die Verſtockteſten aus den Juden, die Blindeſten aus den Abgötterern, die Verlaſſenſten aus den Heyden, die Gröbſten aus allen Gattungen der Sünder, an denen du die Reichthümer deiner Erbarmungen verherrlichen konnteſt. Und hier finden wir nun jene unermeſſene Gewalt, alle, die du willſt, ohne ihre vorhergegangenen Verdienſte, zu der Gnade des Glaubens, zu dem Lichte der Glorie zu bringen. Hingegen aus dem ganzen Haufen der Sterblichen iſt weder von Anbeginn der Welt je Einer geweſen, noch wird auch bis an das Ende der Zeiten je Einer ſeyn, den du verdammen könneſt, ohne daß er dich zu einem ſo ſtrengen Verfahren zwinge. Und ſo müſſen wir ſagen, wir wollen es deiner unabänderlichen Gerechtigkeit zum dankbaren Bekenntniſſe ſagen, daß ſie bey der Verdammung der Sünder nichts für ſich thun könne.

Aengſtige Seelen! mit dieſem tröſtet euch bey aufſteigenden trüben Schwermuths-Wolken, die euch vielmals die Ruhe des Herzens, und gar das Licht des Verſtandes verdunkeln, da ihr euch in dieſe finſtern Abgründe einlaſſet. Ach! wer weiß, ſeufzet ihr, wer weiß, ob ich ſelig werde? Ihr wiſſet es nicht; und welcher aus den Sterblichen weiß es? wer kann es wiſſen, ohne durch eine himmliſche Botſchaft deſſen verſichert zu ſeyn? Allein, der weiſeſte Gott will, daß

wir immer in der Ungewißheit unsers Heils leben, immer in einer heiligen Furcht schweben sollen. Und, o weiseste Anordnung Gottes! durch diese Ungewißheit werden auch die heiligsten, die unschuldigsten Freunde und Diener Gottes in den Schranken gehalten, niemals von dem angetretenen Wege der Gebote, niemals von der Vorschrift des heiligen Gesetzes, niemals von den Pflichten ihres Berufes abzuweichen.

Mistrauische Seelen! betrüget euch doch nicht selbst. Gedenket nicht, als erweiset ihr eurem Gott einen gefälligen Dienst, wenn ihr euch unnöthig abmartert. Warum wollet ihr immerhin mit den Ketten einer knechtischen Furcht, wie Sklaven, beladen herumziehen? Ihr fürchtet euch vor Gott, als einem strengen Richter; allein, eure Furcht ist nicht sowohl eine Furcht ihn zu beleidigen, ihm zu misfallen, als eine Furcht von ihm gestraft, von ihm verstoßen zu werden. Sehet zu, wie ihr dieses Mistrauen bey ihm entschuldigen und verantworten möget. Gebet Acht, damit nicht, da ihr fürchtet in dem Haufen der Verworfenen zu seyn, ihr euch eben durch euer Mistrauen einer Beleidigung gegen ihn schuldig machet, wodurch ihr verdienet von ihm verworfen zu werden.

Uebelgesinnte Seelen! verzeihen Sie mir, AA.! wenn ich auch diese Gattung gleichwohl noch unter die Frommen zähle; denn sie hüten sich vor allem dem, was Gott beleidigen, was sie der Verdammniß würdig

dig machen kann. Aus Zerrüttung ihres niedergeschlagenen Geistes denken sie kaum an eine andere Vollkommenheit Gottes, als an dessen Gerechtigkeit. Und auch diese stellen sie sich niemal anders vor, als mit Donnerkeilen bewaffnet. Uebelgesinnte Seelen! zürnet nicht; denn dieser Name gebühret euch, weil ihr nicht recht von Gott denket. Gott ist gerecht: so glaubet ihr, er müsse, er wolle nur immer mit Feuer und Schwert dareinschlagen. Ihr glaubet, Gott stehe alle Augenblicke in Bereitschaft, den unersättlichen Höllenschlund mit Menschen anzufüllen. Ihr glaubet, Gott trage ein Belieben an dem Verderben, an dem ewigen Untergange seiner vernünftigen Geschöpfe. Sehet, welch einen falschen Begriff ihr euch von der Gerechtigkeit Gottes machet. Freylich steht sie bewaffnet mit einem Schwerte; allein, dieß braucht sie nur und selten zur plötzlichen Bestrafung ihrer boshaften Feinde; mit der Wage aber, die sie in Händen trägt, wiegt sie so wie dem Laster, also auch der Tugend ihren gewissen Lohn dar.

Ich muß es bekennen: Gott ist gerecht. Allein, eben dieß muß allen mit Gott aufrichtig handelnden Herzen ein zuversichtlicher Grund zu hoffen seyn, daß wir werden selig werden. Jener, der sich selbst bey aller Unsträflichkeit seines Gewissens dennoch nicht zu sagen getrauete, er sey ganz rein und gerechtfertigt vor Gott, verlor gleichwohl seine Hoffnung nicht; vielmehr tröstete er sich in Hinsicht, daß Gott ein gerechter

Gott sey. Für den redlich geführten Kampf gegen Fleisch und Blut, gegen Welt und Hölle, gegen Irrthümer und Abgötterey; für Vollendung seines Laufes auf der Rennbahn dieses sterblichen Lebens durch so manche Gefahren zu Wasser und Land, durch Verfolgung und Widerwärtigkeit, durch Hunger und Durst, durch Hitze und Kälte, durch Armuth und Blöße, durch Ehre und Spott; für die mühsame Verkündigung, für die tapfere Verfechtung, für die beständige Erhaltung des wahren Glaubens hoffte er, daß ihm Gott, ein gerechter Richter, an jenem Tage die Krone der Gerechtigkeit geben werde. II. Tim. IV. 8. Er trägt sie wirklich auf seinem Haupte, und alle jene werden eben eine solche Krone erlangen, die ihrem Gott getreulich dienen.

Sehen und begreifen wir endlich, was für einen Einfluß die Gerechtigkeit Gottes in das Geschäfte unserer Gnadenwahl habe. Gott ist, wenn wir seine Gebote halten, unser Schuldmann, nicht zwar, als hätte er etwas von uns empfangen, sondern weil es ihm gefällig war, uns den Lohn für unsere guten Werke zu versprechen. Wir können, wie der heilige Augustin sagt, zu ihm sprechen: „Gieb uns, was du uns ver„sprochen hast; denn wir haben gethan, was du uns „geboten hast.“

Hier aber stehen wir nun an einem andern Felsen, daran manches Schiff schon unglücklich gestrandet ist.

Habe

Habe ich denn, seufzet manche, zwar ehemal sündhafte, nun aber bußfertige Seele, habe ich denn Ursache zu hoffen? meinen Gott hab' ich beleidiget, seine Gnade, seine Freundschaft hab' ich verscherzet, das Recht zum Himmel hab' ich verloren, der ewigen Verdammniß hab' ich mich schuldig gemacht. Gewiß wäre Gott noch immer gerecht, wenn er mich auch in den Kerker der Verdammten werfen wollte. So redest du, kleinmüthige Seele! denke aber auch, daß Gott nicht nur gerecht ist zum Strafen, sondern auch, und noch vielmehr barmherzig zum Verschonen.

Was thut er nun, eine Seele zu gewinnen, an welcher er die Schätze seiner Erbarmungen offenbar machen will? Sage du mir selbst, was that er an dir? Warum bereitete er dich vor durch die innere Salbung seiner Gnade? warum rief er dir mit der Stimme seiner Einsprechungen? warum lockte er dich mit seinen Gaben und Gutthaten? Er suchte nichts anders, als deine Bekehrung; er wünschte nichts mehr, als sich mit dir versöhnen zu können. Läßt er gleichwohl den Esau in dem Fluch: so giebt er doch dem auserwählten Jakob seinen Segen; und du kannst hoffen, daß du eben jener gesegnete Jakob seyest, dem Gott mit so vielen Liebkosungen begegnet ist. Sieh das Vorbild deiner Gnadenwahl in folgender Begebenheit.

Kore und dessen Anhänger hatten längst auf das höchste Haupt in dem Heerlager Israels ein widriges

Auge geschlagen. Einem Manne, den Gott selbst zu einem Gesetzgeber, zu einem Befehlshaber, zu einem Führer seines Volkes gesetzet hatte, machten sie den Vorwurf, er habe sich eigenmächtig über Israel erhoben. Auch sie seyen Priester des Herrn, gesalbte Diener des Heiligthums. Allein, der sanftmüthigste Diener Gottes gab ihnen nichts zur Antwort, als was ihm Gott auf die Zunge gelegt hatte. Wohl, meine Brüder! zürnet nur nicht. Der morgende Tag wird den Ausschlag geben, wen der Herr zum Dienste seines Altars erwählet habe: er wird seine Gesalbten, seine Heiligen zu sich ziehen. In der That, weil der Herr an den Aufrührern ein Beyspiel seines Zorns geben wollte, mußten sich alle von ihnen absondern, die nicht, wie sie, von der Erde wollten verschlungen werden.

Büßer! ihr waret einmal mit dem Haufen der Sünder vermengt: ihr laget in einem Schlamme mit ihnen; euch wollte Gott verschonen. Was that er? Er sonderte euch von dem Haufen dieser Gottlosen, und ihr, weil ihr von der aufweckenden Gnade ermuntert worden, nahetet euch zu dem Herrn. Ich will alles mit wenigen Worten sagen: Ihr waret Sünder. Wäret ihr in eurer Sünde verharret: so wäret ihr zu Grunde gegangen; so aber, weil euch Gott selig haben wollte, gab er euch die Zeit zur Buße, die Gnade zur Versöhnung.

Ohne uns mit unerlaubter Freyheit in die Heiligthümer Gottes einzudringen, dürfen wir doch dieselbi-

gen von Ferne einsehen, in so weit uns der Apostel die ehrwürdigen Vorhänge wegzieht. Die Ordnung der Gnadenwahl theilt er in folgende Stufen ein. Ohne Zweifel hat der allwissende Gott schon von Ewigkeit her jene erkennet, die mit den ihnen vorbereiteten Gnadenmitteln getreulich wirken; er hat aber auch jene erkennet, welche dieß nicht thun würden. Dieß alles hat Gott vorgesehen. Diese denn hat er ihrem bösen Willen überlassen, und jene hat er zum Besitze seiner ewigen Glorie bestimmt. Nun sehet, ihr meine neugläubigen Römer! sehet, wie Gott diese Gnadenkette für euch in der Zeit geflochten habe. Er hat euch zum wahren Glauben berufen, er hat euch aus Sündern zu Gerechten gemacht, wirklich hat er euch, wenn ihr ihm nur getreu bleibet, schon den Lohn in der ewigen Glorie bereitet. Rom. VIII.

Was Paulus seinen Christen, das muß ich Ihnen, AA.! das muß ich sonderlich den Büßern zum Troste sagen. Ueber die zwey erste Staffeln der Gnadenwahl hat uns die Barmherzigkeit unsers Gottes schon hinausgesetzt; und ist mehr nicht vonnöthen, auch den letzten zu ersteigen, als daß wir in der Buße beharren. Gehen wir zurück bis auf jene erste Gnade, die eine Wurzel aller übrigen Gnaden Gottes in uns ist, die Gnade des wahren Glaubens. Diese ertheilte uns Gott, noch ehe wir ihn darum baten; er ertheilte sie uns, da wir sie noch nicht schätzen konnten; er ertheilte sie uns aus lauter Gnade. Warum ließ er uns

zählbare Andere in den Finsternissen des Heydenthums, in dem Aberglauben des Judenthums, in dem Unflate des Mahomets, in den Irrthümern der Ketzereyen; uns aber in dem hellen Lichte des alleinseligmachenden Glaubens zur Welt kommen? so waren wir schon für das erstemal aus dem größten Haufen der Verworfenen herausgezogen.

Wir beobachteten die heiligen Pflichten unsers hohen Berufes nicht: wir wurden Sünder und stürzten uns zurück in die unglückselige Zahl der Verworfenen. Wäre uns ein Unbild geschehen, wenn uns Gott in diesem verdammten Klumpen hätte verfaulen lassen? Allein, welch eine Barmherzigkeit unsers Gottes? Auch dießmal hat er uns wieder übergeholfen. Er gab uns aus den unendlichen Verdiensten seines eingebohrnen Sohnes, durch den würdigen Gebrauch der heiligen Geheimnisse, die Gnade der Rechtfertigung; er zog uns abermal aus der Zahl der Verdammten. Und nun stehen wir, seiner Barmherzigkeit sey ewiger Dank dafür gesagt, auf der Seite jener, die er für sich erwählet hat. Stehen wir nur, A. A.! stehen wir nur beharrlich in dem Guten, in dem Geiste der Buße. Ein einziger Augenblick, der letzte unsers Lebens, wenn er uns mit Gott in der Gnade, in der Liebe vereiniget findet, giebt die Entscheidung für die ganze Ewigkeit, daß wir aus unendlicher Güte Gottes zur ewigen Glorie seyen erwählt gewesen.

Will uns also unser mit vielen Sünden beschwertes Gewissen, die wir jedoch aufrichtig bereuet haben, zur Verzweiflung bringen: so ermuntern wir uns: Ey! hätte mich Gott verstoßen wollen; so hätte er nicht warten dürfen bis jetzt. Er hat mir Zeit gelassen, meine begangenen Fehler zu verbessern, er hat mir die Gnade des heiligen Bußsakraments angedeihen lassen. Soll ich denn von seiner Barmherzigkeit nicht hoffen, daß er mich wolle selig machen?

Wo bleiben aber die Sünder? Ich kann es nicht läugnen: so lange sie Sünder sind, sind sie in der Zahl der Verworfenen; und wenn sie als solche, von der Rache Gottes gähling ergriffen, von dieser Welt hinfahren, wären sie in der That immer und ewig verloren. Fürchterlicher Gedanke für den Sünder! Und dennoch machte ich auch den Sündern eine tröstliche Hoffnung der ewigen Gnadenwahl. Ich mache sie ihnen noch, und ohne ihrer Sünde zu schmeicheln, ohne ihrer Bosheit zu steuern, verweise ich sie auf die milde Fürsicht Gottes, der den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und ewig lebe. Ezech. XXXIII. 11.

Jener Gott, der den Menschen zum einzigen Vergnügen seines göttlichen Herzens erschaffen, und bey dessen Bildung gewollt hat, daß der Mensch nicht in dem niedern Stande der bloßen Natur sollte liegen bleiben, sondern zu einem weit höhern Wesen, zum Be-

sitze übernatürlicher Güter erhoben werden; da er zugleich sah, daß sich der Mensch durch seine natürlichen Kräfte so hoch nicht erschwingen könnte, gab er seiner Fürsicht das Geschäft, jene Mittel ausfindig zu machen, vermöge derer er zu dem fürgesteckten Ziele gelangen möchte. Diese besorget, wenn ich also reden darf, mit einer gewissen Angelegenheit ihren Auftrag: sie giebt allen die nöthigen Mittel des Heils, und noch vielmehr den Sündern, als welche deren am meisten benöthiget sind. Der Sohn Gottes kömmt in die Welt, er kömmt alle zu suchen, alle zu berufen.

Und sagt er nicht selbst: Des Menschen Sohn ist gekommen, jenes zu suchen, was verloren war? Luc. XIX. 10. Sagt er nicht, wie es fast scheinen will, mit Ausschließung der Gerechten, er sey gekommen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen? Marc. II. 17. Fürwahr, zu jener Zeit, als der Werth der Erlösung auf den geheiligten Hügeln von Golgotha in die ganze Welt sollte ausgespendet werden, wer waren die Nächsten an jenem Gnadenbrunnen? Sünder, wegen großer Verbrechen auch von der weltlichen Gerechtigkeit des Todes schuldig befundene Sünder. Und wie er diese beyden mit seinem heiligen Blute zu reinigen bereit war, also will er noch jedesmal alle Sünder reinigen, wo sie immer in der ganzen Welt seyn mögen.

Er ist für die Sünder gestorben, sagt der Apostel, Rom. V. 6. Sünder! macht euch dieß noch

keine Hoffnung? War's denn nöthig, daß ein gekreuzigter Sohn Gottes alle Adern seines Leibs öffnen ließ, damit sein theuerstes Blut an euch verloren gieng? Nein: sagt der große Augustin: „Da er euch so theuer „erkaufet hat, will er nicht, daß ihr zu Grunde gehen „sollt." Nur höret auf Sünder zu seyn. Werdet aus Sündern Büßer, aus Büßern Kinder und Erben Gottes, Miterben Jesu Christi in jenem Reiche, welches zu erwerben, seine Fürsicht euch so viele Mittel an Handen giebt.

Christen! dem allwissenden Gott ist unser künftiges Schicksal für die ganze Ewigkeit schon jetzt bekannt; denn er als ein gerechter Gott hat uns solches selbst bestimmt. Unser Leben oder Tod in jener Welt ist ihm so offenbar, daß er einem jeden aus uns das Zeichen seiner Seligkeit oder Verdammniß schon jetzt an die Stirne schreiben könnte. Er würde es aber einem jeden nach seinen Verdiensten anschreiben. Und sollten alsdann unsere Augen geöffnet werden, was würde ich an Ihnen, was würden Sie an mir für ein Zeichen erblicken? Wir hoffen das Beste.

Unschuldige Seelen! freylich seyd ihr die Glückseligsten. Ihr habt das euch in der heiligen Taufe angelegte Kleid der Gnade niemal verloren, niemal mit einer schweren Sünde beflecket. Sehet für das Künftige zu; ihr traget diesen Schatz in irdenen gebrechlichen Geschirren hienieden umher.

Büßende Seelen! nur eine Staffel niederer darf ich euch setzen, und vielleicht sind einige unter euch, die mit dem Eifer der Bußfertigkeit den Abgang der ersten Liebe ersetzen, und sich durch ihre Bußdörner noch höher in den Himmel erschwingen, als andere mit den Unschuldslilien. Macht nur euren Beruf durch die Beharrlichkeit gewiß.

Mit Sünden belastete Seelen! ermuntert euch. Die Thüre der Gnade, und also zur Glorie, ist euch noch nicht verschlossen. Werfet euch eurem liebvollen Vater zu Füßen, der euch noch helfen will. Seine Gerechtigkeit, seine Barmherzigkeit, seine Fürsicht sind wenigstens der Grund meiner Hoffnung. Auf dich, o Herr! hab ich vertrauet: laß mich nicht ewig zu Schanden werden.

Dreyzehnte Homilie.

Das Himmelreich ist einem Könige gleich geworden, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Matth. XXII. 2.

In dem Reiche Gottes ist, so wie keine fleischliche Verbindung von Ehen, also auch keine leibliche Speise oder Trank. Hochzeit, Mahlzeit, Schlachtung der Ochsen oder andern Mastviehes, Einladung der Gäste zum Gastmahle, sind lauter nach unsern menschlichen Begriffen entworfene Bilder, durch welche

uns

uns die Vereinigung des Sohnes Gottes mit seiner heiligen Kirche vorgestellet wird; eine Vereinigung, die nicht auf Fleisch und Blut, auf natürliche Neigung und sinnliche Liebe, sondern auf Geist und Gnade sich gründet; eine Vereinigung, bey welcher nicht der sterbliche Leib mit Speise und Trank beladen, sondern der Geist mit ganzen Strömen himmlischer Lustbarkeiten getränket wird; eine Vereinigung, derer Feyerlichkeit die geladenen Gäste nicht mit dem Verlaufe weniger Tage endigen, sondern jene, die selbe in dem Geiste hienieden angefangen haben, dort in dem Himmel die ganze Ewigkeit hindurch fortsetzen werden. Gleichwohl mochte ein so fleischliches Volk, als die Juden waren, dieses Geheimniß nicht begreifen. Sie blieben bey dem bloßen Buchstaben, der, wie der Apostel sagt, tödtet. Daher, wenn sie in den Büchern ihrer Propheten lasen: Messias, der wahre König von Israel, werde sich eine Braut beylegen: Die Königinn stehe zu deiner Rechten in einem goldenen und vielfärbigen Kleide; Psalm. XLIV. 10. wenn sie von dem fruchtbaren Segen des Bräutigams reden hörten: Statt deiner Väter sind dir Kinder gebohren worden, du wirst sie zu Fürsten über die ganze Erde setzen; v. 17. und wiederum: Er wird eine große Nachkommenschaft sehen; Isa. LIII. 10. so deuteten sie dieß alles auf eine Art, von welcher die Erlösungsbedürftige Welt keinen Vortheil, und der Messias selbst keine gewaltige Ehre haben würde. Als-

lein,

lein, wir Christen sehen das, was jene nach dem Fleische erwarteten, dem Geiste nach erfüllet. Das Himmelreich ist einem Könige gleich geworden, der seinem Sohne Hochzeit hielt.

Aus der in dem Evangelium gewöhnlichen Redensart kann niemand unbekannt seyn, daß die Kirche Christi unter dem Namen des Reichs Gottes, des Himmelreiches angedeutet werde. Billig, weil in der von Jesu Christo gestifteten Kirche, als in einem geistlichen Reiche, ein himmlischer König, himmlische Gesetze, himmlische Lehren, himmlische Schriften, himmlische Verheissungen, und kurz, Alles himmlisch ist. Der göttliche Vater ist der hier angedeutete König, in der That ein großer, ein mächtiger König, ein König der Könige, ein Herr der Herrscher, ein Gebieter Himmels und der Erde. Er hatte von Ewigkeit beschlossen, seinen eingebohrnen Sohn als einen Erlöser, als einen Gesetzgeber in diese Welt zu schicken. Als ein Erlöser sollte er sich ein eigenes Volk mit seinem eigenen Blute erkaufen; als ein Gesetzgeber sollte er die Macht haben, seinen Erlösten ein neues Gesetz geben; und dieß mit seinem Blute erkaufte, unter seinem Gesetze stehende Volk sollte ohne Unterschied der Sprachen, der Länder, der Nationen, nur Eine Versammlung ausmachen; und diese Versammlung, wie sie von dem Geiste Jesu Christi durch die Gnade belebt, durch den Gebrauch der heiligen Sakramente erhalten wird, ist die dem

göttlichen Sohne von seinem himmlischen Vater zubereitete Braut, mit dieser hat der Vater seinen Sohn vermählet. Das Himmelreich ist einem Könige gleich geworden, der seinem Sohne Hochzeit hielt.

Da nun die christliche Kirche die einzige ist, in welcher und durch welche der Mensch die ewige Seligkeit erlangen kann: so mußte die liebliche Fürsicht unsers Gottes sorgen, daß den Juden und Heyden das Evangelium Jesu Christi geprediget würde. Es ward ihnen in der That geprediget, den Juden, als dem auserwählten Volke, zuerst, und da diese die Gnade Gottes von sich stießen, den Heyden, unter welchen es in Wahrheit mehr Frucht brachte, als unter den bis dahin rechtglaubigen Kindern Israel; und dennoch werden nicht alle, die dem Evangelium glauben, selig. Sehen Sie, AA.! dieß ist in Kurzem die ganze Erklärung der heutigen evangelischen Gleichniß. Die Ersten, welche die Einladung zum hochzeitlichen Gastmahle verachteten, waren die undankbaren Juden; die Andern, die endlich in den Speisesaal kamen, waren die bekehrten Völkerschaften der Heyden; der ohne hochzeitliches Kleid befundene Gast ist das traurige Vorbild jener, die auch in der wahren Kirche Christi verdammt werden. Betrachten Sie also mit mir: erstlich, die gerechte Verlassung der verstockten Juden; zweytens, den gnadenvollen Beruf der Heyden; drittens, die schreckbare Verdammniß der Christen.

Der

Der Glaube an Jesum Christum ist nothwendig; er ist aber nicht genug zur Seligkeit.

Israel ist also verworfen; Israel ist von dem göttlichen Bräutigam verstoßen; Israel ist auf ewig von dem hochzeitlichen Gastmahle ausgeschlossen. O das unglückselige Volk! ein Volk ohne König, ohne Gesetz, ohne Richter, ohne Land, ohne Stadt, ohne Eigenthum; ein zerstreutes, ein verachtetes, ein sklavisches Volk. Vielleicht aber hat Israel noch dießfalls seines Gleichen in den ältern Geschichten; Völker, die eben so, wie Israel, ihres Eigenthumes entsetzt, von ihren Ländern vertrieben, in fremde Staaten verstreut, ein knechtisches Joch tragen. Jedoch, dieß alles wäre noch zu erdulden; dieß alles könnte man dem Schicksale, dem Wechsel menschlicher Dinge, der Unbeständigkeit zeitlicher Glückseligkeit zuschreiben. Aber Israel ein Volk ohne Tempel, ohne Altar, ohne Opfer, ohne Priester, ohne Religion. Ist wohl dieß jenes Israel, dem seine rechtglaubigen Väter den reinen Dienst des wahren Gottes zu einem kostbaren Erbtheile hinterlassen haben; jenes Israel, das allein die Erkenntniß von einem zukünftigen Erlöser, und die Hoffnung seiner Erlösung aus göttlicher Offenbarung gelernt hatte; jenes Israel, aus dessen Geschlecht der Sohn Gottes Fleisch und Blut anzunehmen sich gewürdiget hat? und so verlassen von Gott? Ja, und billig.

Hätte der königliche Vater aufrichtiger mit seinen Freunden verfahren können, als daß er sie zu dem hoch-

zeit-

zeitlichen Gastmahle seines Sohnes laden ließ? Und da sie auf die erste Einladung nicht erschienen, was that er? Er schickte zum andernmal seine Knechte aus, und ließ ihnen entbieten, sie möchten doch, da die Mahlzeit schon bereitet wäre, die Hochzeitsfeyer mit ihrer Gegenwart beehren. Und die Undankbaren — sie entschuldigen sich nicht mit Höflichkeit, sie danken nicht für die Freundschaft; sie verachten das Gastmahl, sie beschimpfen den Vater, sie verschmähen den Sohn, sie betrüben durch ihre Unhöflichkeit die ganze Gesellschaft der anwesenden Gäste; sie machen sich unnöthige Geschäfte, damit sie nur nicht erscheinen müssen. Und konnte wohl ihre Grobheit sich gräßlicher endigen, als mit Schmähen, Lästern, Mord und Todtschlag der unschuldigen Knechte, die von ihrem Herrn den Auftrag hatten, sie zur Hochzeit zu laden? Nun: that ihnen wohl der so schrecklich beleidigte König ein Unrecht, daß er seinen Schimpf und den Mord seiner Knechte an diesen Ruchlosen mit Feuer und Schwert gerochen hat?

Ist nicht dieß alles dem Buchstaben nach an dem unglückseligen Volke der Juden erfüllet, gegen welche sich Gott nicht nur des unsichtbaren Schwertes seiner Rache bedienet hat, sondern er schickte in der That das bewaffnete Heer der Römer, die er zum Werkzeuge seiner strafenden Gerechtigkeit gebrauchte. Tausend und tausend dieses unglückseligen Volkes kamen durch das Schwert um; ihre Stadt, der ehemalige Sitz des

Königreiches, die Burg des Heiligthums, waren verbrannt, und der übrige Rest ward allen Völkern zum Schrecken, zum ewigen Andenken der göttlichen Rache in die ganze Welt verstreut. Und gleichwohl ist noch schrecklicher, daß der erzürnte Gott diesem Volke die Gnade des Glaubens, die Zierde der Religion abgenommen hat. War diese Strafe zu hart? Nein. Die Hochzeit war bereit, aber die geladenen Gäste waren's nicht werth. v. 8. Israel hat sich der Gnade des Evangeliums selbst unwürdig gemacht.

Ich will von jenen nichts sagen, die der Herr noch lange vor der Ankunft seines Sohnes als Boten an das jüdische Volk gesandt hat, sie allmählig zu dem neuen Gesetze vorzubereiten. Ihre Propheten sagten ihnen, daß die blutigen Opfer, das äusserliche Gepränge ihrer Religion in eine neue vollkommnere Form müßte gebracht, und die engen, bis dahin nur für Israel gesetzten Schranken, auch für die Heyden sollten erweitert werden; indem alle Völker der Erde in einer Religion, durch einen Glauben müßten selig werden. Wir wissen aber aus dem Evangelium, daß kaum Einer aus diesen Knechten des Herrn den blutgierigen Händen dieses mörderischen Volkes entgangen sey; wie sich noch die Söhne, die nicht besser waren, als ihre Väter, den Vorwurf mußten machen lassen: Ihr Halsstarrigen, an Herzen und Ohren Unbeschnittenen! ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste; wie eure Väter, also auch ihr.

Wel-

Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolget? Sie haben diejenigen getödtet, welche die Zukunft des Gerechten verkündigten, dessen Verräther und Mörder ihr jetzt geworden seyd. Act. VI. 51. 52.

Wie haben sie den Sohn selbst behandelt, den der unsterbliche König aller Zeiten aus seinem Schooße gesandt hat? Seit Jahrhunderten wartete Israel auf seinen Erlöser; er kam, und ward nicht aufgenommen, er ward von seinem eigenen Volke nicht erkannt. Und wenn wir auch Israel entschuldigen wollen, daß es, ungeachtet der ansehnlichen bey seiner Geburt, bey seiner Aufopferung in dem Tempel, bey der Anbetung der Weisen aus Morgenland, die von dem ewigen Vater zur Verherrlichung seines Sohnes noch nicht erfüllte Zeit gewesen sey: was werden sie für eine Entschuldigung vorbringen, daß sie ihm nicht geglaubt haben, als er sich ihnen als einen neuen Lehrer, als einen himmlischen Gesetzgeber darstellte, und seine göttliche Sendung mit unläugbaren Wunderwerken bestättigte. Wenn ich nicht gekommen wäre, und mit ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung ihrer Sünde. Joann. XV. 22. . . . Wenn ich die Wunderwerke nicht unter ihnen gethan hätte, die niemand anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde: nun aber haben sie solche gesehen, und doch hassen sie mich und meinen

Vater. v. 24. Sie haben also keine Entschuldigung wegen ihrer Sünde. Wie schändlich haben sie sich an dem Sohne Gottes vergriffen!

Und dieser wußte jenen, die er gewählet hatte, diesem verstockten Volke auch nach seinem Tode das Evangelium zu predigen, keinen nachdrücklichern Trost beyzubringen, als wenn er sich selbst ihnen zu einem Beyspiele darstellte: Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. v. 20. In der That haben die gottlosen Juden diese Weissagung des Herrn an den Aposteln überflüßig erfüllet. Diese nun waren die letzten Boten, welche der Herr an die Synagoge schickte, und durch diese die letzte Einladung zu seiner neuen Kirche thun ließ. Sie aber empfiengen von ihrer undankbaren Mutter, der Synagoge, Ruthen- und Geiselstreiche, Elend und Landesverweisung, einige auch gar den Martertod. Von selbiger Zeit an giengen die Apostel zwar auch unter die Heyden, jedoch waren noch immer die Juden die Ersten, wo sie sich in einer auch heydnischen Stadt befanden, denen das Evangelium geprediget wurde; sie waren aber auch die Ersten, die der Lehre der Apostel widersprachen. So thaten sie in der Stadt Antiochien in Pisidien, wo sie eine ansehnliche Schule hatten. Paulus und Barnabas traten hier auf. Der in dem Gesetze erfahrne und in den Schriften der Propheten wohl bewanderte Paulus führte sie von dem ersten Ausgange ihrer Väter aus Aegypten, fast von Schritt zu Schritt bis auf

jene letzten Zeiten, da Jesus zu Jerusalem ward gekreuziget worden; aber als ein Obsieger des Todes am dritten Tage auferstanden ist. Alles belegte er mit so deutlichen Zeugnissen der Schrift, daß ein von Vorurtheilen freyes Herz nicht zweifeln konnte, jener Jesus, den Paulus predigte, und an dem alle diese Weissagungen erfüllet waren, müsse der wahre Erlöser Israels seyn. Und doch widersprachen sie, sie lästerten aus einem falschen Eifer für ihr Gesetz. Allein, von diesem Tage an scheinet es, als sey das letzte Verwerfungsurtheil über dieses unglaubige Volk ergangen. Der Apostel bezeugte mit der ihm eigenthümlichen Großmuth und Stärke des Geistes, daß er und seine Mitarbeiter in das Künftige sich von ihnen abwenden, und sie ihrer eigenen Blindheit überlassen würden: Euch hat man zuerst das Wort Gottes verkündigen sollen; weil ihr aber dasselbige verwerfet, und euch selbst des ewigen Lebens nicht würdig achtet, sehet, so wenden wir uns zu den Heyden. Act. XIII. 46. Kann Israel klagen, daß es ihm an Predigern des Evangeliums, an Gnaden Gottes, an Mitteln zur Seligkeit gemangelt habe? Nein: es ist eine gerechte Verlassung von Gott, von welcher wir noch heut zu Tage die traurigen Folgen sehen; indem auch mitten in unserm Christenthume die Bekehrungen aus diesem Volke gar selten, und diese nicht alle aufrichtig sind. Ach! AA.! es ist in der That ein gar schreckbarer Fluch, den dieses Volk noch immer

von seinen Vätern auf seinem Nacken trägt. Ein heydnischer Richter sah die Unbilligkeit des gegen Jesum angestellten Bluthandels wohl ein; er that auch wirklich etwas, die Gefahrleidende Unschuld zu retten; und wenn er endlich dem rasenden Judenvolke ein Genügen that, so war es Schwachheit, daß er nicht Herz genug hatte, die Bedrohung mit der Ungnade des Kaisers zu überwinden; er gab denn der Gerechtigkeit wenigstens dieß mündliche Zeugniß: **Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.** Matth. XXIV. Hingegen der aus blindem Haß rasende Jude nahm die Verantwortung wegen Vergießung dieses unschuldigen Blutes auf sich und seine Nachkommenschaft; er rief aus vollem Halse: **Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.** v. 25. Ja, göttliches Blut! so mußt dann du, du, der kostbarste Werth unserer Erlösung, diesem Volke auf sein eigenes Begehren zur Verdammniß gedeihen!

Um so fruchtbarer aber bist du an den Heyden, an jenen Völkern, die aus gerechtem Urtheile Gottes bis dahin in der Sünde, in dem Unglauben verlassen waren; die gnadenvolle Berufung der Heyden, ihre Auserwählung zu dem Evangelium ist eine Frucht von dir. Und gewiß, AA.! haben wir, wir die Abkömmlinge von heydnischen Vorältern, Ursache genug, dem Himmel für die gnadenreiche Ertheilung des Glaubens zu danken, die aus lauter Güte Gottes unsern Vorältern geschehen ist. Was hatten wohl jene, von denen

nen

nen das Evangelium redet, für Verdienste, daß sie zur Hochzeit geladen wurden? Sie kannten weder den Vater, noch den königlichen Bräutigam; sie giengen im lüderlichen Müßiggange ihrer Ueppigkeit, ihrer Eitelkeit nach. Gehet auf die Straßen, sprach der König zu seinen Knechten, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. v. 9. Sie brachten auch einen Haufen von allerhand Leuten zusammen, wie das Evangelium sagt, Böse und Gute. v. 10. Und weil dann ohne Zweifel die Berufung der Heyden zu dem Evangelium hier angedeutet wird: so muß ich vordersamst eine Erklärung dieser zweyfachen Gattung von Leuten geben, deren einige gut, andere böse waren. Zwar in dem Heydenthume was konnte da Gutes seyn, wo nicht einmal die Erkenntniß des wahren Gottes, und also auch keine wahre, übernatürliche, Gott gefällige Tugend war? waren sie aber böse, und gewiß der größte Theil hatte nicht einmal jenen äusserlichen Schein der blos natürlichen, sittlichen Tugenden, sondern offenbare Laster, wie kamen sie in den hochzeitlichen Speisesaal? Ich will alles mit einem Worte sagen: Aus lauter Gnade Gottes.

Diese Frage hatte der große Lehrer der Heyden längstens vor mir entschieden. Es entstand unter den neubekehrten Christen aus dem Judenthume sowohl als dem Heydenthume ein Vorzugsstreit. Den von der damal schon abgewürdigten Synagoge in den Schoos der Kirche Christi übergegangenen Juden, klebte noch

etwas von jenem alten Hochmuthe an, mit welchem sie alle andere Völker, die nicht ihres Glaubens, ihres Geschlechtes waren, verachteten. Sie mutheten sogar, aus unbescheidenem Eifer für ihr schon abgethanes Gesetz, den Glaubigen aus der Heydenschaft zu, das Zeichen der Kinder Abrahams noch anzunehmen, weil diesem, als dem Vater der Glaubigen, der Welterlöser wäre verheißen worden. Sie thaten groß mit den Werken ihres größtentheils in Zeremonien bestandenen Gesetzes; sie glaubten, aus Verdienst dieser Werke, aus Rücksicht ihrer fleischlichen Herkunft vom Abraham gebühre ihnen ein Vorzug in dem Reiche Christi, zu dem sie zuerst wären berufen worden. Dagegen rühmten sich die aus dem Heydenthume zur christlichen Religion Bekehrten, mit den Lehren ihrer Weltweisen, die freylich hin und wieder einige guten Grundsätze zur Ausübung sittlicher Tugenden herfürgebracht hatten. Sie bauten zu viel auf ihre anmaßlichen Tugenden, und bildeten sich ein, der Beruf zum Christenthume sey ein Lohn für ihre guten Werke gewesen. Der Apostel, der zwar aus dem Judenthume gebohren, aber sonderlich für das Apostolat unter den Heyden bestimmet war, wollte den einen sowohl als den andern Gelegenheit geben, sich vor Gott zu demüthigen. Er sagte, die Juden hätten das ihnen von Gott durch den Moses gegebene Gesetz nicht beobachtet, und die Heyden hätten sich gegen das Gesetz der Natur gar gröblich versündiget, und so hätten sie beyderseits keine Ursache, sich eines Vorzuges

gegen einander anzumaßen. Alle werden durch seine Gnade umsonst, und durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, gerechtfertiget. Rom. III. 24. Weil nämlich die Gnade des Glaubens, als die Wurzel aller Gnaden und die Quelle unsrer Rechtfertigung, dem Menschen ohne alle Verdienste ertheilet wird.

In der That, wenn wir unsere Augen in der ganzen Welt herumschlagen, ausser dem kleinen Striche Landes, den die Kinder Israel inne hatten, so war alles ein schrecklicher Gräuel der Abgötterey. Bilde man sich ein, welch fruchtbare Mutter der Sünden jene Religion müsse gewesen seyn, welche die Laster vergötterte, und den größten Abentheuern der schändlichsten Ruchlosigkeiten Weihrauch anzündete. In einem solchen Stande traf der Fürst der Apostel das abgöttische Rom an, und in solcher Verfassung fand der Heyden-Apostel das abergläubische Athen, zwo Städte, welche damal ohne Anstand die fürnehmsten der ganzen Welt waren. Athen, die Pflanzschule der Weisheit, Rom, die Beherrscherinn des ganzen Erdkreises: jene das Auge von Orient, diese das Herz aller gegen Abend gelegenen Länder, und eine über die andere in dem Dienste der falschen Gottheiten eifersüchtig, so, daß Athen nicht mehrere Götzen erdenken konnte, die Rom nicht gleich auf seine Altäre setzte. Man kann nicht ohne Grauen in dem Briefe des Apostels Paulus an die Römer lesen, wie verdorben in ihren Sitten jene gewesen sind,

die sich gleichwohl für Lehrmeister der Tugend unter den Heyden ausgaben, und die von der thörichten Welt als Beyspiele der Heiligkeit angepriesen wurden. Und dennoch, welch guten Fortgang machte nicht das Evangelium in der Welt? Andere Völker zu geschweigen, bey denen die übrigen Apostel nützlich gearbeitet haben, Paulus trug das siegreiche Kreuz Jesu Christi in ganz Orient herum, und Petrus machte seine Eroberungen in unserm Occident. Der beste, der gesittete Theil der Welt ward christlich, und man konnte sagen, wie in dem heutigen Evangelium steht: **der Hochzeitsaal wurde mit Gästen angefüllt. v. 10.**

Noch in diesen unsern letzten Zeiten bekam das geistliche Reich Jesu Christi einen großen Zuwachs, und die Braut des Sohnes Gottes, die rechtglaubige Kirche ward eine gesegnete Mutter noch mehrerer Kinder in dem sowohl gegen Auf- als Niedergang der Sonne gelegenen Indien. Sey es nun, daß diese Länder das erstemal mit dem Lichte des Evangeliums sind bestralet worden, oder, daß der schon vor mehreren Jahrhunderten dort gepredigte, aber wieder erloschene Glaube auf ein neues zu blühen angefangen habe: so ist es jedesmal eine bloße Gnade des Himmels, der diese Völker in die rechtglaubige Kirche berufen hat; Völker, die sich vor dem Angesichte Gottes nicht nur keine guten, sondern viele bösen Verdienste gemacht hatten; Völker, die einer so großen Gnade, als der erste Beruf zum heiligen Glauben ist, ganz und gar unwürdig

waren. Ihr seyd aus Gnaden durch den Glauben selig geworden; und dieses nicht aus euch, denn es ist eine Gabe Gottes. Ephes. II. 8. So sagen uns dann alle Jahrhunderte, alle Theile der Welt, alle Völker des Christenthumes sagen uns von den Großthaten göttlicher Barmherzigkeit, die sich so wunderbar in der liebreichen Berufung der Heyden zu dem heiligen Christenthume ausgezeichnet hat.

Wir selbst, A A.! wie sind wir in den Schoos der wahren Kirche gekommen? Waren es unsere Verdienste, die uns die Gunst, die Freundschaft des himmlischen Königs zuwegebringen, und den Weg in den hochzeitlichen Saal des göttlichen Bräutigams öffnen konnten? Nein: es ist das Glück unserer Geburt, und zwar nicht ein blindes Glück, nicht ein ohngefähres Schicksal, sondern eine uns von dem fürsichtigen Himmel aus lauter Gnade bestimmte Geburt von rechtgläubigen Aeltern. Wie? wenn wir das Unglück hätten, von un- und irrglaubigen Aeltern entsprossen zu seyn? Mit den verstockten Juden würden wir aus angebohrnem Hasse den anbetungswürdigsten Namen des Erlösers lästern, und mit den Heyden würden wir in einer blinden Unwissenheit dahin leben, und vielleicht nicht eher wissen, daß wir in einem Glaubensirrthume gewesen, bis wir vor dem Richterstuhle Gottes das Urtheil einer unglückseligen Ewigkeit hören müßten; mit denen, die sich zwar Christen nennen, und gleichwohl nicht in der alleinseligmachenden Kirche leben,

würden

würden wir, wie hundert und tausend andere von Vorurtheilen der Geburt, und falschen Unterweisung befangen, vom Fleisch und Blute gefesselt, von den Schmeicheleyen dieser Welt zurückgehalten werden, daß wir auch bey dem nagenden Gewissen der Wahrheit nicht nachforschen möchten. Wir würden ausser dem hochzeitlichen Saale leben und sterben. So aber sind wir Kinder des Bräutigams und der Braut, nicht nach dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott gebohren; wir leben in der wahren alleinseligmachenden Kirche Gottes.

Und, o möchten wir doch wenigstens, nachdem wir aus lauter Gnaden sind aufgenommen worden, den uns von der ewigen Fürsicht zugedachten Platz behaupten! Christen! es wäre für uns in dem Gerichte Gottes erträglicher, die erste Gnade des Glaubens niemal empfangen zu haben, als mit dieser Gnade ewig zu Grunde gehen. Wer ist mehr zu bedauern, jene, die niemal in den Hochzeitsaal gekommen sind, oder jener, der daraus verstoßen, ein noch härteres Urtheil bekommen hat, als jene ersten? Der König, nachdem er erfuhr, daß nun der Saal mit Gästen angefüllet sey, wollte doch auch sehen, ob, und wie sie zu einer so ansehnlichen Feyerlichkeit gekleidet wären. Er sah einen, und wie durfte dieser Freche in einer so ehrbaren Versammlung erscheinen? Er sah einen ohne hochzeitliches Kleid. Der Herr sah ihn, und gleichwohl noch mehr vom Mitleiden gerührt, als vom gerechten Zorn entrüstet,

rüstet, nennet er ihn seinen Freund. Welch ein bitterer Vorwurf mit diesem sonst so angenehmen Worte? Freund! denn gewiß hab' ich dir eine unverdiente Ehre angethan, da ich dich zu meinem Gastmahle laden ließ; wie bist du aber herein gekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? v. 12. Schamröthe, Furcht, Schrecken, überfiel den Elenden, er verstummte. Auf Befehl des Königs wurde er mit gebundenen Händen und Füßen aus dem Hochzeitsaale hinausgeworfen. Gleichwie nun in diesem Gleichniß alles geheimnißvoll ist, also ist auch dieser Theil und Schluß des Gleichnisses nicht ohne schreckbares Geheimniß. Und der Herr will sagen, daß auch nicht alle, welche zu dem wahren Glauben berufen sind, selig werden. Er beschließt selbst das Gleichniß mit diesen Worten: viele sind berufen, aber wenige auserwählet. v. 14. Wer das hochzeitliche Kleid nicht trägt, das Kleid der heiligmachenden Gnade, der wird so gut verworfen, als Heyden und Türken, als Juden und Ketzer. Er hat keinen Theil an dem Reiche Gottes.

Dieß Kleid ward uns in dem Sakrament der Wiedergeburt angelegt. Alle, die ihr in Christo getauft seyd, sagt der Apostel, habt Christum angelegt. Gal. III. 27. Das ist, in der heiligen Taufe sind uns allen durch die Verdienste Jesu Christi die heiligmachende Gnade, und die mit derselben unfehlbar vereinigten Gaben und Gnaden des heiligen Geistes ertheilet worden. Glückselig sind wir, wenn wir dies-

ses Kleid nie verunreiniget, noch je verloren haben. Allein, so müssen wir vielleicht, wie der in seiner Blöße beschämte Adam, uns vor den Augen Gottes verbergen. Er war in der ursprünglichen Gerechtigkeit erschaffen, seine Kleidung war die Gnade, die Unschuld; denn so lange er in der Gnade, in der Unschuld beharrte, schämte er sich seiner leiblichen Blöße nicht. Allein, die Sünde öffnete ihm die Augen zu seiner eigenen Beschämung; er verkroch sich hinter ein dichtes Gebüsche, und da ihn der Herr fragte: warum er sich verborgen habe? gab er zur Antwort: er habe sich seiner Blöße geschämt, und Gott sprach zu ihm: **wer hat dir denn gesagt, daß du nackend seyst, als weil du von der Frucht des Baumes, von welchem ich dir befohlen, daß du davon nicht essen solltest, gegessen hast?** I. Moys. III. 11. Und wir, bey so vielen Uebertretungen der Gebote Gottes, sehen noch nicht, wie leer an Tugenden, wie entblöst von der Gnade wir sind. Ach, suchen wir doch durch die Buße jenes Kleid, welches der liebreiche Vater seinem bußfertigen Sohne durch seine Knechte anlegen ließ, als er mit Thränen übergossen zu seinen Füßen lag: **Bringet eilend das erste Kleid her, und leget es ihm an.** Luc. XV. 22. Haben wir demnach das erste Kleid der Unschuld verloren; so haben wir doch den Trost, daß uns die Buße diesen Verlust ersetzen kann; und so werden wir wenigstens mit Ehren bey dem Gastmahle des großen Königs erscheinen dürfen.

Aller:

Allerliebste! ohne uns in die unerforschlichen Abgründe der ewigen Gnadenwahl einzulassen, können wir doch aus diesem evangelischen Gleichniß sehen, wie gerecht Gott ist in Ausspendung seiner Gnaden, und sonderbar jener Gnade, welche der Grund aller andern Gnaden seyn muß, der Gnade des Glaubens. Wir sehen in der weiten Welt noch ganze Striche der Länder, wo es scheint, als sey das Licht des Glaubens noch nicht hingekommen; und weil doch ohne den Glauben an Jesum Christum niemand kann selig werden: so dürften wir wohl die göttliche Fürsicht beschuldigen, daß sie so viele Menschen in ihrem Unglauben zu Grunde gehen lasse. Wer sind wir, daß wir Gott beschuldigen? Und was wollte ich mich unterstehen, den in seinen Anordnungen gerechtesten Gott zu rechtfertigen? Jedoch, es läßt sich mit Grunde sagen, daß, sobald das evangelische Gesetz zu verbinden angefangen habe, es genugsam sey verkündiget worden; wie selbst der Apostel sagt, daß die Weissagung des gekrönten Propheten, durch sie, die Apostel, schon erfüllt sey. In allen Ländern ist ihre Stimme, und bis an das Ende der Welt sind ihre Worte erschollen. Rom. X. 18. Wenn das Licht des Glaubens nachmal in solchen Ländern erloschen ist, so war es eine gerechte Zulassung Gottes zur Strafe der Sünden solcher Länder und Welttheile. Was haben aber die Kinder gesündiget, die von solchen Aeltern mußten gebohren werden? Sagen mir die Tadler göttlicher Fürsicht, was

haben

haben jene Kinder verschuldet, die von solchen Aeltern abstammen, welche etwa ein Monarch wegen persönlicher Verbrechen zu Sklaven gemacht hat, von denen die Kinder ohne ihr wirkliches Verschulden die Strafe der Dienstbarkeit erben? Doch: von Gott muß man noch billiger denken. Er giebt auch den verlassensten Völkern wirkliche Gnaden, mit welchen, wenn sie getreulich wirken wollten, so hat er in den Schätzen seiner Weisheit tausend Mittel, sie zur Erkenntniß des wahren Glaubens zu bringen. Da sie aber die wirklichen Gnadenmittel nicht anwenden; so überlassen wir sie den gerechten Urtheilen Gottes, und sehen auf uns selbst.

Wir sind ja in dem wahren Glauben, und doch noch in der Gefahr von der Hochzeit des Lammes, welche hier auf Erden in der Kirche Gottes angefangen ist, und dort in dem Himmel die ganze Ewigkeit hindurch wird fortgesetzet werden, ausgeschlossen zu werden. Die erste Gnade hat uns Gott gethan, da er uns ohne unsere Verdienste zu seiner Hochzeit geladen hat. Er will, daß wir durch guten Gebrauch der wirklichen Gnaden die heiligmachende Gnade, welche das hochzeitliche Kleid ist, erhalten. Wehe sonst uns, wir würden mit den Unglaubigen in das ewige Feuer verwiesen werden, wo unter den Verdammten Heulen und Zähnklappern so lange seyn wird, als lang bey den Auserwählten Freude und hochzeitliches Frohlocken herrschet, das ist, durch die ganze Ewigkeit.

Vierzehnte Homilie.

Er fieng an zu sterben. Joann. IV. 47.

Welch ein betrübter Anblick für ein liebendes Vaterherz, ein Kind, ein zärtlich geliebtes Kind, ein holdseliges Kind in der Blühte seiner Jahre von einer schweren Krankheit bis an die Gränzen des Todes hingerissen, mit den heftigsten Schmerzen ringen, eine so schöne Rose noch an dem frühen Morgen ihres Aufganges von einer gefährlichen Fieberhitze abgedorret, in des Grabes Schatten dahin sinken sehen müssen! Gewiß, geschickte Leibärzte, köstliche Arzeneyen, gute Wartung mangelten in einem Hause nicht, wo ein reicher, ein adelicher Herr die Hälfte seines Herzens in seinem herzlich geliebten Sohne zu erhalten bekümmert war. So aber steht ohnehin nicht jedesmal in den Händen der Leibärzte, den Krankheiten abzuhelfen; und überdas läßt sich denken, der Herr über Leben und Tod, auch großer Fürsten Kinder, habe es nicht ohne anbetungswürdige Anschläge seiner heiligen Fürsicht mit dem Leben dieses Kindes bis auf das äusserste kommen lassen, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden. Das Kind ringt mit dem Tode, es fängt an zu sterben.

Der große Wundermann von Nazareth soll seine Wunderkraft an diesem Sterbenden verherrlichen. Nehme nur der betrübte Vater das Vertrauen zu ihm,

strauchle er nicht in seiner Zuversicht, gehe er zu Jesu, trage er ihm seine Bitte vor, fodere er aber nur nicht, daß der allmächtige Sohn Gottes, dem Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, auch in der Ferne gehorsamen, sich persönlich dort einfinde; weil seine allgegenwärtige Gottheit dem Fieber schon wirklich geboten hat, und es ist augenblicklich von dem Kranken, von dem Sterbenden gewichen. Das Kind lebt.

Aber ach! das würde eben kein großes Vergnügen für den Vater gewesen seyn, der seinen Sohn, ich darf sagen, lieber durch einen geschwinden Tod den bittern Schmerzen entrissen, als in einem längern Leben von so gewaltigen Leiden geplagt sehen wollte. Das Kind lebt, und lebt frey von der Krankheit, es ist zur vollkommnen Gesundheit wirklich hergestellt; und zwar durch eine an das Sterbbett des Kranken erlassene Wunderkraft, in eben jenem Augenblicke, als der Vater fürchtete, wenn Jesus nur noch eine kurze Zeit verzögerte, dürfte sein Sohn schon ein Raub des Todes geworden seyn.

War es denn auf eine solche Art möglich, denket vielleicht hier jemand, daß zu jenen Zeiten, wo Jesus im Judenlande herumwandelte, ein Mensch stürbe, indem nichts leichter war, als zu diesem großen Propheten seine Zuflucht zu nehmen, und der so geneigt war, jedermann Gutes zu thun? Und o, wer gäb' unsern Zeiten einen solchen Wundermann! Allein, A A.!

was würden wir hiebey gewinnen? Allerdings war es ein unschätzbares Glück für jene Zeitläufte, da der Sohn Gottes im sterblichen Fleische unter den Sterblichen wandelte. Er wollte aber doch die Gesetze der Natur nicht aufheben. Er machte vielmal die Kranken gesund, er entriß die wirklich Sterbenden dem Tode, er brachte die Verstorbenen, an welchen schon die Vermoderung nagte, zu einem neuen Leben. Allein, alle diese mußten doch einmal die allgemeine Schuld der Natur bezahlen. Sie mußten sterben, wie in der That der Sohn des Königleins in dem heutigen Evangelium endlich dem Tode unterlag.

Solche evangelischen Geschichten erinnern uns freylich an etwas, das jederzeit für uns verdrießlich, für die ganze Natur schreckbar ist, an das Sterben. Wie aber, wenn ich mich bemühe, Ihnen, AA.! diesen Gedanken von dem Sterben, wo nicht trostreich, wenigstens erträglich zu machen? Sterben müssen wir doch einmal, machen wir aus der Noth eine Tugend; ziehen wir die Vernunft, ziehen wir den Glauben zu Rathe, vielleicht ergiebt sich etwas, damit wir unserm ohnehin unausbleiblichen Schicksale als vernünftige Menschen, als rechtschaffene Christen mit Gelassenheit entgegen gehen. Der Mensch, auch ohne den Glauben, sieht, daß er sterben muß: darum soll er sich vernünftig ergeben; ist der erste. Der Christ erkennet durch den Glauben, daß er glückselig sterben könne: darum soll er sich freudig ergeben; ist der zweyte Theil. Das

erste kann uns Trost, das andere soll uns wohl den Tod noch erwünschlich machen.

Eine vernünftige Furcht vor dem Tode kann man an dem Menschen so wenig misbilligen, als wenig man ihm zumuthen kann, er solle seine ganze Natur verläugnen. Ich sage noch mehr: eine bescheidene Furcht vor dem Tode darf man dem Christen eben so wenig übeldeuten, als wenig man von ihm fodern darf, er soll gegen die in seinem heiligen Christenthume gewiß schreckbaren Wahrheiten ganz und gar unempfindlich seyn. Wer mir sagt, er sterbe ohne alle Furcht, den verlache ich entweder als einen in der Thorheit weit genug gekommenen Welttrutzer, oder ich verehre ihn als einen durch die Gnade Gottes über alles Irdische hinausgesetzten Heiligen. Von beyden Gattungen giebt es wiewohl seltene Fälle in der Welt. Man weis ja sogar, daß einige sich selbst das Leben genommen haben, welches aber gewiß eine unerlaubte Raserey, eine höllenmäßige Verzweiflung ist: und unser Christenthum hat solche Seelen gebildet, die mit Freuden nicht nur dem glorreichen Martertode, sondern auch einer auf dem Krankenbette schmerzhaften Auflösung mit Verlangen entgegen geseufzet haben. Insgemein aber ist dieser Satz wahr: man stirbt doch nicht ohne Furcht: man stirbt nicht gerne. Ein anders ist, was man vielmal aus einem gählingen Verdrusse, aus einer übereilten Ungeduld ausstoßet, da man den Tod, fast zu sagen, beruft; und ein anders, wenn es wirklich Ernst werden

soll, wo man nichtsdestoweniger alsdann alle Mittel anwendet, sein Bischen Leben zu fristen.

Gewiß, die ganze Natur entsetzet sich ab dem Sterben. Leute, von denen man fast glauben sollte, sie müßten endlich des Lebens müde seyn, indem sie von einem hohen Alter darniedergedrückt immer in ihr Grab schauen, versprechen sich doch jedesmal noch ein Jährchen, und wenn sie dieses wieder zurückgelegt haben, was sie gleichwohl als die äusserste Gränze menschlichen Lebens ansehen: so meynen sie doch, sie seyen eben nicht so entkräftet, daß sie nicht abermal ein Jährchen auf die Schultern nehmen könnten. Die Alten sind des Lebens gewohnt. Leute in einem gesetzten Alter versehen sich nichts wenigers, als des Sterbens; und wenn es schon den Wenigsten aus dem großen Haufen der Menschen glückt, ein graues Alter zu erreichen: so denkt doch jedermann, er könne, er hofft, er werde einer von dieser geringen Zahl seyn. Leute in blühender Jugend denken noch weniger an den Tod: sie fangen erst an recht zu leben. Im Vertrauen auf ihre Kräfte, auf ihr noch frisches Alter trotzen sie vielmal dem Tode. Und wenn es aus diesen dreyen Gattungen der Menschen je mit einem zum Sterben kömmt, wie hart geht es wieder?

Es sind Fälle, ich will es nicht läugnen, die einem Menschen, der noch auf seinem Krankenbette die Kraft hat, vernünftige Ueberlegungen zu machen, den Tod gar bitter und hart machen. Aus hundert andern Fäl-

len nehme ich nur diesen zum Beyspiele. Ein ehrlicher Mann, der seinem Hauswesen als ein rechtschaffener Hausvater vorzustehen sich bemühet hat, wird zu einer Zeit auf das Krankenbette hingelegt, wo ihm erst sein Glück zu blühen anfängt. Erst nach einigen Jahren würde er in den Stand gekommen seyn, die Seinigen wohl zu versorgen: bey den bittern Schmerzen des Leibs aber ist wohl noch etwas anders, das ihn noch viel empfindbarer kränket. Er sieht vor seinem Bette eine in Thränen zerfließende Ehegattinn, die in Kurzem eine arme, verlassene Wittwe seyn soll; er sieht die unschuldigen, über den Verlust ihres Vaters bestürzten, unerzogenen, unversorgten Kinder; er sieht die in einem tiefen Stillschweigen über diesen harten besorgenden Fall gerührten Freunde; er überdenkt alles, was nach seinem Hintritte über seine Gemahlinn, über seine Kinder, über sein ganzes Haus von Armuth, Drangsalen, Bedrückung, Verachtung kommen kann; er bildet sich etwa auch Schwierigkeiten vor, die niemal entstehen werden; mit allem dem plagt er sich selbst ab. Wer wird es einem solchen verargen, wenn er ungerne stirbt?

Wo aber auch die Vernunft keinen Platz hat, als etwa bey Erwachsenen, die durch eine heftige Fieberhitze des Gebrauchs der Vernunft und aller Sinnen schon entsetzet sind; oder selbst unmündige Kinder, die nicht einmal wissen, daß sie leben, noch vielweniger denken, was sie verlieren: bey solchen, wie gewaltig wird die

bloße Natur erschüttert, wie heftig wehrt sie sich, bis sie sich ihrem Feinde, dem Tode, endlich übergiebt? Soll ich noch mehr sagen? Das unvernünftige Vieh, ein verächtlicher Wurm, wie drehet, wie krümmet er sich, bis er das Leben vollends verliert? Mit einem Worte: die ganze Natur entsetzt sich über das Sterben.

Weil es aber jedoch einmal muß gestorben seyn: soll denn die Vernunft bey dem Menschen nicht so viel vermögen, daß er dieß aus allen schreckbaren Dingen Schreckbareste, den Tod, mit Gelassenheit annehme? Ja, eben dieß, weil der Tod unvermeidlich ist, kann den Menschen dahin bringen, daß er sich seinem Schicksale mit Geduld überlasse. Alle Menschen müssen sterben, warum wollte ich eine Ausnahme haben wollen? Noch Größere als ich, müssen sterben, warum wollte ich mehreres Recht haben, als jene? Die Menschen sterben ohne Unterschied des Alters; warum wollte ich zürnen, wenn ich etwa in einem Alter sterben soll, da ich glaubte, ich sey noch nicht zeitig zum Tode?

Gewiß, A A.! in jeden Unglücksfällen ist es immerhin ein Trost, wenn man in der Armseligkeit noch eine Gespanschaft hat. Nun aber ist keine Gesellschaft auf der Welt größer, als deren, die sterben müssen; so, daß man auch den ganzen Haufen der Menschen mit einem eigentlichen Namen die Sterblichkeit heißet. Anaxagoras, der unter den gelehrten Griechen in dem Ruhme eines weisen Mannes stand, wie hat er sich

über den Tod seines Sohnes getröstet? Man sagte ihm, da er eben nichts weniger vermuthete, als eine so traurige Botschaft, sein Sohn sey gestorben; und er, ohne sich zu entrüsten, gab zur Antwort: „Ich wußte ohne„hin, daß ich einen Sterblichen gezeuget habe.“ Der kluge Mann wollte sagen: er war ein Mensch, und eben darum war er sterblich, dem ich als Vater das zeitliche Leben ertheilet habe.

Alle andere Begebenheiten unsers menschlichen Lebens beruhen auf einer bloßen Ungewißheit, die wir dem Verlaufe der Zeit aufzuklären überlassen müssen; daß wir aber sterben, dieß allein ist eine ungezweifelte Gewißheit. „Eben darum, sagt der gelehrte Augustin, „weil wir gebohren worden, ist es eine für uns unum„gängliche Noth, daß wir sterben.“ Es kömmt etwan ein in Purpur gebohrner Prinz zur Welt, er ist der Erstgebohrne, die Erwartung eines großen Reiches, er ist der vermuthliche Erbe der väterlichen Krone. Wie? wird er eines Tages auf den Thron gelangen? Wird er ein Volk, das nun bey seiner Geburt Freudenfeuer anzündet, beherrschen? Man hofft es, man wünscht es: vielleicht. Ein Kind wird aus dem Ehebette hochadelicher Aeltern gebohren; seine edle Geburt, die Verdienste seiner Ahnen um das gemeine Beste, die Macht seines Geschlechtes ist ihm schon ein starker Vorschub zu ansehnlichen Ehrenstufen. Wird es dieselben wohl ersteigen? Vielleicht. Eines andern Kindes Schicksal aus dem bürgerlichen Stande ist noch

weniger

weniger entschieden. Sage man mir, wird dieses Kind zum dauerhaften Glücke, zu einem Ehrenamte in dem Staate, zum Dienste des Vaterlandes befördert werden? Vielleicht. Und aus allen diesen Kindern wird wohl eines zu männlichen Jahren kommen? Vielleicht. Wenn ich aber frage: wird dieses Kind auch einmal sterben? läßt sich auch hier antworten, vielleicht? O, das wäre thöricht, denn diese Frage ist schon so gewiß entschieden, als gewiß es ist, daß andere, die vor uns waren, schon gestorben sind.

Setzen wir uns einmal in den Fall, als hätten wir in einer vieljährigen Entfernung von unserm Vaterlande keine auch geringste Nachricht von geschehenen Sterbfällen erhalten: bey unsrer Zurückkunft würden wir fragen: wo ist der beste Regent unsers Vaterlandes, wo die liebvolle Väter ihres Volkes, wo die in unsern Geschichten unsterblichen Fürsten? Sie sind gestorben. Wo sind jene tapfern Kriegshelden, wo die verehrungswürdigen Säulen des Staats, wo die schönsten Zierden der heiligen Kirche Gottes, die würdigsten Priester und Diener des Altars? Sie sind gestorben. Wo jene großen Künstler, jene aufrichtigen Männer, jene redlichen Bürger? Sie sind gestorben. Wo sind diese, wo sind jene? wir würden mit Namen nach ihnen fragen, weil wir sie wohl kannten, weil wir sie hochschätzten; und immer würde es heißen: Sie sind gestorben. Und täglich sagen uns die in Trauer gekleideten Kinder, Bediente und Anverwandte mit ihrem

erblaßten Angesichte, mit stillen Geberden: Ich hab meine Aeltern verloren; mir ist ein gnädiger Herr gestorben; mir ist der beste Freund, der größte Gönner zu Grabe getragen worden. O, der unbarmherzige Tod! was klagen wir aber? Sind jene nun schon gestorben, so werden auch wir gewiß einmal sterben.

Und zwar trösten wir uns. Wir sind es ja nicht allein, wir der gemeine Haufen, wir sind es nicht allein, die sterben müssen. Dieß wäre freylich für uns, die wir keine großen Vorzüge auf dieser Welt besitzen, gar verdrießlich, wenn wir allein sterben müßten: so aber schützt kein Gut und Geld, keine Ehre und Ansehen, keine Macht und Herrlichkeit, ja selbst nicht die höchste Regierungsgewalt, vor dem Tode. Auch den höchsten Kirchenhäuptern zündet man an dem Tage ihrer Krönung eine Handvoll Hanf vor den Augen an, mit diesen Worten: „Heiligster Vater! so vergeht die Herrlichkeit dieser Welt.“ Was wir zu unserer Beruhigung daraus zu lernen haben, ist dieß, daß, indem die Großen der Welt sterben müssen, wir niedrigen Erdschwämme uns über unser Schicksal nicht beklagen sollen.

Jedoch, warum soll man nicht klagen? Der unbescheidene Tod raffet vielmal solche von der Welt hin, die wohl noch länger leben könnten. Ja, die Erfahrniß lehret uns, daß fast die Hälfte der Menschen vor den Vernunftsjahren dahinsterbe; und wenn dieser gefähr-

fährliche Markstein überschritten ist, kommen doch kaum zween Drittheile zu einem männlichen, und noch viel weniger zu einem hohen Alter. Wer nun so in frischen Jahren an die Gränzen des Todes geführet wird: soll der nicht Ursache haben zu klagen? Nein, Allerliebste! durch eben diese traurigen Leichen, die uns der Tod, ohne Rücksicht auf das Alter, unter die Augen hinlegt, zeiget er uns, daß die Schuld der Natur müsse bezahlet werden, wie jener Römer sagte: „nicht wie „ein Zins, sondern wie ein Unterpfand.“ Sie wissen wohl, wertheste Zuhörer! daß ein großer Unterschied zwischen einem Zinse und Pfande sey. Der Zins wird nicht eher fällig, als auf eine gewisse bestimmte Zeit, und der Schuldner ist nicht gehalten, seinen Zins eher abzutragen, als der Tag erschienen ist. Das Pfand aber muß alle Tage, alle Stunden und Augenblicke an seinen Eigenthumsherrn abgegeben werden, wenn dieser es von dem Pfandsinhaber zurückfodert. Eben so, wollte der römische Sittenlehrer sagen, bezahlen wir die Schuld der Natur nicht als einen Zins auf einen gewissen Tag, sondern als ein bey uns nur hinterlegtes Pfand, in welchem Augenblicke es von uns begehret wird.

Widersetze dich dann, du Sterblicher, wenn du kannst, diesem für dich so unabänderlichen als harten Sterbgesetze! Du siehest aber selbst wohl, daß du dir nicht einen Augenblick deines Lebens zusetzen könnest. Wohlan! so füge dich deinem Schicksale. So viel lehret dich die Vernunft.

Unterwerfe dich dem göttlichen Willen, der gerechtesten Anordnung deines Schöpfers, mein Christ! dieß befiehlt dir der Glaube. Ohne Zweifel finden wir in den Schätzen der Offenbarung Beweggründe genug, den Tod eben nicht so sehr zu fürchten, als etwa andere, die nicht glauben. O die Unglückseligen! sie gehen ihrem Tode entgegen, wie das Vieh, dessen ganzes Wesen in dem Tode aufgelöset wird. Das Körperliche fällt ohnehin in die Verwesung, und das wenige Geistige, welches ihm zuvor das Leben gab, verschwindet wie ein Rauch in der Luft. Verwundern Sie sich nicht, AA.! ja, es gab schon in den alten Zeiten Leute, die nicht edler von sich dachten, als von dem Vieh. Dieß sagt uns der heilige Geist in dem Buche der Weisheit. Es giebt vielleicht derer noch jetzt, die, wenn sie es schon nicht glauben, dennoch wünschten, daß ihr Untergang seyn möchte, wie das Absterben des unvernünftigen Viehes.

Solche Leute nannte ich unglückselig; und vielleicht denket manches christliches Herz, nicht zwar aus Verstockung, wie jene, sondern aus Furcht vor dem, was auf den Tod erfolget, es wäre wohl besser, wenn der Mensch mit Leib und Seele abstürbe. Denn, wenn er gleichwohl keinen Lohn für die etwa guten Werke zu gewarten hätte, so hätte er auch keine Strafe für seine Sünden zu befürchten. Wäre kein Himmel für die Gerechten, so wäre auch keine Hölle für die Sünder. Wüßte man nichts von den ewigen Freuden in dem

Lande der Seligen, so wüßte man auch nichts von den ewigen Peinen in dem Kerker der Verdammten. Welch schreckbare Wahrheit hat uns der Apostel verkündiget! Dem Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben: und nach diesem das Gericht. Hebr. IX. 27. Ein Gericht, in welchem alle Uebertretungen des Gesetzes müssen offenbar werden; auch jene, die man jetzt nicht erkennet, jetzt nicht achtet; ein Gericht, in welchem die genaueste Rechenschaft sogar über jene Werke gefodert wird, die in unsern Augen gut schienen, und vielleicht dort ungewichtig ausfallen werden; ein Gericht, in welchem ein unwiderruflicher Ausspruch für die ganze Ewigkeit ergehet. Habt ihr nun, ängstige Seelen! habt ihr nun alles gesagt, was euch den Tod fürchterlich machen kann?

Welch eine Schande für euer Christenthum, daß ihr nur immer das Schreckbare in den Wahrheiten, in den Geheimnissen der Religion unter die Augen fasset, und nicht das Trostreiche. Ja, der Apostel will die Christen in Rücksicht auf das bevorstehende Gericht Gottes zwar nicht ängstig, wie ihr seyd, wohl aber wachbar und behutsam machen; denn er setzet ja hinzu, daß Christus, der Richter, jenen, die auf ihn warten, als ein Erlöser erscheinen werde. v. 28. Nehmet also, ihr mehr als zu viel von der Furcht des Todes gequälte Seelen, nehmet den Tod von der Hand eures Schöpfers als eine Strafe der Sünde an, und er wird euch verdienstlich seyn. Ueberleget, daß der

Sohn

Sohn Gottes sich selbst dem Gesetze des Todes unterworfen habe, und der Tod wird euch erträglich seyn. Schauet auf ein ewiges Leben, welches ihr doch nicht eher antreten könnet, bis ihr dieses zeitliche Leben endiget, und der Tod wird euch erwünschlich seyn.

Wie ist doch der Tod in die Welt gekommen? Der Mensch ward von seinem Schöpfer in der größten ihm anständigen Vollkommenheit gebildet. Die Unsterblichkeit war seine Morgengabe aus der freygebigen Hand dessen, der ihn aus dem Letten geformet, und diesem todten Klotze einen unsterblichen Geist eingehauchet hat; und doch starb er: warum? Er ward an seinem Herrn und Gott meyneidig geworden. Der Tod war die Strafe seines Ungehorsams. Hatte ihn Gott nicht gewarnet, er sollte in einem so geringen Gebote, als da die Enthaltung von einer einzigen Frucht war, seine Unterwerfung bezeigen; widrigenfalls würde er sich eines zweyfachen Todes an Seele und Leib schuldig machen. Und nachdem der unglückliche Fall in die Sünde geschehen war, sprach der erzürnte Gott über ihn das Urtheil aus: **Du bist Staub, und sollst wieder zu Staub werden.** Mit diesen Worten traf der schreckliche Fluch unser ganzes Geschlecht, das ist, alle diejenigen, die von diesem nunmehr sterblich gewordenen Vater ihren Ursprung haben würden. Welch schöne Anmuthungen einer tiefesten Demuth, einer demüthigsten Unterwerfung gegen Gott müssen nicht aus dieser Betrachtung in dem Herzen des Chri-

sten entstehen! Du bist gerecht, o Herr! in deinem Urtheile; wir sind ein lauteres Nichts in deinen Augen, ein schlechter Letten in deinen Händen: du allein bist der unsterbliche König aller Zeiten, du der Selbstherrscher über Leben und Tod deiner vernünftigen Geschöpfe. Sieh! dieß legen wir in deine Hände, schalte damit nach deinem göttlichen Wohlgefallen. Christen! wir haben in unserm Gesetze keine von jenen blutigen Opfern mehr, wie vormals. Dieses einzige können wir an dem Ende unseres Lebens dem allmächtigen Gott entrichten, wenn wir ihm unsern ohnehin der Sterblichkeit zinsbaren Leib zu einem Schlachtopfer freywillig dargeben, und so können wir uns, was wir doch nicht ändern können, unsern Tod vor den Augen Gottes verdienstlich machen.

Heilige Religion! welchen Dank sind wir dir schuldig, daß du uns so trostreiche Geheimnisse aufdeckest? Du zeigest uns Einen, welcher, da er nicht, wie wir übrigen Adamskinder, dem allgemeinen Fluche unterworfen war, dennoch eben so, wie wir, hat sterben wollen, den Sohn Gottes. Ich habe noch zu wenig gesagt: Er hat eine Gattung des Todes gewählet, die so schmerzhaft, eben so schimpflich war sie. Er, der unschuldige Sohn der Jungfrau, er, der Heilige aller Heiligen, er, der Glanz des ewigen Vaters, stirbt, und stirbt an dem Kreuze; er stirbt in den bittersten Schmerzen des Leibes, in der äussersten Verlassenheit des Gemüths, in der größten Verachtung des

ganzen Volkes, in dem Fluche seiner ruchlosen Verleumder: so stirbt er für meine Sünde. Soll mir dieses meinen Tod nicht erträglich machen, wenn ich gedenke, daß ich eben jenen höchsten Herrn Himmels und der Erde so vielmal beleidiget habe, der den ersten Menschen um der Sünde willen mit dem Tode gestrafet hat, und doch jenen barmherzigen Vater, der, um mir den Tod zu erleichtern, seinen eingebohrnen Sohn in den Tod überantwortet hat?

Und noch, AA.! habe ich keine Meldung von dem gethan, was auf den Tod folgen muß, wenn wir als Christen sterben. Der Apostel tröstete die noch lebenden Neuglaubigen zu Thessalonika, die über den Tod ihrer in dem Glauben an Jesum Christum verstorbenen Anverwandten höchst betrübt waren, mit der Hoffnung, daß die wirklich Abgeleibten in einem andern ewig glückseligen, mit unaussprechlichen Gütern gehäuften Leben sich befänden. Lasset, sagt er, lasset gleichwohl die Heyden trauern, die nach ihren Grundsätzen denken, ihre Verstorbenen seyen nun für allezeit gestorben. Und, o wenn sie wüßten, was wir glauben! nämlich, daß ihre Todten nach diesem zeitlichen in einen ewigen Tod verfallen sind; daß sie in einem unauslöschlichen Feuer die ganze Ewigkeit hindurch werden leiden müssen; wenn sie dieses wüßten, wie viel mehr hätten sie Ursache zu trauern? aber ihr, ihr Christen! betrübet euch nicht, wie diese, die keine Hoffnung haben. I. Thess. IV. 12. Ihr, die ihr

die

die Hoffnung eines neuen unsterblichen Lebens habt. Und mit dieser sollen wir noch Lebende uns gegen die unmäßige Traurigkeit und Furcht des Todes bewaffnen.

Allein, eben hier bricht einem Manchen der kalte Angstschweiß aus. Dem Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben; und auf dieses folgt das Gericht. Ohne Zweifel, aber eben derjenige Gott, der uns durch diesen Apostel sein Gericht hat ankündigen lassen, läßt uns durch einen andern Apostel andeuten, daß er auch seiner Barmherzigkeit in dem Gerichte Platz gebe: Die Barmherzigkeit geht über das Gericht. Jacob II. 13. Und Christen, die in dem Geiste einer kindlichen Furcht mit ihrem Gott handeln, dürfen ein gnädiges Urtheil von ihrem Richter hoffen, ja für ihre guten Werke die Einladung zu jenem ewigen Reiche, welches ihnen als guten und getreuen Knechten ihres Herrn von Anbeginn der Welt zubereitet war. O! wer gäbe mir nur Worte genug, in ihren Herzen, AA.! eine hitzige Begierde nach jenem himmlischen Reiche zu erwecken, welches ist das Ziel unserer Erschaffung, der Lohn unserer Arbeit, die Krone unsers Streites, die Endschaft unserer Armseligkeiten, die Ruhe unserer Bemühungen, der Trost unsers Leidens, die Glorie unserer Verdienste. Nun aber, dahin können wir unmöglich gelangen, es sey denn, unser Geist, von den Banden des Körpers entfesselt, schwinge sich in die Hände seines Schöpfers zurück, von dem er in diesen auf eine Zeitlang, gleich

als in einen Kerker versperret, von dem Angesichte seines Gottes, gleich als in der Pilgerschaft und Elend wandeln mußte. Hätten wir nur einen lebhaften Glauben, ein kindliches Vertrauen auf Gott, gewiß, wir würden verlangen, von dem Leibe dieser Sterblichkeit, dieses Todes befreyet zu werden, wie jener, der nur immer nach seiner Auflösung seufzte, damit er bey Christo seyn möge.

Christen! unser ganzes Leben ist ein immerwährender Kampf mit unzählbaren Armseligkeiten dieser Sterblichkeit. Der schwerste Streit stehet uns noch bevor für jenen Augenblick, in welchem sich nach der Anordnung des Ewigen, unsere Seele von dem Leibe scheiden wird.

Jene, die um eine verwelkliche Krone zu ringen haben, sagt der Apostel, gehen nicht ganz unbereitet auf den Kampfplatz; sie üben sich vorhinein: und wir, wenn wir alsdann unserm Feinde beherzt unter die Augen treten wollen, bilden uns bey gesundem Leibe ein, als hätten wir denselben schon vor uns. Ich sage: Nehmen wir unter so manchen Tagen, aus so vielen hundert Stunden unsers Lebens nur unterweilen eine zu diesem heilsamen Gedanken: Wie? wenn ich jetzt sterben sollte? Alle jene Anmuthungen, die sich alsdann ergeben werden, machen wir uns zu Nutzen. Gewiß: wir werden, wenn es mit uns zum Sterben kömmt, uns nicht unmäßig fürchten, weil wir die Kunst, wohl und christlich zu sterben, gelernt haben.

Fünfzehnte Homilie.

Bezahle mir, was du schuldig bist. Matth. XVIII. 28.

Der Sohn Gottes ist in die Welt gekommen, das Geschäft menschlicher Erlösung zu bewirken. Noch ehe er dieses unbegreifliche Werk auf dem blutigen Altare des Kreuzes in seinem eigenen Fleische vollenden wollte, wie mancherley Gestalten mußte er die Zeit seines sterblichen Lebens, und sonderbar in den dreyen Jahren seines Predigtamtes, annehmen? Er durchwanderte Judenland, und überall hinterließ er die Merkmaale seiner Wohlthätigkeit, er der wunderthätige Prophet von Nazareth. Er gieng in die Schulen, er bestieg die Kanzeln, er erklärte die Bücher der Propheten zum Erstaunen der Lehrer in Israel; er fragte sie, und sie konnten ihm nicht antworten, er, dem die Schriftweisen den Vorwurf gemacht hatten, er habe die Schrift nicht gelernt, und doch ward er der Meister aller Meister in Israel. Er verkündigte ein reines, ein heiliges, ein unbeflecktes, ein vollkommenes Gesetz, er der neue, der rechtmäßige Gesetzgeber der ganzen Welt.

Allein, man sollte fast glauben, wenn Jesus ein gutthätiger Wundermann, ein Lehrer, ein Gesetzgeber gewesen ist, er sey es nur für den gemeinen Haufen gewesen, und nicht für jene, die in Israel die Großen,

die Mächtigen, die Weisen waren. In der That, diese lästerten seine Wunderwerke, sie widersprachen seinen Lehren, sie verdammten sein Gesetz. Und was that Jesus? Er wandte sich zu dem guten, aufrichtigen, gemeinen Volke; diesem heilte er die Kranken, diesem erklärte er seine göttlichen Lehren, diesem predigte er sein heiliges Gesetz; und gemeiniglich trug er das, was er von seinem Reiche zu sagen hatte, in Gleichnissen vor. Eine der ersten, der eigentlichen Lehre des neuen Gesetzes ist die Lehre von der Liebe des Nächsten, auch sogar der Feinde; die Nachlassung der Unbilden, die Vergebung der uns angethanen Beleidigungen. Nachdem der Herr die Seinigen ermahnet hatte, die etwa unter ihnen entstandenen Zwistigkeiten in der Güte beyzulegen, fragte Petrus: wie oft er seinem Beleidiger zu verzeihen hätte, etwa bis siebenmal? Allein, der Herr sagte: bis auf sieben und siebenzigmal, das ist, ohne Bestimmung einer gewissen Zahl. Ist das nicht billig, wollte der Heiland sagen, indem der große Gott, das unendliche höchste Wesen, euch sündigen Menschen so barmherzig verzeihet, ist das nicht billig, daß ihr, ihr sterblichen Menschen, einer dem andern gerne verzeihet? Diese Wahrheit erklärte der Sohn Gottes mit dem heutigen evangelischen Gleichniß.

Der in diesem Gleichniß vorgestellte König ist eben der unumschränkte Herr Himmels und der Erde. Er ladet seinen Knecht vor, und begehrt von ihm Rechnung; Rechnung über ein Kapital, über eine Summe,

die er unmöglich abtragen kann. Dieß ist nun eine jede Sünde, über welche kein Mensch dem beleidigten Gott hinlängliche Genugthuung zu geben im Stande ist. Allein, wenn wir ihn bitten, so schenkt er uns die Schuld, er läßt uns die Sünde nach. Und wir elende Menschen wollen so strenge, so hart gegen einander verfahren, daß wir jederzeit Genugthuung für unsere Beleidigungen fodern? Ist dieß wohl der Mühe werth? und was gewinnen wir dabey? Gott verpfändet sein theures Wort, daß er mit uns eben so strenge verfahren wolle: Also wird mein himmlischer Vater euch thun, so ihr nicht von Herzen vergeben werdet, ein jeglicher seinem Bruder. v. 35.

Nun weiß ich zwar wohl, daß in allen evangelischen Gleichnissen die durch dieselben angezeigte Wahrheit, so zu sagen, der verborgene Kern in der Schale sey, auf welchen die ewige Weisheit in ihrer Lehre abzielt. Sey mir aber erlaubt, bey dem Aussenwerke des heutigen Gleichnisses stehen zu bleiben, und aus diesem eine christliche Sittenlehre herzuleiten. Der König fodert Rechnung, er verlangte billig die Zahlung von seinem Knechte. Auch der Knecht verlangte, daß sein Mitknecht ihm seine Schuld abtragen sollte. Das war nicht unbillig, nur versündigte er sich in dem, daß er so unmenschlich mit seinem Bruder umgieng. Es ist ein Theil der sittlichen Pflicht in dem Christenthume, es ist eine Pflicht der Gerechtigkeit, Schulden bezahlen. Dieß hören böse Schuldner, die mit Nachtheil ihres

Nächsten Schulden machen, und nicht bezahlen. Diesen sage ich erstlich: Schulden machen kann sündhaft seyn in seinen Ursachen; zweytens: Gemachte Schulden boshafter Weise nicht bezahlen, ist verdammlich in seinen Folgen.

Bey so großer Unbeständigkeit des Glückes, auf welchem jedoch das ganze Gewerb der Menschen beruht, ist es wohl kein Wunder, daß ein Mensch des andern Freundschaft und Hülfe bedarf. Es können sich in dem geselligen Leben tausend Fälle ereignen, in welchen man die nöthigsten Ausgaben zum Bedürfnisse, will geschweigen jene zum Wohlstande, aus eigenem Vermögen nicht jedesmal bestreiten kann. So giebt nun die menschliche Gesellschaft den Bedürftigen diesen Vortheil, daß sie in ihrem Mangel bey den Vermögenden ihre Zuflucht haben können. Ist es ein Unglücksfall, durch welchen etwa eine Familie zu Boden geschlagen, und so zu sagen aus der Wurzel gerissen wird, ohne Hoffnung, zu besserm Glücksstande zu gelangen: so erfodert es die Menschenliebe, und noch vielmehr das Christenthum, dieser Gattung von Bedürftigen durch freygebiges Almosen beyzuspringen. Sind es aber Begebenheiten von keiner beständigen Armuth, sondern vom zufälligen Abgange: so nimmt man das Vertrauen zu guten Freunden, man lehnt, man borgt. Und diese Art, fremde Hülfe zu begehren, ist, weil sie der Beschämung weniger ausgesetzt ist, gemeiner, als etwas bettelweise zu begehren. Wenn es aber jederzeit mit

solcher Aufrichtigkeit geschähe, als das Christenthum will, ja nur die von unsern Vorältern so heilig gehaltene Treue, Aufrichtigkeit und deutsche Redlichkeit erfodert: so wäre es nicht nöthig, boshaften Schuldnern das zu sagen, wozu sie auch in dem Gewissen, auch unter einer schweren Beleidigung Gottes, verbunden sind.

Es werden ohnehin einige gedenken: Ist denn dieß eine Abhandlung für die Kanzel? Ja, AA.! die Pflicht, dasjenige, was ich von meinem Nebenmenschen entlehne, ehrlich und redlich wieder zu ersetzen, liegt auf dem Gewissen: so ist es denn eine Schuldigkeit, diese den Unwissenden zu erklären. So finde ich auch in den Büchern der Kirchenväter, ich finde sogar in göttlicher Schrift manches von dieser Schuldigkeit: es ist demnach diese Abhandlung nicht zu gering, nicht zu niederträchtig auch auf eine christliche Kanzel, zumal wenn sie nach der Vorschrift des christlichen Gesetzes vorgetragen wird, welches sich auch um die geringsten Handlungen bekümmert, die vor Gott gut oder böse werden können.

Die Kinder Israels, so lange sie als ein besonderes Volk in ihrem eignen Staate, unter ihren eigenen Gesetzen, unter ihrer eignen Herrschaft bestanden, hatten eine bestimmte Vorschrift, wie sie sich in diesem Falle gegen einander verhalten sollten. Der Herr selbst, der Gott ihrer Väter hatte sich gewürdiget, ihnen hierüber ein ausdrückliches Gesetz durch seinen Diener den Mo-

ses zu geben. Sie hatten den Befehl, ihrem Bruder, der Noth litt, und etwas lehnweise von ihnen begehrte, ein solches ohne Falschheit, ohne Argliſt, ohne Hinterhalt herzugeben. Sie durften von ihren Brüdern und Glaubensgenossen keine Zinsen, oder wie man es gemeiniglich heisset, keine Interesse nehmen, sondern nur gegen die noch um sie herumwohnenden Heyden hatte ihnen Gott diese Nachsicht gethan, daß sie Wucher nehmen durften. Sie durften wohl Pfänder oder Versatz von ihren Glaubensgenossen nehmen; wenn es aber ein Kleid oder Bett war, dessen der Arme zu seiner nächtlichen Bedeckung benöthigt war, mußte das Pfand auch ungelöst noch vor Sonnenuntergang seinem Eigenthümer zugestellt werden. Und über alles dieses, wenn das Sabbatjahr kam, mußten alle Schulden unbezahlt nachgelassen werden. Damit aber ein so gleichwohl unvollkommenes Volk bey herannahendem Sabbatjahre nicht aus Geize zurückhielt, den wahrhaft Nothleidenden Geld zu lehnen, so machte sich der Herr anheischig, er wolle einen solchen barmherzigen Mann segnen, ihm das, was er an seinem Bruder gethan, anderswo ersetzen, so, daß er niemal würde nöthig haben, Geld zu lehnen, sondern jederzeit noch Ueberfluß zum Auslehnen haben sollte.

Da Rom noch ein gemeines Wesen war, wurden die Zinsen bald erhöhet, bald gemindert, doch allezeit sehr leidentlich, unterweilen auch gar aufgehoben. Ein Herzog zu Athen, mit Namen Agis, war dem Wucher

so abhold, daß er alle Schuldenbriefe den Wuchern abnehmen, und auf dem öffentlichen Markte verbrennen ließ. Agesilaus, ein Bürger von Athen, lobte die That, und sagte: er habe in seinem Leben kein schöneres Feuer gesehen. Ein römischer Geschichtschreiber erhebt an den alten Deutschen, daß sie von Zinsen, und noch vielweniger vom Wucher, niemal etwas gewußt hätten. Zu unsern Zeiten sind die Gebräuche dießfalls verschieden, auch in christlichen Staaten. Durchgehends ist's, vermöge weltlicher Gesetze, gestattet, ein mäßiges Interesse zu nehmen. Und die Billigkeit dieser landesherrlichen Verordnungen gründet sich auf die Gefahr, den Hauptstock zu verlieren, auf dieß, daß der Gläubiger sein Geld anderswo anlegen, und einen ehrlichen Gewinn damit hätte machen können; auf den Schaden, welchen sonst jene leiden müßten, die kein anders Gewerb, keine andern Einkünfte haben, als daß sie von ihren Zinsen leben.

Freylich wäre zu wünschen, daß die christliche Liebe nicht jedesmal ihr Recht zu weit triebe; denn nicht alles, was erlaubt ist, ist auch gut; und nicht alles, was ohne Sünde geschehen kann, ist eben der Vollkommenheit christlicher Liebe gemäß. Und dieß war die Ursache, warum die erleuchteten Lehrer in dem Christenthume so schrecklich gegen den Wucher predigten. Ich übergehe hier alle andere, und melde nur von Ambros dem Mayländer, daß er den Wucher einen Todtschlag genennet habe. In der That hätte dieser heilige Sittenlehrer wider ein solches Laster weniger

eifern sollen, da die heydnischen Weisen den Wucher für unerlaubt angaben? Gewiß, Cato, jener sittenreiche Römer, sagte: „Wucher nehmen, sey eben so viel, als „einen Menschen um das Leben bringen, und darum „sey es noch viel zu wenig, daß, indem man die Diebe „anhalte, noch einmal so viel zu ersetzen, als sie gestoh„len haben, die Wucherer, vermöge der römischen Ge„setze, vierfach ersetzen müßten."

Sehen wir aber nicht auf die Meynungen der Weltweisen, nicht auf die Verordnungen sterblicher Obrigkeiten, nicht auf die Verfügungen menschlicher Gesetze, sondern auf den Willen des Allerhöchsten. Er hat uns denselben durch seinen Propheten deutlich genug erkläret. Es waren zu jenen betrübten Zeiten, wo Jerusalem bis an den Mund im Blut und Ungerechtigkeit schwamm, gleichwohl noch einige, die den Herrn täglich suchten, und seine Wege wissen wollten. Ganz entrüstet über die Drangsale, die ihre Vaterstadt drückten, wollten sie gleichsam mit Gott rechten. Sie beklagten sich gegen Gott, daß sie gefastet, und er habe nicht darauf gesehen; sie hätten ihre Leiber kasteyet, und er habe darüber kein Wohlgefallen bezeiget; sie hätten in Aschen und Säcken Buße gethan; und er halte noch immer mit der Strafe an. Ja, ja, sprach der Herr, dieß alles habt ihr gethan; ich konnte aber eurer Sünden wegen, die ihr bey allen diesen Werken thatet, an denselben kein Gefallen haben. Und was waren denn dieß für Sünden? Ihr dringet und

treibet

treibet unbarmherzig auf jene, die euch schuldig sind. Isai LVIII. 3. Gerechter Gott! ist denn dieß eine so große, eine dir so gewaltig misfällige Sünde; eine Sünde, die allen andern Andachtsübungen, allen Strengheiten des Leibes ihren Werth vor Gott benimmt? Die Sünde, da man mit den Schuldleuten zu hart verfährt? Ja, und der Herr sagt, das sey ein gerechter Mann, der dem Schuldner sein Pfand wiedergiebt. Ezech. XVIII. 16.

Da ich nun aus den Gründen eines reinen Christenthumes dasjenige festgesetzet habe, was der Gläubiger seinem Schuldner schuldig ist, (und in der That dieß mußte ich zuvorthun, damit es nicht scheinen könnte, als wollte ich nach dem Geize so mancher unchristlichen Wucherer steuern) so muß ich doch auch den Schuldnern sagen, was ihre Schuldigkeit ist. Sehen diese zu, ob nicht ihr Schuldenmachen in seinen Ursachen sündhaft sey. Ich finde bey so lieblosen, so schalkhaften, so bösartigen Zeiten, als die unsrigen sind, Leute, die kein Bedenken tragen, ihren Nebenmenschen, der es doch gleichwohl noch christlich mit ihnen meynet, schändlich zu hintergehen. Sie machen Schulden entweder aus Prasserey, oder aus Eitelkeit, oder aus Leichtfertigkeit. Ja, dieß ist die dreyfache Quelle der bösartigen Schuldenmacherey. Ist dem nicht so? A A.! Leute, die gerne immer gut essen und trinken, und dieß sind die Prasser: Leute, die gerne in Kleidung und Verzierung ihres Körpers überflüssigen

Staat

Staat machen, und dieß sind die Eiteln: Leute, die immer in Ergötzlichkeiten, im Spielen und Scherzen dahin leben wollen; und dieß sind die Leichtfertigen. Solche Leute, wenn sie die Mittel zu ihren Absichten nicht haben, machen sich kein Gewissen daraus, sich in Schulden zu stecken; und doch ist hiebey ein nicht geringes Gewissen. Gehen wir einmal diesen Schwelgern auf dem Fuße nach.

Ich bin nicht Sinnes die Schwelgerey, die Prasserey auf all ihren Wegen zu verfolgen, sondern nur in so weit, als sie die Ursache des unerlaubten Schuldenmachens ist. Was ist in unsern Tagen gemeiner, als daß man über die bösen, schweren, theuern Zeiten klage? Und doch in den meisten Häusern, an den meisten Tafeln spürt man nichts dergleichen. Man will immer leben, wie jener, von dem in dem Evangelium steht: Er speißte alle Tage herrlich. Luc. XVI. 19. Wir wissen, mit wie Wenigem die Natur könne befriediget, der Hunger gestillet, und der Durst gelöschet werden. Anfänglich waren es die bloßen Kräuter und Früchte, von denen sich der Mensch nährte; das lautere Wasser war der edelste, aber gesündeste Trank; davon lebten die Sterblichen, und sie brachten ihre Lebenstage auf die weiteste Zahl hinaus. Nach der allgemeinen Ueberschwemmung gab Gott dem Menschen die Erlaubniß, das Fleisch der Thiere zu essen, damit die schon gewaltig geschwächte Natur von dieser Speise bessere Nahrung und mehrere Kräfte überkommen sollte. Nachmal,

mal, o wie weit hat es die Unmäßigkeit der Menschen getrieben? Jenes ward ihnen das Wohlgeschmackteste, was das Seltenste, das Theuerste war. Wenn nun bey wohlhabenden Leuten diese Art zu speisen, ein Abgang der christlichen Mäßigkeit ist: so ist es bey jenen, die des Wohllebens halber Schulden machen, eine Sünde wider die Gerechtigkeit. Warum will der Gemeine wie der Edle, der Arme wie der Reiche, der Bürger wie der Herr essen und trinken, da doch diese Bedürfnisse der Natur nicht nach der Sinnlichkeit, sondern nach dem Vermögen vernünftiger Weise sollten abgemessen werden? Woher ist der Verfall mancher Häuser gekommen, als von dem beständigen Wohlleben? und jetzt, da man in dem Verfalle ist, will man seinem verleckerten Munde nichts abziehen. Allein, woher die erfoderlichen Kosten? Der eine ganze Woche hindurch mit sauerm Schweiße erarbeitete Lohn will zu den vormal in bessern Zeiten gewohnten Schleckerbissen nicht mehr erklecken; und an den geheiligten Tagen wird in einer Stunde mehr durch die Gurgel gejagt, als man mit aller Handarbeit erschwingen kann; was thut man? Man macht Schulden; man macht sie aus Prasserey.

Man macht Schulden aus Eitelkeit. Man muß sagen, daß die Eitelkeit wohl noch größere Herrschaft über das Gemüth der Menschen habe, als eben die Sinnlichkeit in Speise und Trank über den Körper. Es ist nichts seltenes, daß ein Mensch, der seinen gepußten Leib zur Schau durch die Stadt herumträgt,

und darinnen seine Ehre und Hoheit setzet, es ist nichts seltenes, sage ich, daß ein solcher vielmal den bittern Hunger leidet, als daß er sich in seinem Kleiderpracht Schranken setzen lasse; und so muß vielmal ein leerer Magen sich mit dem nichtigen Glanze eines verbrämten Kleides sättigen. Ist das nicht eine thörichte Eitelkeit? Ist es nicht eine sündhafte Eitelkeit, daß man, um den Körper zu schmücken, Schulden macht? Sage, du in der Auszierung deines Körpers ganz verweibter Jüngling! sag, bist du darum schöner, bist du gelehrter, bist du geschickter, wenn du mit fremden Haab und Gut einherprangest? Sag, du vom Stolze bezauberte Tochter! warum willst du nach deinem Stande nicht in Standesmäßiger Kleidung erscheinen, sondern sogar dein Erbtheil damit verschwenden? Sagt, ihr noch närrischer, als vielmal die Kinder selbst, auf den eitlen Putz versessene Aeltern! saget, ist das wohl gethan, daß ihr euren Kindern euer ganzes Vermögen, und noch die Schuldigkeit, nach euerm Tode das Geborgte abzutragen, an den Leib hänget? Warum ist man heut zu Tage auf diese Eitelkeit verfallen, seine Landesleute, seine Mitbürger durch das Schuldenmachen zu betrügen, damit man Ausländern, für ihre schlechte, wenn nur glänzende Waare, das Geld in die Hände spiele?

So haben jedoch eines Theils die Schwelger für ihren sinnlichen Körper, andererseits aber auch die Hochmuthsnarren für ihren aufgeblasenen Geist einiges Vergnügen, wenn sich jene mit der Sinnlichkeit, diese aber

mit der Eitelkeit abgeben. Was ist aber dieß, wenn man durch einen geschäftigen Müßiggang genöthiget wird, Schulden zu machen? Es ist eine bloße Leichtfertigkeit derer, die, nachdem sie das Ihrige durch Spielen verliedert haben, Schulden machen müssen. Man weiß von der Erfahrniß, daß keine bösere Schuldenmacher sind, als eben die Spieler. Andere Laster, die auch eine Zeitlang durch fremdes Geld müssen unterhalten werden, nehmen mit der Zeit ab, wenn so zu reden, die Nahrung des Lasters, das Geld abgeht. Der Geile, der ganze Schätze seiner Liebhaberinn gewidmet, wird endlich seiner Lüste satt; der Unmäßige muß endlich seinem Fraß und Füllerey Einhalt thun; der Eitle verliert endlich den Muth oder die Kräfte, wenn sie sehen, daß ihre Anschläge nicht anders als mit unersetzlichem Verlust Haab und Guts können vollbracht werden. Der Spieler aber, weil er immer die Hoffnung hat, das, was er verliert, wieder zu gewinnen, findet bey seinem Spielen eine innerwährende Nahrung für seine böse Gewohnheit. Die Schulden wachsen an, und er kömmt immer tiefer in jenen Abgrund, aus welchem er sich herauszuwinden suchte. Von den Hunnen, einem barbarischen Volke, schreibt der heilige Ambros, daß sie vor allen andern Nationen dem Spielen zugethan, und recht verruchte Spieler gewesen seyen. Sie hielten in einer Hand das Spielzeug, und in der andern das Schwert, damit, wenn sie mit jenem verloren, sie mit diesem streiten, und in einem auch unge-

rechten

rechten Kriege rauben, und so ihren Schaden ersetzen könnten. Und wenn schon die Spieler heutiges Tages nicht auf Rauben ausgehen, nicht auf Diebstähle verfallen; so suchen sie doch ein minder gefährliches, ein noch etwas ehrbareres Mittel das Schulden machen. Allein, eben dieß ist sündhaft genug — Schulden machen, aus unzulänglichen, und also in sich wahrhaft sündhaften Ursachen. —

Gemachte Schulden nicht bezahlen, ist verdammlich in seinen Folgen. Niemand zweifelt nach den Grundsätzen des reinen Christenthums, daß der Diebstahl eine schwere Beleidigung Gottes, eine verdammliche Sünde sey. Der Apostel zählt die Diebe unter jene Sünder, die von dem Reiche Gottes auf ewig werden ausgeschlossen werden. **Die Diebe werden das Reich Gottes nicht besitzen.** 1. Cor. VI. 10. Der königliche Prophet merkt es dem Gottlosen, der auf allerhand Wege ausgeht, seinem Nebenmenschen zu schaden, als eine besondere Boshaftigkeit an, daß er entweder Schulden macht, und nicht gedenkt selbe zu bezahlen, oder wenn er je aus wahrhaft dringender Noth Geld hat aufnehmen müssen, nachmal, da er im Stande ist, dennoch nicht bezahlt. **Der Gottlose wird borgen und nicht bezahlen.** Psalm. XXXVI. 21. Fürwahr ist dieß eine Art von Diebstählen, die ganz schreckliche Folgen nach sich zieht. Ist das nicht für einen Christen schrecklich, den Fluch der bedrängten Gläubiger sich auf den Hals laden, einen Fluch, dem der belei-

digte

digte Gott aus gerechtem Urtheile Kraft geben wird? Höre, du ungerechter Besitzer des fremden, deinem Nebenmenschen abgestohlenen Guts, höre, du gottloser Dieb! doch: du beschwerest dich über eine vor der Welt so gehässige, so schimpfliche, und bey den weltlichen Gesetzen so gefährliche Benamung; was bist du aber anders, als ein gottloser Dieb? Der Dieb streckt seine Hand auf das Gut seines Nebenmenschen aus; die Entwendung ist geschehen, ohne daß der Eigenthümer wußte von wem; und der Dieb ist nur jetzt darum noch ein Dieb, weil er das Entwendete boshafter Weise zurückhält. Du hast deinem Bruder das Seinige durch Bitten, etwa auch mit falschen Zähren aberhalten; du wußtest, welch eine Pflicht dir die Gerechtigkeit auflege, nämlich das Abgeborgte getreulich wieder zu ersetzen: du thust dieses nicht; du bist nicht allein zaudernd in dem Bezahlen, sondern du verhöhnest sogar deine Gläubiger, du weisest sie mit groben Reden, mit Spott von dir, du läßt dich, wenn sie das Ihrige zu begehren kommen, verläugnen. Ich sehe, du führest prächtige Gebäude auf, und woher das Geld? Ist es nicht das Vermögen deines wohlmeynenden Freundes, dessen Haushaltung wirklich zu sinken anfängt, weil du ihm seine Schulden nicht bezahlst. Ich sehe, du kleidest dich stattlich, allein, auf wessen Rechnung? Ist es nicht die Waare jenes aufrichtigen Kaufmannes, von dem du auf Treu und Glauben geborgt hast, und der sich selbst bald entblößen muß, weil du nicht bezahlst.

Ich sehe, du speisest alle Tage vollauf, du hältst prächtige Tafel, du machst dir gute Freunde; aber auf wessen Auslage? Sind dieß nicht die rückständige Schulden der Handwerksleute, welche du von einer Woche, von einem Monate, von einem Jahre zum andern mit leeren Worten abspeisest? Mich dünkt, ich sehe auf deiner Tafel die Speisen vermischt mit den Thränen der durch dich in das Unglück gebrachten Gläubiger. Wie? schäumen nicht deine goldenen Becher und Trinkgeschirre von dem Blute der Armen? Muß ich unter dem frohen Jauchzen deiner Tischfreunde, unter dem tollen Geschwätze deiner warmgewordenen Gäste nicht die Seufzer, nicht das Klaggeschrey der unbezahlten Wittwen und Waisen herfürbrechen hören? Du bist lustig und guter Dinge, und dein Gläubiger, vielmal ein armer Taglöhner und Handwerker, zerfließt über deine Ungerechtigkeiten in Thränen; du mästest deinen faulen Bauch, und jener leidet mit seinen armen Kindern den schwarzen Hunger; du gehest im Prachte daher, und jener, dein Gläubiger, muß fast sein Kleid vom Leibe verkaufen, weil du ein böser Schuldner bist. Sind aber die stillen Seufzer, das stumme Weinen, nicht lauter beredsame Zungen, die Rache von dem Himmel über dich zu fodern? Und wie, wenn solche von dir hinterlisteten Gläubiger aus dem Drange der Ungeduld dich verfluchen und vermaledeyen? Sie werden zwar dießfalls übel thun, sie werden gegen die christliche Sanftmuth handeln; aber der gerechte Gott wird ihren

Fluch an dir wahr machen. Höre, was der weise Sohn Sirachs sagt: Das Klagen eines Menschen, der in Bitterkeit seines Herzens über dich flucht, soll erhöret werden; sein Schöpfer wird ihn erhören. Eccli. IV. 6. Und merken Sie wohl, AA.! dort ist nur die Rede von einem Menschen, der dem Armen kein Almosen giebt. Da nun die Pflicht, Schulden zu bezahlen, größer ist, als jene, Almosen zu geben; weil die Bezahlung der Schulden auf der Gerechtigkeit, das Almosen aber auf der Barmherzigkeit beruhet; so ist nicht zu zweifeln, der Fluch eines beleidigten Gläubigers werde vor Gott noch wirksamer seyn, als der eines ungeduldigen Bettlers. Seine Klage soll erhöret werden; sein Schöpfer wird ihn erhören.

In der That, wie vielmal sehen wir die schädliche Wirkung eines solchen, den bedrängten Gläubigern abgedrungenen Fluches mit Augen? Verwundern wir uns nicht, daß unterweilen ansehnliche Familien in einen gählingen Verfall gerathen, von dem fast niemand eine Ursache zu sagen weiß. Verwundern wir uns nicht, wenn namhafte Güter, große Reichthümer verschwinden, ohne daß man sieht, wo sie hingekommen sind. Verwundern wir uns nicht, wenn gewaltige, von Vorältern gesammelte Schätze nicht zum dritten Erben übergehen, obschon man glaubte, es sey nicht möglich, ein solches Gut durchzubringen. Dieß alles ist bey manchem die Strafe der Ungerechtigkeit, weil

man die gemachten Schulden nicht abgetragen hat. Ein einziger solcher ungerechter Häller verzehrt alles andere, auch sonst rechtmäßig besessene Gut, diese Ungerechtigkeit ist eine von jenen Sünden, die der Herr an Kindern und Kindskindern bis in das dritte und vierte Geschlecht vergilt. II. Moys. XXXIV. 7. Selbst die Kinder, die Nachkömmlinge, wenn sie auf die Spur einer solchen Ungerechtigkeit gerathen, und doch gleichwohl in ihrem Gewissen sicher seyn wollen, fluchen noch der Asche ihrer Vorältern unter der Erde.

Der schrecklichste Fluch aber ist jener, den Gott selbst über solche Ungerechten ergehen läßt — der ewige Fluch, die ewige Verdammniß — Es ist die allgemeine Lehre aller Gottesgelehrten, daß die Sünde so lange nicht nachgelassen werde, als das fremde Gut wieder erstattet wird. Lasse man nun einen solchen bösen Schuldner auf das Sterblager kommen: sein Gewissen drückt ihn, es verweiset ihm den begangenen Diebstahl, es sagt ihm von der Schuldigkeit, den Nebenmenschen schadlos zu halten. Dieß ist nun die Stimme des Gewissens. Dagegen aber wendet die Schamhaftigkeit ein: Wie? du dich alles deines Handels und Gutes entblößen, du deine Kinder in der gewissen Armuth hinterlassen, du dich also vor der Welt zu Schanden machen? dieß kann nicht geschehen. Alles, was man thut, ist etwa dieses, daß man die Erben anhält, diese oder jene Schuld zu bezahlen — und

so geht man in die Ewigkeit — man geht vor den Richterstuhl Gottes als ein mit Schulden beladener Sünder — und das Urtheil ist schon gefällt: die Ungerechten, die Diebe, die Räuber können das Himmelreich nicht besitzen. Welch schreckliche Folgen? — Unglückselige Ewigkeit.

Christen! können Sie noch ferner gedenken, eine solche Abhandlung seye nur zum Zeitvertreibe — eine Abhandlung, von welcher sogar Seel und Seligkeit abhängt. —

Ziehe man das Christenthum zu Rath, lasse man die christliche Redlichkeit die Richtschnur in diesem Geschäfte seyn. Dringt die Noth: so ist es nicht verboten, Schulden zu machen, aber jedesmal mit diesem ungeheuchelten Vorhaben, alles richtig zu bezahlen. Es ist aber boshaft, wegen des Ueberflusses in Speise und Trank, wegen der Eitelkeit in Kleidung, wegen der Leichtfertigkeit im Spielen, Schulden machen — Schulden, die man entweder niemal gedenkt zu bezahlen, oder sich muthwillig in den Stand setzt, daß man nicht bezahlen kann.

Da nun aber dieß eben so gut als gestohlen ist: so gebührt den boshaften Schuldleuten eben jene Strafe, die von göttlicher Gerechtigkeit auf die Räuber und Diebe gesetzet ist. Es will etwas mehr sagen, als eine bloße Erinnerung: Bezahle, was du schuldig bist.

Sechszehnte Homilie.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. XXII. 21.

Das war gewiß die Antwort nicht, welche die Pharisäer von dem Herrn erwartet hatten. So wußte die ewige Weisheit alle Anschläge der Ruchlosen mit wenigen Worten zu vereiteln. Diese Verstockten hielten eine Rathsversammlung. Christus hatte ihnen durch mehr als ein Gleichniß verständlich genug gesagt, daß der erzürnte Gott Rache an ihnen und ihrem ganzen Volke nehmen würde. Hierüber wurden sie nun freylich entrüstet. Sie hielten also Rath: und worüber? Wie sie der angedrohten Strafe entgehen möchten? Sie waren schon wirklich für die göttliche Gerechtigkeit zeitige Schlachtopfer; sie waren ihrer Bestrafung schon ganz nahe. Hielten sie Rath über die Wunderwerke, über die Lehre, über das Leben dieses Menschen? Neid, Haß, Feindschaft ließ ihnen nicht mehr zu, nur ein gutes Wort von ihm zu reden, nur einen guten Gedanken von ihm zu fassen. Hielten sie vielleicht Rath, weil doch nach den Weissagungen die Zeit der Ankunft des Messias erfüllt sey, ob dann er der verheißene Erlöser sey oder nicht? Ihre Herzen waren so verstockt, daß sie ohne Untersuchung ihn als einen Betrüger verdammten. Sie hofften ihn in seinen Reden zu fangen. Sie legen ihm die Frage vor: ob dem Kaiser Zins zu geben erlaubt sey oder nicht? Sie

zweifelten fast nicht, Jesus würde die Frage mit Nein beantworten aus Gefälligkeit gegen das Volk, weil sie sahen, daß er es liebte, und auch von ihm geliebt und geschätzet wurde; und so glaubten sie Gelegenheit zu haben, ihn als einen Aufrührer, als einen Meyneidigen, als einen Spötter der kaiserlichen Majestät anzuklagen. In der That haben sie bald darauf, und zwar gegen die offenbare Wahrheit, vor dem Richterstuhle des römischen Landpflegers gegen ihn geschrieen: Diesen haben wir gefunden, daß er unser Volk aufwiegelt, dem Kaiser den Zins zu geben verbietet, und sich für Christus, den König, ausgiebt. Luc. XXIII. 2. Würde aber Christus, welches sie doch nicht vermutheten, den Zins zu geben befehlen: so würde er sich bey dem gemeinen Haufen verhaßt machen; so wollten sie Jesum fangen. Allein, der Durchforscher der Herzen lachte ihrer Schalkheit, und die Wahrheit, sie mochten sie nun gerne hören oder nicht, mußte siegen. **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.**

Diese fürwahr heikle Frage: ob man dem Kaiser Zins geben soll oder nicht? war eben damals in größter Gährung bey den Juden, einem überaus stolzen und alle fremde Völker verachtenden Volke. Sie waren wirklich besiegte Unterthanen der Römer; allein, die hochmüthige Liebe zu ihrer alten Freyheit machte sie immer zu Ausnahmen von den allgemeinen Lasten, und wohl gar zu Meutereyen geneigt. Sie behaupteten,

ein wahrer Sohn Israels dürfe niemanden, als Gott allein für seinen Herrn und Fürsten erkennen; Zins geben sey ein offenbares Bekenntniß, daß sie Knechte und Sklaven der Römer seyn wollten, welches ihnen einem freygebohrnen Volke, einem Volke Gottes sehr unanständig und nachtheilig sey. Sie verbanden sich untereinander, lieber die grausamste Marter auszustehen, als den Kaiser für ihren Herrn zu erkennen. So ein Aufrührer war Judas der Galiläer; allein, er ist umgekommen, und alle, die ihm beygefallen waren, sind zerstreuet worden. Act. V. 37. Empörungen, Unruhen segnet Gott nicht.

Und gewiß, das Evangelium hebt die natürliche Verbindlichkeit der Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit so wenig auf, daß es vielmehr dem Christen eine Pflicht, die nur äusserliche Handlungen zum Gegenstande zu haben scheint, auch für das Innere, für das Gewissen auflegt. Gebt dem Kaiser, gebt allein, die euch nach Gottes Ordnung vorgesetzet sind, gebt den Landesherren, was ihnen gebührt. In dem heutigen Evangelium war nur die Frage vom Zinse, von herrschaftlichen Abgaben. Allein, da unser Herr die Frage weitschichtiger beantwortete, als sie gestellet war, indem er nicht sagte: gebt dem Kaiser den Zins; sondern gebt dem Kaiser, was ihm als eurer Obrigkeit gebührt: so muß der Christ, nach dem Befehle seines göttlichen Gesetzgebers, wohl noch etwas mehr thun, als der hartköpfige Jude. Er muß seiner Obrigkeit

geben:

geben: erstlich den Gehorsam, zweytens die Ehre, drittens die Liebe. Kein Gesetz ist so erwünschlich für die Herrscher dieser Welt, als das christliche, welches ihnen die besten Unterthanen verschaffet; und für die Unterthanen ist keines so billig, als eben dieses, welches die Christen lehrt, wie sie nicht aus Zwang, sondern aus Liebe gegen Gott sollen unterthänig seyn.

Ein Beherrscher des alten Roms pflegte öfters zu sagen: „Jene Staaten wären die glückseligsten, wo „entweder Philosophen herrschten, oder die Herrscher „Philosophen wären.“ Dieser war der Kaiser Antonin, welcher, um den Namen eines guten Regenten zu haben, öffentlich einen Philosophen machte, und sogar sich den Namen, der Philosoph, beylegen ließ. Der gute Herr kannte keine andere Schule, als jene der Weltweisen, in welcher man gleichwohl noch die besten, wenn schon ziemlich unvollkommenen Grundsätze wohl zu regieren lehrte und lernte. Wäre ihm das Evangelium bekannt gewesen, er hätte sagen müssen: Jene Staaten seyen die glückseligsten, wo Christen herrschen, oder die Herrscher Christen sind. Gewiß, ein Landesherr, der nach den Grundsätzen des Evangeliums herrschen will, kann nicht anders als wohl, als ruhmwürdig regieren. Aber auch im Gleichverhältnisse sind keine Regenten glücklicher, als die gute Christen zu Unterthanen haben. Unterthanen, denen ihre Religion sagt, sie dürfen sich der Obrigkeit nicht widersetzen, ohne sich der Anordnung Gottes selbst zu widersetzen;

Unterthanen, die ihre Pflicht gegen den Landesherrn, nach der Weisung des Evangeliums erfüllen wollen. Gehorsam ist das Erste, was zwar alle Unterthanen wissen, daß sie ihrem Fürsten schuldig sind; aber welchen kein Unterthan so vollkommen, als der Christ, seinem Landesherrn zu leisten weiß.

Niederträchtige Speichellecker, falsche Politiker, deren es gewiß an den heydnischen Höfen gab, die der weltlichen Hoheit zu viel schmeichelten, und die obrigkeitliche Gewalt zu hoch trieben, konnten doch mit allen ihren übertriebenen Grundsätzen das nicht zuwegebringen, was die Apostel, die Lehrmeister des Christenthumes, mit ihren zwar einfachen, doch gründlichen Lehren für christliche Unterthanen zu Stande brachten. Es war freylich ein schon zu den Zeiten der Apostel gemeiner, aber grundfalscher Vorwurf, die Christen seyen ein Haufen ungehorsamer, widerspänstiger Leute, sie seyen Feinde des Staates, Störer der öffentlichen Ruhe, Rebellen gegen ihre weltliche Obrigkeiten, die Kaiser, die Könige und andere Fürsten. Jener, dem der Herr die Schlüssel seines geistlichen Reichs gegeben hatte, der Fürst der Apostel, das sichtbare Haupt der Kirche, der Statthalter Jesu Christi, Petrus, widerlegte in einem seiner Briefe diesen Irrthum der Heyden, und wenn etwa auch einige Christen von falschen Lehrern sollten verführt seyn, daß sie dächten, als wären sie, weil sie durch das christliche Gesetz in die Freyheit der Kinder Gottes übergegangen sind, nun nicht mehr an

die

die Gesetze der Menschen, ihrer rechtmäßigen Obrigkeiten gehalten: so gab er allen Christen diese Lehre: Seyd allen menschlichen Geschöpfen um Gottes willen unterthänig, es sey gleich dem Könige, als dem Höchsten; oder den Landverwesern. . . Damit ihr mit eurem frommen Wandel den Mund des Thoren und Unwissenden verstopfet. 1. Petr. II. 13. 14. 15. Er sagt weiter: Wenn die Rechtglaubigen schon von dem Gesetze der Sünde, von der Gewalt des Teufels, von der Macht der Hölle durch Christum den Erlöser befreyet sind: so war doch dieses nur eine innerliche, geistliche Freyheit, eine Freyheit des Gewissens, durch welche sie als Glieder des Staates, als Unterthanen der weltlichen Herrschaft keineswegs von dem schuldigen Gehorsam losgezählet sind; ja, unter dem Vorwande als Christen, als Diener des wahren Gottes sollten sie sich den rechtmäßigen Befehlen ihrer Obrigkeiten nicht entziehen: Nicht, als hättet ihr die Freyheit zum Deckmantel der Bosheit, sondern als Knechte Gottes. v. 16.

Eine gleichlautende Lehre führt der Apostel Paulus in seinem Sendschreiben an die Römer. Ach möchten doch die Fürsten, Könige und Kaiser den Verleumdungen gegen unser heiliges Christenthum nicht so leichterdings Glauben beymessen! Sie haben nichts von unsern Versammlungen zu fürchten, wenn sie auch noch so stark in ihren Ländern, in ihren Reichen anwachsen sollten. Ja, wenn die ganze Welt christlich

wäre, alsdann würden sie erst recht im Frieden, in Ruhe herrschen, weil unser göttlicher Gesetzgeber, Jesus Christus, keine Aenderung in der weltlichen Regierungsform gemacht hat. Er will vielmehr, daß wir dem irdischen Regenten den genauesten Gehorsam darbringen. Und damit ihr, meine Brüder! die Pflicht eures Christenthumes nicht miskennen möget, sehet, das ist unsere Lehre: **Ein jeder Mensch sey der höhern Macht unterworfen.** Rom. XIII. 1. Wiewohl das wußten auch die Heyden; und wenn sie sich je hätten widersetzen wollen: so mußten sie sich vor jenen Zwangsmitteln fürchten, welche die Obrigkeit in Händen hat, die Widerspänstigen zum Gehorsam zu bringen. Allein, der Christ gehorsamet auch einem weltlichen Fürsten wegen Gott: **Es ist keine Macht als von Gott; und alle sind von Gott verordnet worden.** Welchen Schluß macht hier der Apostel? Derowegen, wer der Macht widerstrebt, der widerstrebt der Anordnung Gottes. v. 2. Welch beglückende Grundsätze, die aber der Heyde nicht kennet; und darum ist ihm genug, wenn er nur den auf die Uebertretungen weltlicher Gebote gesetzten Strafen entgehen kann; und wo er diese nicht zu befürchten hat, wird sein geringster Kummer seyn, den Befehlen der Obrigkeit zu gehorsamen. Der Christ aber hat einen allwissenden Gott zum Aufseher, einen für die Hoheit weltlicher Regenten, als seiner Stellvertreter, eifernden Gott zu einem Richter; wo sich die Gewalt

sterblicher Herrschaften nicht mehr hinerstrecket, da straft noch Gott den Ungehorsam wider die Vorgesetzten: Welche aber widerstreben, die ziehen sich selbst die Verdammniß zu. v. 2. Konnte nun dem Christen die Schuldigkeit gegen seine Obrigkeit höher geschärfet seyn, als mit Bedrohung des göttlichen Zorns, einer ewigen Strafe, der höllischen Verdammniß?

Diese Lehre ist der heiligen Kirche Gottes so eigen, daß sie das Gegentheil als einen Glaubensirrthum verdammet hat. Die längst vermoderten Irrthümer der sogenannten Beguarden, noch jene des Wiklefs, will ich nicht wieder aus ihrer Asche hervorsuchen, das neue fünfte Evangelium hat mit Ungehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit seinen Anfang genommen, und ist durch Aufruhr fortgepflanzet worden. Wer waren jene, welche in die Welt hineinschrieen: in dem christlichen Gesetze müssen alle Menschen gleich seyn, das Evangelium wisse von keiner Obrigkeit, die christliche Religion leide keine Herrschaft? waren es nicht die letzten Apostel von Deutschland, deren Einer selbst an der Spitze eines Haufens von aufrührischen Bauern ist getödtet worden? Denn billig hat sich die weltliche Obrigkeit mit dem Schwerte, welches ihr von Gott selbst in die Hand gegeben ist, gegen solche Aufrührer rächen müssen; und längst zuvor hatte die heilige Kirche Gottes solche Irrthümer mit dem Schwerte des Geistes, welches das Wort Gottes ist, geschlagen, und mit dem Bannstrale zerstreuet.

Umsonst sucht der Christ, den doch die ewige Vorsicht seiner rechtmäßigen Obrigkeit unterworfen hat, Ausnahmen und Freyheiten, da der Sohn Gottes, der Herr der Herrschenden, den Menschen hat unterthänig seyn wollen. Was war seine Beschäftigung in dem Hause zu Nazareth bis in das dreyßigste Jahr seines Alters? Der heilige Geschichtschreiber sagt es uns mit diesen wenigen Worten: Er war ihnen, seinen Aeltern, seiner jungfräulichen Mutter und seinem Nährvater Joseph, unterthänig. Luc. II. 51. Da aber hier von den Beherrschern nicht nur einzelner Häuser und Familien, sondern ganzer Länder und Königreiche eigentlich die Rede ist: so hat es auch dießfalls der Sohn Gottes an seinem Beyspiele nicht wollen ermangeln lassen, damit wir keine Ursache hätten, in dem Gehorsame gegen derley Obrigkeit uns zu entschuldigen. Er war noch nicht gebohren, und übte schon den Gehorsam gegen den römischen Kaiser Augustus, ohne zu untersuchen, ob dieser das jüdische Land mit Recht oder Unrecht durch die Gewalt der Waffen sich unterwürfig und zinsbar gemacht habe. Er wollte, wie ein jeder anderer Sohn Israels den Zins einem Menschen geben, dem er Zepter und Krone geschenket hatte. Glauben Sie nicht, AA.! als sey es ein bloßer Zufall gewesen, daß Augustus damals die ganze Welt beschreiben ließ, und zwar das jüdische Volk nach seinen Stämmen und Geburtsstädten seiner Stammväter. Da Jesus noch in dem Schooße seiner Mutter,

ter, diesem Befehle zufolge, nach Bethlehem kömmt, wird nach den ewigen Rathschlüssen der Gottheit jene Weissagung erfüllet, daß der Erlöser in dieser sonst unansehnlichen Stadt würde gebohren werden.

In seinem männlichen Alter, und zur Zeit seines Predigtamtes, da er seine gewöhnliche Wohnung in der Stadt Kapharnaum genommen hatte, kamen die Beamten des Kaisers, die den Kopfzins hoben, und fragten den Petrus: Zahlt euer Meister den Zinsgroschen nicht? Matth. XVII. 24. Und Petrus, der wohl wußte, daß sein Herr gegen rechtmäßige obrigkeitliche Verordnung alle Achtung habe, und genauen Gehorsam bezeige, zweifelte nicht einmal daran, und gab kurz zur Antwort: O ja. Da sie nun in das Haus kamen, erwartete Jesus den Vortrag seines vertrauten Petrus nicht, sondern als ein Kenner auch der entferntesten Begebenheiten fragte er diesen: Was dünket dich, Simon! von wem nehmen die Könige auf Erden Zoll und Zins? von ihren Kindern oder von Fremden? Da sprach zu ihm Petrus: Von Fremden. So sind dann, sagte Jesus, die Kinder frey? v. 25. Der Herr wollte keineswegs behaupten, daß er als ein Sohn des Kaisers, der er gewiß nicht war, von dem Zinse ausgenommen wäre, auch nicht, wie einige hochmüthigen Pharisäer, daß er als ein Jude, ein Sohn aus dem auserwählten Volke Gottes, sich so eine Freyheit anmasse; sondern dieß war seine verborgene Schlußrede:

Die Könige der Erden nehmen ja nicht einmal von ihren sterblichen Kindern Zins: so könnte noch vielmehr ich, der ich ein wahrer Sohn des Königs aller Könige bin, dem nicht nur das römische, sondern alle Reiche der ganzen Welt zugehören, mich der Freyheit bedienen; ich will es aber nicht thun. Und was that der Herr? Sogar durch ein Wunderwerk bestättigte er seinen Gehorsam. Er schickte den Petrus an das Meer mit dem Befehle, seinen Angel auszuwerfen; und den ersten Fisch, der anbeissen würde, den soll er herausnehmen, in dessen Munde würde er eine silberne Münze finden, die eben für zwo Personen den Zins zu bezahlen hinlänglich seyn würde: Nimm den silbernen Groschen, und gieb ihn für mich und dich. v. 26.

Die letzte Handlung seines sterblichen Lebens beschloß Jesus in dem Gehorsame gegen die weltliche Obrigkeit. Kraft der Gesetze steht ein Uebelthäter unter dem Gehorsame der strafenden Gerechtigkeit; und wenn Jesus, welches doch eine Unmöglichkeit war, jener Verbrechen schuldig gewesen wäre, die ihm von den Juden aufgebürdet wurden, so würde er alle auferley Verbrechen vom Gesetze bestimmte Strafen auszuhalten gehabt haben. Er nahm sie an, aber unschuldig, und sah die Hände der Menschen als Werkzeuge seines himmlischen Vaters an. Jedoch erkannte er an dem ungerechten oder zaghaften Blutrichter eine rechtmäßige Gewalt. Denn als dieser sagte: Er habe die Macht, über sein Leben und Tod zu gebieten, ihn

zu kreuzigen oder loszulassen, verneinte Jesus dieses nicht; nur gab er mit der ihm allein eigenthümlichen Sanftmuth zu verstehen, daß dieß alles nicht aus seiner Schuld, sondern nach den Rathschlüssen der göttlichen Gerechtigkeit, an ihm dem Unschuldigen vollbracht werde: **Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab wäre gegeben worden. Joann. XIX. 11.**

Diesem Beyspiele unsers bis in den Tod gehorsamen Erlösers folgten sowohl die Apostel, als alle rechtschaffene Christen. Zwar wenn eine sterbliche Obrigkeit Befehle giebt, die offenbar gegen die guten Sitten, gegen das Gewissen, gegen das Gesetz Gottes streiten, da höret der Gehorsam auf; ich sage, die offenbar gegen Gott streiten; denn so lange der Fall noch zweifelhaft ist, und von einer Sünde kann entschuldiget werden, steht das Recht auf Seite der Obrigkeit, und dem Unterthan steht es nicht zu, das Gebot zu beurtheilen. Er folgt, und folgt ohne Sünde. Wenn aber eine offenbare Sünde mit unterlief, da hört die obrigkeitliche Gewalt auf. Die Apostel hatten den ausdrücklichen Befehl von dem Sohne Gottes, sein neues Evangelium zu predigen. Sie thaten es. Der große jüdische Rath verbot es ihnen; sie predigten nichtsdestoweniger Jesum den Gekreuzigten. Und da sie Verweise darüber bekamen, daß sie gegen den Befehl des großen Raths gehandelt hätten, gaben sie mit Bescheidenheit zur Antwort: **Man muß Gott mehr**

gehorsamen, als den Menschen. Sie wollten lieber Ruthen- und Geiselstreiche aushalten, lieber sich aus den Schulen stoßen lassen, lieber in das Elend gehen, als einem so unbilligen Gebote gehorsamen. Der Christ ist verbunden, seine Religion auch mit Gefahr, mit Verlust seines Lebens zu vertheidigen. Millionen der Christen wurden angehalten, den Götzen zu opfern, Christum zu verläugnen, ihre Religion abzuschwören: das waren die unbilligen Befehle der heydnischen abgöttischen Regenten. Das konnten, das wollten, das durften die Christen nicht thun. Sie waren doch die getreuesten Unterthanen ihrer Herren; sie fügten sich in allen Stücken dem Gesetze, den Gebräuchen des Vaterlandes; sie trugen die allgemeinen Lasten des Staats, sie nahmen die Verordnungen der Herrschaften ohne Murren, ohne Tadel, ohne Beurtheilung an: aber nur nichts gegen Gott, gegen das Christenthum. Will der Kaiser, sagten sie, unsere Haab und Güter, will er unsere Häuser, will er unser eigenes Leben zu einem Schlachtopfer für die Religion, alles steht ihm zu Befehl; aber den Glauben, die Religion, Christus unsern Gott, unsern Erlöser lassen wir uns nicht nehmen.

Ewige Fürsicht! du hast uns der Gefahr enthriget, eine so harte Prüfung unserer Treue gegen das heilige Evangelium auszuhalten. Vielleicht hätten wir die Stärke nicht gehabt, Gott mehr zu gehorsamen, als den Menschen. Christlichen Obrigkeiten,

deinen

deinen Stellvertretern, die uns nichts gegen das Gesetz, nichts gegen das eigene Gewissen gebieten, willst du, daß wir gehorsamen; du willst, daß wir sie ehren. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; gebt ihm den Gehorsam, gebt ihm die Ehre.

Dieses Gebot hat uns der Apostel, ein Erklärer des göttlichen Willens, verkündiget: Gebt jedermann, was ihr schuldig seyd; Ehre, wem Ehre gebührt. Rom. XIII. 7. Fürwahr, kein wohlgezogener Mensch, kein getreuer Unterthan wird seinem Landesherrn jene Ehre versagen, die er ihm, vermöge der Landesart und nach Erheischung seines Standes, schuldig ist. Fürsten und Herren begehren auch mit Recht eine in der Ordnung der Natur tiefeste Unterwerfung von ihren Unterthanen. Die göttliche Schrift giebt uns zwar ein Beyspiel, daß ein von seiner Königsgröße zu viel eingenommener Nabuchodonosor göttliche Ehre verlangt habe. Er ließ sein eigenes Bild, sechzig Ellen hoch, von Gold arbeiten, welches auf einer weiten Ebene in dem Lande Babylon mußte aufgestellet werden. Dort mußten alle Fürsten, Herren, Pfleger, Beamte zusammenkommen, und das Bild mit jener Feyerlichkeit einweihen, die bey den Bildern der heydnischen Götter gebräuchlich war. Er ließ durch einen Herold ausrufen, daß zu einer gewissen Stunde, da man den Posaunenschall und allerley Gattungen von Saitenspielen hören werde, jedermann niederfallen, und das Bild anbeten sollte. Er rächte

auch mit Verdammung zum Feuerofen den vermeynten Schimpf, den ihm die edlen Hebräer angethan hatten, die aber Gott erhalten, da er den Hochmüthigen schrecklich demüthigte. Eine gleiche Thorheit hat einer aus den römischen Kaisern, Cajus Caligula, begangen, als er den Bildern des Jupiters den Kopf hat abnehmen, und überall sein von Gold gegossenes Haupt darauffsetzen lassen. Statt der Ehre, sammelte er sich von vernünftigen Unterthanen Spott, und wenn sie auch äusserlich gezwungen waren, ihm etwas Göttliches zu erzeigen: so spotteten sie doch und lachten in ihrem Herzen dieses gekrönten Thoren.

Uebrigens ist mir nicht unbekannt, daß der Name Götter auch in heiliger Schrift den Herrschern dieser Welt beygelegt wird. Der anbetungswürdige Gott will mit diesen seinen Stellverwesern, als sichtbaren Göttern der Erde, so wie den Namen, also auch die Ehre theilen. Zwar ihnen selbst, damit sie sich in diesem ehrwerthen Namen nicht übernehmen, giebt er gleich die Erinnerung, daß sie auf ihren Thronen gleichwohl Menschen und Sterbliche seyen: Ich hab gesprochen: Ihr seyd Götter . . . Ihr werdet aber wie die Menschen sterben. Psalm. LXXXI. Den Unterthanen aber legt er nichtsdestoweniger die schärfeste Pflicht auf, diesen sterblichen Göttern die schuldige Ehre zu erweisen. Den Göttern, heißt es dort in dem Gesetzbuche des israelitischen Volkes, den Göttern, das ist, den Obern, sollst du nicht übel

nach-

nachreden, und dem Fürsten deines Volkes sollst du nicht fluchen. II. Moys. XXII. 28.

Der Herr selbst hat in verschiedenen Gelegenheiten an den Tag gelegt, daß er für die Ehre rechtgeordneter Obrigkeit eifere, und die ihnen angethane Unbilden räche. Moses ward über ein jedesmal widerspänstiges Volk als Oberer von Gott gesetzet, nicht zwar als ein König und unumschränkter Herr, sondern als ein Richter und Heerführer. Noch war das erstaunliche Wunderwerk, welches der Herr durch den Stab des Moses gewirket hatte, da sich die Fluthen des rothen Meeres theilten, und dem Volke Israel zwar freyen Durchzug mit trockenem Fuße gestatteten, die ganze ägyptische Heeresmacht aber ersäuften, im frischen Angedenken; und schon fieng Israel an, gegen seinen Heerführer zu murren, daß er als ein Betrüger sie in diese Wüsteney geführet habe, sie, die dem Schwerte des Feindes entgangen waren, mit Hunger zu tödten. Der Herr rettete das Ansehen seines ihm getreuen Dieners durch ein Wunder, indem er ihnen einen Regen von Wachteln zur Speise im Ueberflusse über ihr Lager schickte, davon sie sich, die gefräßige Murrer, voll anstopften. Bald wollten sie wieder vor Durst sterben, sie murrten gegen den Moses, und der langmüthige Gott that das andere Wunder, er ließ aus einem dürren Felsen Wasser genug quellen, und zwar durch den Wunderstab des Moses, um dessen Ansehen bey dem hartnäckigen Volke zu befestigen. Umsonst: sie giens-

gen so weit in ihrer Bosheit, daß sie den Moses, ihre höchste weltliche, und den Aaron, ihre höchste geistliche Obrigkeit, mit Steinen todtwerfen wollten; weil sie auf die falsche Nachricht der verlogenen Ausspäher Chanaans in eine Verzweiflung gerathen waren, daß sie dieses Land niemals würden in Besitz nehmen können, und schon auf den verzweifelten Gedanken verfielen, nach Aegypten zurückzukehren. Nun fieng endlich der für die Ehre des Moses besorgte Gott an, das rebellische Volk zu strafen. Er fällte das Urtheil über sie, daß keiner von den gottlosen Männern in das Land Chanaan kommen sollte; und er würde sie alle in der Wüste getödtet haben, wenn nicht selbst der verunglimpfte Moses in das Mittel getreten wäre. Giftige Schlangen, die mit ihren Bissen einen unlöschlichen Durst und tödtliche Hitze in den Verwundeten anzündeten, und darum feurige Schlangen genennet wurden, waren das Werkzeug der göttlichen Rache. Ein andersmal mußte das aus dem Heiligthume herfürbrechende Feuer die Aufrührer verzehren, oder die geöffnete Erde sie verschlingen. Und da sogar Aaron und Maria gegen ihren Bruder, den Moses, mit geringschätzigen Worten herfuhren, mußte diese mit einem siebentägigen Aussatze, jener aber mit einem scharfen Verweise von Gott, ihre Schuld büßen.

Wenn aber Gott zu unsern Zeiten nicht mit so offenbaren Strafen gegen die Entehrer der rechtmäßigen Obrigkeit verfährt: so ist doch ihre Sünde nicht gerin-

ger, weil sie sich an dem Gebote Gottes versündigen, welches der Herr durch seinen Apostel hat geben lassen: Ehret den König. I. Petr. II. 17.

Gleichwohl: äusserlicher Gehorsam und Ehre können sehr unvollkommen seyn, wenn sie nicht von Innen heraus beseelet werden. Gehorsam und Ehre kann der Herr seinen Unterthanen abzwingen, auch mit Gewalt, was wird er aber hiedurch gewinnen? Mehr nicht als einen, wie etwa eine bloße Maschine, handelnden Unterthan. Der Christ muß nach der Vorschrift des Evangeliums, nach dem Geiste, und von Innen heraus wirken. Die Liebe, die er zwar allen Menschen, aber vorzüglich seiner Obrigkeit schuldig ist, muß die wahre Triebfeder aller seiner ungeheuchelten Handlungen seyn, damit er so wie vor Gott, also auch dessen Stellverweser aufrichtig handle. Der Apostel giebt den Christen zu Ephesus diese Lehre, daß die Knechte ihren leiblichen Herrn in Einfalt ihres Herzens sollen unterthänig seyn, wie Christo selbst. Ephes. VI. 5. Sie sollen gedenken, daß sie dadurch den Willen Gottes selbst erfüllen, von dem, wie er anderswo sagt, alle wohlgeordnete Herrschaft ihren Ursprung hat; und darum sollen sie von Herzen, er will sagen, mit aufrichtiger Liebe dienen.

Wenn nun diese Lehre zwar nur für geringere Herrschaften, und den Knechten und Mägden gegen ihre sonderbare Herrschaft gegeben ist: so muß sie noch vielmehr gegen jene gelten, die dem ganzen gemeinen Wesen vorstehen. Ja: diesen sind wir alle Liebe schuldig.

Und weil ich ja doch als Christ mit Christen rede: so kann Ihnen nicht unbekannt seyn, was die christliche Liebe von ihnen fodere. Dieß einzige will ich sagen, daß ein Hauptheil der den Obrigkeiten schuldigen Liebe darinn bestehe, daß man zu dem Herrn der Herrschenden für ihr Heil und Wohlseyn aufrichtige Gebete verrichte. Sogar die in einer verdrießlichen Dienstbarkeit unter den Assyriern gefangene Juden wurden von einem ihrer Propheten ermahnet, sie sollten für das Leben Nabuchodonosor des Königs, und seines Sohnes Balthasars beten, damit sie unter ihrem Schatten ruhig leben, ihnen dienen, und Gnade bey ihnen finden möchten. Paulus empfahl seinem Jünger, dem Timotheus, besonders die Könige und alle Obrigkeiten in das Gebet. Und doch waren dieß jene, die den Christen Haab und Gut abnahmen, sie in das Elend verwiesen, sie mit Feuer und Schwert verfolgten. Und Tertullian bezeugt, daß die Christen, die so gewaltig verfolgten Christen bey dem heiligen Meßopfer nichtsdestoweniger für die Kaiser ihre blutdürstigen Verfolger beteten. Machen wir die Rechnung, was wir unsern christlichen Obrigkeiten schuldig sind.

Wäre es nun aber auch an der Zeit, und mir erlaubt, mit christlichen Obrigkeiten ein Wort zu reden, ich wollte ihnen sagen, daß sie die glückseligsten Herrn sind, indem sie Christen zu Unterthanen haben. Dem Evangelium, der christlichen Religion haben sie es zu verdanken, daß ihre Unterthanen zu ihren Pflichten so getreulich angewiesen, und sogar unter Bedrohung der

göttlichen Ungnade angewiesen werden. Einmal von der Zeit an, als die Welt christlich geworden ist, stehen die Thronen fester, und die Kronen auf den Häuptern der Herrschenden sicherer. Aus der weltlichen Geschichtkunde wissen wir, daß aus vierzig Kaisern, die vor Konstantin dem Großen, dem ersten christlichen Kaiser auf dem Throne gesessen sind, gar wenige in Ruhe und Frieden gelebt, und die meisten durch Aufruhr mit einem gewaltsamen Tode in die andere Welt sind geschicket worden. Abenteuer der Untreue, des Ungehorsams gegen eure rechtmäßige Obrigkeit! das Evangelium verdammet, das Christenthum verabscheuet euch.

Und wir, AA.! danken wir der Güte Gottes, welche uns nicht zur Strafe unserer Sünden, wie etwa die an seiner heiligen Kirche treulos gewordenen Griechen dem Joche eines geschwornen Feindes des christlichen Namens unterworfen hat, sondern unter dem Schatten solcher Herrschaften erhält, die Religion lieben, Christenthum schätzen, Tugend befördern, die selbst Gott fürchten, ehren und lieben. Der Himmel erhalte dieselbigen in seinem heiligen Schutze, zum Troste ihrer untergebenen Völker, und segne sie, damit wir mit ihnen im Bande des Friedens, und im Geiste des Christenthumes vereiniget, unsere Pflicht gegen sie pünktlich erfüllen, und also dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, aber auch zugleich Gott, was Gottes ist, der ein getreuer Belohner für uns in der glückseligen Ewigkeit seyn wird.

Siebenzehnte Homilie.

Ein Obriſter kam zu ihm, betete ihn an, und ſprach: Herr! meine Tochter iſt erſt jezt geſtorben. Matth. IX. 18.

Dem Herrn, der die Schlüſſel zum Leben und Tode in ſeinen Händen trägt, iſt es eben ſo leicht, einen ſchon wirklich Verſtorbenen wieder zum Leben zu erwecken, als einen, der noch, wiewohl ſchwachen Athem auf ſeinem Sterbbette ſchöpfet, aus dem Rachen des Todes zu erretten. Dieß glaubte der Obriſte von der Synagoge zu Kapharnaum mit unbeweglichen Vertrauen auf die Wunderhand des großen Propheten zu Nazareth. Der betrübte Vater hatte ſeine zwölfjährige Tochter ſchon mit dem Tode ringend verlaſſen; er gieng von Hauſe, er gieng aus der Stadt an das Ufer des galiläiſchen Meeres, wo er wußte, daß Jeſus predigte. Er warf ſich ihm zu Füßen, er klagte ihm mit wehmüthiger Stimme: **Meine Tochter iſt in den lezten Zügen;** Marc. V. 23. wie es der Evangeliſt Markus beſchreibt. **Und da er ſo mit Jeſu redete,** kam ein trauriger Bote, der ihm ſagte: **ſeine Tochter ſey geſtorben; er ſolle nur den Herrn nicht länger plagen.** Luc. VIII. 49. Gleich als könnte jener, welcher die Macht hat, Sterbende geſund zu machen, nicht auch die Verſtorbenen wieder erwecken. Allein der, wenn ſchon nicht vollkommen, doch mehr, als dieſer halbglaubige Botſchafter, in dem Glauben

starke Vater ließ nicht nach, er wiederholte seine Bitte: Herr! meine Tochter ist eben jetzt gestorben, aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. v. 18.

Wir, AA.! die Jesum noch besser kennen, als dieser Obriste, der gleichwohl so viele Wunderthaten von ihm gehört und gesehen hatte, wir glauben, daß unser Herr in der Ferne keine gebietende Stimme, sondern nur ein mächtiges Wollen hätte abschicken dürfen, und gewiß würde das verstorbene Mädchen gesund aufgestanden seyn. Indessen bat der von der Gottheit Jesu Christi noch nicht, wie es scheint, genugsam erleuchtete Vater, Jesus möchte kommen, und seine Tochter mit Auflegung seiner Hand wieder lebendig machen. Und der sanftmüthigste Heiland, der ein andermal dem um die Gesundheit seines kranken Sohnes bittenden Königlein dieß mit Ernste verwies, indem er ihn in sein Haus beschieden hatte, seine Wundermacht alldort auszuüben, ließ sich für dießmal gefallen, ohne Widerrede zu folgen. Er gieng in das Haus dieses Vorstehers der Synagoge; vielleicht, damit die Ungläubigen nicht zweifeln könnten, daß er der Urheber dieses Wunders, und der Herr über Leben und Tod wäre.

Wie aber? Ich höre, daß er bey dem Eintritte in das Haus dem Wunderwerke selbst fast seinen Werth benimmt; indem er sagt, das Mädchen sey nicht todt, sondern schlafe nur. Allein, eben so was beweißt seine göttliche Allmacht, indem es ihm eben so leicht ist, ei-

nen von dem Leibe wahrhaft abgesonderten Geist aus der andern Welt in seinen Körper zurück zu berufen, als einen Schlafenden von seinem Schlummer zu erwecken. Niemand von allen Anwesenden zweifelte an dem Tode dieses Kindes, und selbst die nach dem Gebrauche selbiger Zeiten zur Beklagung bey der erblichenen Leiche berufenen Schallmeyer spotteten seiner, da er sagte, daß Kind schlafe, und seye nicht todt. Alle diese Zeugen mußten ihm zur Verherrlichung eines Wunders dienen, dergleichen von den Zeiten der alten Propheten her in Israel nicht gesehen worden.

Soll ich Sie, A A.! für dießmal mit der Auferweckung eines Kindes von den Todten unterhalten? Ich würde sie von einer Wahrheit überzeugen, daß jener, der mit einem Worte die Todten zum Leben erwecket, ein wahrer Sohn Gottes sey. Nein: die Erinnerung des Todes, ja der Anblick eines Verstorbenen ist viel zu heilsam, als daß ich sie so geschwinde von diesem Gegenstande abziehen wollte. Betrachten Sie nur mit mir den erblaßten Körper dieses Mädchens, und erinnern Sie sich hiebey des Schicksals aller Sterblichen. Und gleich als hätte der Herr dieses Wunder nicht gewirket: so muß doch dieser Anblick für Sie heilsam seyn. Ich wollte ihnen diesen todten Leichnam zeigen erstlich noch auf seinem Sterbbette; sodann auf seiner Todtenbahre, und endlich in dem Grabe. Einmal: diese von Jesu Erweckte mußte wieder sterben. Betrachten wir in dieser den Leichnam eines Verstorbenen

erstens

erstens auf dem Bette, nachdem der Mensch verschieden ist; zweytens mittlerweile ehe er noch zur Erde bestattet wird; drittens, da er wirklich in das Grab gesenkt, der Vermoderung zinsbar wird. Welch ein gräßlicher, aber gewiß heilsamer Anblick?

Klägliche Leichen sind nichts Seltenes in unsern Augen. Täglich können wir Gelegenheit haben, etwelche derer zu sehen; und niemal sehen wir sie ohne Furcht, ohne Grauen, ohne Schrecken; lauter Regungen unsrer schüchtern, und durch die Erinnerung ihres künftigen Schicksals in Unruhe gesetzten Natur. Jedoch dieß sind jene Anmuthungen nicht, die ich von Ihnen, AA.! als Christen fodere. Sind wir nicht selbst zu beklagen, daß wir in solchen Fällen der sterblichen Natur mit ihrem Fleisch und Blute mehr Eindruck in unser Herz gestatten, als dem Glauben mit allen seinen heilsamen Betrachtungen und auf das Wort Gottes gegründeten Wahrheiten? Und was thun nicht die Zärtlinge, die Gedächtniß des Todes, den Schrecken vor dem Sterben aus ihren Häusern zu vertilgen? Trifft sie ein Sterbfall auch der nächsten Anverwandten, auch der liebsten Freunde, auch der zärtlichsten Kinder, der herzigsten Ehegattinn, was thun sie? Sobald es heißt, er ist gestorben, sie ist verschieden, was thun sie? Sie laufen davon, sie fliehen wie vor einem eckelhaften Aas; ein Angesicht, ohne welches sie zuvor nicht einen Tag, nicht eine Stunde leben konnten, wollen sie nun nicht mehr ansehen; sie schaffen den

Körper

Körper fort; der traurige Gesang, das düstere Geläute der Glocken thut ihnen in den Ohren weh; selbst jenen heiligen Opfern, welche die Kirche zum Troste der abgeleibten Seelen, aber auch zugleich zur Beybehaltung einer heilsamen Gedächtniß des Todes bey den Lebenden entrichtet, mögen sie nicht beywohnen. Sey es nun Wehmuth, sey es Zärtlichkeit, sey es ein natürlicher Grauen: so ist es allemal eine dem Christenthume nicht wohlanständige Schwachheit.

Nein: A A.! wenn ich nur so geschickt wäre, Ihnen das Bild eines Verstorbenen recht nach der Natur zu entwerfen, gleich als sähen Sie einen erblichenen Leichnam mit Augen, ich hoffte, in ihren Herzen jene Anmuthungen rege zu machen, die der Christ bey dem Anblicke eines todten Leibes machen soll. Sehen Sie, und damit Sie es ohne Abscheu sehen können, so führe ich Sie nicht in das Sterbbett eines von einer giftigen Krankheit hingerissenen, nicht zu einem schon vor seinem Tode durch eine fürchterliche Abzehrung zu einem bloßen Gerippe gewordenen Kranken. Nein: es soll die Leiche seyn, eines noch vor wenigen Augenblicken frisch und gesund gewesenen, jetzt aber durch einen Schlag- oder Steckfluß plötzlich hingerafften Menschen. Dort liegt er gestreckt auf seinem Bette, ohne Farbe, ohne Bewegung, ohne Empfindung, ohne Leben, ohne Geist, ohne Seele.

Ja, ohne Seele: und in dem Augenblicke als sich seine Seele von dem Körper getrennet hat, ist er von

der Welt hin, und die Welt vor ihm vorübergegangen. Wer war er in seinem Leben? In allen so geist- als weltlichen Geschichten, in den heiligen Büchern göttlicher Schrift selbst, finde ich nicht einen einzigen Sterblichen, der alles das, was einen Menschen nach der Weltsprache glücklich macht, in der Fülle auf einmal gehabt hätte. Jener, dessen sich der göttliche Geist hat bedienen wollen, ihn als das Bild eines in die Lüsten der Welt thöricht versenkten Menschen den Sterblichen vorzustellen, was bekennet er von sich? Freylich hat er sich von allem dem nichts versagt, worinn er eine Zeitlang sein Vergnügen fand, und doch war er nicht vollkommen glückselig. Sein Geist war immer unruhig, sein Herz betrübt, sein Gemüth sah die Eitelkeit aller irdischen Dinge. Es fehlte ihm an dem, was so zu sagen das Leben der weltlichen Glückseligkeit ist, an dem Vergnügen. Und die weltliche Geschichte, wenn sie uns ihre großen Männer auf der einen Seite in dem schönsten Lichte zeitlichen Glückes schildert: so kann sie doch andern Theils den Schatten nicht verbergen, der diesem Lichte zugleich auf dem Fuße nachgieng. Kurz: niemal war ein Sterblicher in dieser Welt vollkommen glückselig. So bilden wir uns dann selbst in unsern Gedanken einen kleinen Gott dieser Erde; so groß in seiner Macht, als je einer von den alten Inhabern des römischen Throns; so ruhig in seiner Regierung als ein August; so beliebt bey seinen Unterthanen als ein Titus; so schreckbar gegen seine Feinde als ein Alexander,

so glücklich in seinen Schlachten, als ein Cäsar. Geben wir diesem auch jene mindern Gaben der Natur, durch welche sich andere bis zu den Thronen erschwungen haben, geben wir ihm die Klugheit eines rathschlägigen Architophels, die Gelahrtheit der berühmtesten Weisen Griechenlandes, die Beredsamkeit eines Cicero zu Rom, die Stärke des Samsons, die Schönheit des Absalons; legen wir ihm zu seinen Füßen den Stolz der alten Assyrier, den Pracht der Meder, die Reichthümer der Perser; und damit er dieß alles bis auf die äussersten Gränzen des menschlichen Lebens lange genug genießen könne: so schenken wir ihm die neunhundert neun und sechzig Jahre des Mathusalem, und zugleich die Munterkeit des bis an den letzten Tag seines Lebens von keiner Schwachheit des Leibes befallenen Moses. Dieß sollen nun die Vorzüge eines vor unsern Augen verstorbenen Menschen seyn. Wo sind die vortrefflichen Gaben der Natur? Wo die reichlichen Güter des Glückes? Wo die Schätze der ganzen Welt? Von allem gehört unserm Verstorbenen jetzt nichts mehr. Er hat alles in dem einzigen Augenblicke verloren, da die Seele von dem Leibe schied. Was ist demnach natürlicher als diese Folgerung: O, so werd' auch ich alles, was ich besitze, alles, was mich vergnügt, alles, was ich vielleicht sündhaft liebe, eines Tages verlieren. Welch ein bitterer Verlust für einen in das Zeitliche verliebten Menschen?

Dieser Verlust aber ist gewiß der geringste. Wo ist die Zeit, die edle, die kostbare Zeit, die dem Menschen, der in der Zeit sein Heil wirken soll, dem Menschen, der in der Zeit Verdienste für die Ewigkeit sammeln soll, dem Menschen, der in der Zeit ein ewiges Feuer in der Hölle, oder die unendliche Glorie in dem Himmel für sich verdient, so schätzbare Zeit, die, wenn sie einmal verloren ist, unwiederbringliche Zeit, wo ist sie? Ach! in dem Augenblicke, da dieser Verblichene seine Augen schloß, das schöne Licht der Sonne, das Schimmern der Sterne nicht mehr anzusehen, endigte sich die Zeit für ihn. Die Himmelslichter werden nach der von dem Schöpfer gegebenen Bestimmung noch Tage und Nächte, noch Monate, noch Jahre abmessen; aber nicht mehr für diesen, der seine Augen geschlossen hat, bis auf jenen Tag, wo ein neuer Himmel, eine neue Erde erscheinen wird. Und was will dieß sagen: die Zeit hat sich für diesen Menschen geendiget? Es will so viel sagen: es steht nun nicht mehr in der Gewalt dieses Menschen, auch nur einen einzigen Augenblick zur Wirkung seines Heils, zum Nutzen seiner Seele, zur Bereuung seiner Sünden, zur Uebung der Buße, zur Vermehrung seiner Glorie zu verwenden. Und in welchem Stande seine Seele in dem Augenblicke ihrer Absonderung von dem Leibe befunden ward, in der Gnade oder Freundschaft Gottes, oder in der Sünde und dem Hasse Gottes, in dem wird sie die Ewigkeit hindurch verbleiben. Allein, in welchem

Stande wird jener Augenblick über mich kommen? Verdienet dieß nicht wohl von mir überdacht zu werden? Billig; und noch wirklich ist dieser Gedanken gewiß für mich heilsam;

Nicht so für den Verstorbenen. Denn über ihn ist schon das Urtheil gefällt. Und was für ein Urtheil? Das ist dir bekannt du unsichtbarer, du unsterblicher König der Zeiten und der Ewigkeit, dir, göttlicher Richter! Du hast das Urtheil gefällt, und hast es gefällt hier in diesem Zimmer, hier auf diesem Sterbbette. Uns, die wir disseits der Ewigkeit wohnen, ist jenes, was mit der abgeleibten Seele dieses Verstorbenen geschehen ist ein finsteres Geheimniß; wir wissen es nicht. Zwar wir wollen hoffen, als Christen wollen wir hoffen, daß dieser Verstorbene die Zeit seines Lebens ein getreuer Knecht seines Herrn gewesen sey, der mit dem verliehenen Pfunde wohl gewirthschaftet habe. Wir wollen hoffen, wenn er auch jezuweilen von dem Wege der Gebote Gottes abgewichen ist, er werde als ein Büßer zurückgekehret seyn, und sich wieder zu Gott gewendet haben. Wir wollen hoffen, der Gebrauch der heiligen Sakramente, das Gebet der Kirche, das Opfer der Priester werde an ihm nicht fruchtlos gewesen seyn. Wir wollen hoffen, der barmherzige Gott, der ihn aus lauter Gnade zu sich in seine wahre Kirche berufen hat, werde ihm auch in dem letzten Augenblicke seines Lebens gnädig gewesen seyn. Wir hoffen es; jedoch wir wissen es nicht, denn die Urtheile Gottes sind ein unerforschlicher

licher Abgrund. Wenn uns auch die Güte Gottes hoffen läßt, aus dem Haufen der erwachsenen Christen werden die meisten selig: so werden doch gewiß nicht alle selig. Und vielleicht ist eben dieser Verstorbene aus der Zahl der Unglückseligen? O, wenn ihm Gott nur einen Tag, nur eine Stunde, nur einen Augenblick zurückgäbe, was würde er thun? Und warum thu ich dieses nicht jetzt, was ich vielleicht alsdann umsonst wünschte gethan zu haben?

Indessen, da ich mich mit diesem für mich ganz heilsamen Gedanken in der Stille beschäftige, legt man den Todten auf das Stroh, und wenn endlich das bretterne Haus fertig ist, in den Sarg. Wie wenig ist hier zu sehen, und doch wie viel zu gedenken? Ich sehe, wie man dem Körper, noch ehe er völlig erkaltet und erstarret, alles abnimmt, was etwa bis dahin zu seiner Bedeckung noch anständig, oder zu seiner Zierde kostbar war, und ihm hingegen ein schlechtes Leinwand umwirft. In dieser Gestalt, in dieser Armuth liegt der erblichene Körper auf dem Stroh; und fürwahr dieß ist genug für einen nicht mehr empfindsamen, nicht mehr Zärtlich- und Gemächlichkeit Liebenden, nicht mehr des Stolzes und Prachtes gierigen Leichnam. Sagte nicht jener große Fürst, der kurz zuvor im Ueberflusse schwam, nachdem er in die äusserste Armuth gerathen war? Nackend bin ich aus meiner Mutter Leibe gekommen, und werde auch nackend wieder dahin kehren. Job. I. 21. Nämlich in den Schoos der Erde

unserer allgemeinen Mutter. Und der Apostel spricht: Wir haben nichts auf die Welt gebracht, so werden wir auch ohne Zweifel nichts mitnehmen. I. Timoth. VI. 7. Nichts von dem so reichlich in Kleidung verschwendeten Gold und Silber, nichts von den kostbaren Edelgesteinen, nichts von den Hals- und Armbändern, nichts von den funkelnden Ohrgehängen und Ringen. Doch: es ist unterweilen eine Eitelkeit der noch Lebenden, dem Todten einige Kostbarkeiten in den Sarg mitzugeben; eine Eitelkeit der Lebenden, sage ich, denn der todte Leichnam würde sich mit den schlechtesten Haderlumpen begnügen, ohne sich darüber zu beklagen, als der von allem diesem keine Empfindung, keine Wissenschaft mehr hat. Hier könnte ich nun eine Zeit lange stille stehen, und diese Ueberlegung bey mir selbst machen: o, so ist es denn jetzt schon bey noch lebendem Leibe eine große Eitelkeit, diesen elenden Erdklotz in Kostbarkeiten einhüllen. Es ist eine Gattung der Grausamkeit, dasjenige an sich mit Ueberflusse verschwenden, was zur Bedeckung vieler andern auch zur Nothdurft der bloßen Armuth könnte angewendet werden. Ich folge aber, da man den erblichenen Körper etwa zur Schau ausstellet.

Lassen wir gleichwohl der Neigung hinterlassener Anverwandten gegen die Verstorbenen diesen Trost, sey es Dankbarkeit oder Eitelkeit; gebe man dem Wohlstande oder dem Gebrauche einiger Nationen etwas nach; halte man es der mit dem Leben gewiß nicht abgestor-

gestorbenen Pflicht der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten zu gut, daß sie die Trauerbetter und Todtensärge jener verzieren, die sie im Leben ehrten und liebten. Ich sehe bey der Leiche eines Verstorbenen bald die dreyfache Krone des Statthalters Jesu Christi, bald die Kronen der Kaiser und Könige, bald die eroberten Kriegszeichen der Helden, bald die Denkmäler der Gelehrten, dieß alles sehe ich bey der Todtenbahre eines Verstorbenen in Trauerflor gewickelt; ich verehre diese allerdings ansehnlichen Ueberbleibsel der vormaligen Hoheit. Was sagt mir aber jene Hand, die bey Aufhebung der Leiche, wenn diese in ihre Ruhestätte soll gebracht werden, diese Merkmaale der vorigen Ehre hinwegnimmt? Ach! sie erinnert mich, daß, wenn diese Ehrenzeichen nicht einmal mit dem Körper in dem Sarge unter die Erde gehen, sie noch vielweniger mit dem von allem Irdischen entblößten Geiste in das Haus der Ewigkeit haben gehen können. Nein: vor der Pforte der Ewigkeit bleiben alle Ehrentitel stehen, ja auf dem Sterbbette bleiben sie liegen. Wie vielweniger sind denn kleine Vorzüge zu achten, mit denen sich einige über den gemeinen Haufen so gewaltig erheben?

Mittlerweile sinkt schon der erblichene Körper in seine Fäulung. Was ist zu thun? Man muß ihn aus den Augen der Menschen, von der Oberfläche des Erdbodens hinwegschaffen. Eile man mit ihm zum Grabe, weil er schon anfängt durch seinen üblen Geruch den Hausgenossen unerträglich zu werden. So kommt

dann, ihr letzten Bedienten der ganzen Sterblichkeit! hebet den Körper von seinem Trauergerüste, leget ihn in den Sarg, in ein Haus, aus welchem er alsdann hervortreten wird, wenn die fürchterliche Stimme schallet: Stehet auf, ihr Todten, kommt zum Gerichte! Wirklich trägt oder führt man ihn zu dem Orte der Bestattung. Auf den Straßen, darüber die Leiche geht, was höret man? Vielleicht einige kaltsinnig genug lautende Lobserhebungen über den Verstorbenen, vielleicht auch, wie es vielmal geschieht, übles Nachreden, Ehrabschneiden, Verleumden. Höret auf, ihr Sterblichen, höret auf einen Menschen zu beurtheilen, der wirklich seinen entscheidenden Ausspruch für die ganze Ewigkeit von einem allwissenden Richter schon empfangen hat. Vielleicht lobet ihr ihn, und er ist verdammt: vielleicht lästert ihr ihn, und er ist ein Auserwählter. Sey ihm wie ihm wolle: der Körper selbst, der noch auf dieser Welt, und wenn schon todt, doch noch unter den Lebenden ist, höret nichts von eurem entweder Loben oder Schmähen, er fühlt es nicht, es kümmert ihn nicht, weder freuet ihn das eine, noch betrübt ihn das andere, was ihr redet. Denket vielmehr auf euch, und schauet auf die Urtheile Gottes, die euch für die ganze Ewigkeit glücklich oder unglücklich machen, da die Urtheile der Menschen mit euch in die Erde werden verscharret, und ihr in eine gänzliche Vergessenheit gesetzt werden.

So wie man wirklich diesen Verstorbenen in die Erde verscharrt. Halten Sie noch, AA.! halten Sie diesen letzten, freylich gräßlichen, aber doch, ich will nicht zweifeln, heilsamen Anblick aus, wenn ich Ihnen den todten Leichnam in seinem Grabe zeige. Haben Sie jene letzten Worte vernommen, welche der Priester im Namen des Verstorbenen, als das Zeugniß seines Glaubens und seiner Hoffnung, mit dreymaliger Aufwerfung der Erde auf den Todtensarg, gesprochen hat: „Du hast mich aus der Erde gebildet, und hast „mich mit Fleisch bekleidet! mein Erlöser wecke mich „auf an jenem Tage zum ewigen Leben.“ Nun hat der Verstorbene alles, was ihm gebührt. Und, o gerechter Gott! endiget sich so unser Leben, das Leben unseres irdischen, unseres sterblichen Leibes? Ein Leib, der nur immer auf der großen Schaubühne der Welt in stolzem Prachte erscheinen wollte, liegt jetzt in der Finsterniß, ohne von jemand gekannt, ohne von jemand gesehen zu werden. Ein Leib, der nur prächtige Gebäude zu seiner Wohnung, geräumige Tanzböden zu seinen Ergötzungen, weiche Federbette zu seiner Ruhe suchte, wie eingeschränkt, wie schlecht bewirthet, wie hart ist er gelegt? Engzusammengefügte Bretter sind seine Wohnung, und die Fäulniß ist sein Bett. Ein Leib, der nur nach den Lüsten haschte, der sich mit Speise und Trank anpfropfte, ist jetzt selbst eine Speise der Würmer, seine Gesellschafter sind jenes giftige Ungeziefer, das in seinem Unflate umherwühlet, und jetzt

an ihm eine so niedlichere Nahrung findet, je mehr, je besser er sich in seinen guten Tagen gemästet hatte.

Sehet hier, ihr Sterblichen! sehet die Vollstreckung jenes von dem gerechtest erzürnten Gott über uns alle gefällten Urtheils: Du bist Staub, und sollst wieder zu Staube werden. I. Moys. III. 19. Leset einmal aus diesem Kothe zusammen das hin und wieder verstreute Todtengerippe, hier eine Hirnschale, dort einen Kinnbacken, hier eine Rippe, dort einen Fuß oder eine Armschiene, sagt, wessen waren diese Gebeine? Und eben so wenig wird man in kurzer Zeit das schon zerfallene Gerippe dieses Verstorbenen erkennen. Wenn die Vermoderung vielmals den noch beseelten Körper anstößt, wie geschwind schleicht sie sich in die Adern, in das Fleisch, in die Gebeine und noch zärtere Theile des entseelten Leichnams? Ein unverwerflicher Zeuge hievon ist ein vormals in der Welt angesehener Herzog, nachmals in der Gesellschaft Jesu ein demüthiger Diener Gottes, Franz von Borgia. Er hatte vom Kaiser Karl dem Fünften den Auftrag, die Leiche dessen verstorbenen Gemahlinn Isabellen von Aragonien, in die Gruft nach Granada zu begleiten, wo sie bey ihren Vätern, den Königen, in stiller Ruhe liegen und schweigen sollte. Er ließ, um seinem Herrn, dem Kaiser, die gewisse Versicherung geben zu können, den Sarg noch einmal öffnen, und o Gräuel! o Schrecken! statt jener von ganz Spanien als ein Wunder der Schönheit angebeteten Gestalt,

fand

fand sich in wenigen Tagen ein abscheulicher, übelriechender, eckelhafter Körper. Und hier bekam Franz von Borgia die ersten Funken des Welteckels in sein großes Fürstenherz, wie er denn nachmals selbst oft zu sagen pflegte: „Der Tod der Kaiserinn hat mich zum Leben erwecket.“ Soll es mir gelingen, durch Vorzeigung eines schon vermoderten Körpers nur ein einziges Herz zu einem heiligen Entschlusse rege zu machen?

So kommt dann einmal, ihr an fremder Gestalt zu Abgötterer gewordene Weltkinder! betrachtet die traurigen Ueberbleibsel eurer angebeteten Gottheiten, den in stinkenden Eiter zerfließenden Körper! Suchet nun an dieser kahlgewordenen Hirnschale jenes, was ihr mit kindischen Lobsprüchen ein schönes Elfenbein, einen weißen Schnee, zarte Lilien, blühende Rosen zu nennen gewohnt waret; suchet in diesen eingefallenen Gruben jene Augen, derer feurige Lichtstralen euer lüsterndes Herz in volle Flammen gesetzet haben; suchet in diesem eitrigen Wuste die Reizungen eurer Lüste! Wie? ihr wollet vor Eckel und Grauen in eine Ohnmacht dahinsinken? O ihr Helden! und doch ist dieß dasjenige, was ihr mehr liebtet, als den liebenswürdigsten Gott. Welchen Schluß macht ihr endlich?

Vernehmet mich, da ich den ganzen Inhalt dieser Predigt kurz zusammenfasse! Mein erster Antrag war die Einladung, den Leichnam eines Verstorbenen zu betrachten. Ein ohne Zweifel fürchterlicher Anblick! Ich wollte aber, daß dieser Anblick heilsam seyn sollte,

und nicht nur fürchterlich; heilsam aus den Grundsätzen des Glaubens, der Offenbarung, nicht nur fürchterlich nach den Eindrücken der bloßen Natur: denn auch ein Roß und Maulthier, Thiere, die keine Vernunft haben, entsetzen sich, sie werden schüchtern, sie weichen zurück, wenn sie auf das Aas eines aus ihrem Geschlechte von ohngefähr stoßen. Der Mensch, der vernünftige Mensch, soll er nicht tiefer einsehen? soll er nicht weiter denken? soll er keine für das Heil seiner Seele nützliche Ueberlegungen machen?

Er sieht den entseelten Körper eines Menschen noch in den ersten Augenblicken nach seiner Entseelung auf dem Sterbbette. Die Vernunft sagt ihm: Auch du bist ein sterblicher Mensch; es wird ein Augenblick kommen, in welchem dich der Tod eben so, wie diesen, auf das Sterbbett hinstrecken wird. Will er es dabey beruhen lassen? Nein: der Glaube führt ihn weiter. Nicht umsonst hat uns der Apostel diese Wahrheit zu überdenken hinterlassen: **Dem Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben; nach diesem aber ist das Gericht.** Hebr. IX. 27. So wird denn auch ein Urtheil von Gott meinem Richter über mich ergehen; es wird in dem Augenblicke meines Todes über mich gefällt werden; ein Urtheil für die ganze Ewigkeit; ein Urtheil, welches im Angesichte der ganzen Welt eines Tages wird bestättiget werden; ein Urtheil gemäß meinen Verdiensten. So denkt der Christ bey dem Sterbbette eines Verblichenen.

Er sieht den Leichnam auf der Bahre, in dem Sarge, schlecht bekleidet, ohne Empfindung, und ganz nahe seiner Beerdigung. Welch eine Menge heilsamer Gedanken muß ihm da aufsteigen, wenn er nur dem Geiste Gottes, der sich solcher Gelegenheiten bedient, in seiner Seele Gutes zu wirken, Platz geben will? Sein erschüttertes Herz sagt ihm: Ach, warum suchte ich bis daher in dem Genusse zeitlicher Dinge ein Vergnügen? warum machte ich mir die Freuden dieser Welt zu einem Gegenstande aller meiner Bemühungen? Freude, Ehren, Reichthümer liegen hier in diesem Sarge ohne Empfindung, ohne Rührung, ohne Gebrauch. So denkt der Christ bey der Todtenbahre eines Verstorbenen.

Er sieht den Leichnam in dem Grabe; wiewohl nicht mehr den Leichnam, weil die Vermoderung ihn schon verstaltet, verwüstet, verzehret hat. Er sieht die Asche, den ganzen Rest aller Sterblichkeit; was denkt er? **Eitelkeit über Eitelkeit, und alles ist Eitelkeit. Eccli. I. 2.**

Achtzehnte Homilie.

Herr! hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? Matth. XIII. 27.

Daß jener Acker, von dem Salomon sagt, daß er allda vorübergegangen sey, mit Disteln und Dornen überzogen war, befremdet mich nicht. Der Eigenthumsherr dieses Ackers war ein träger Hausvater, der sich nicht viel bekümmerte, wie sein Acker besamet, wie fleißig er angebauet, oder wie sorgfältig er von dem herfürstehenden Unkraut gereiniget würde. Ich gieng bey dem Acker eines Faulen vorbey; und sieh, da waren eitel Nessel darauf, und er stund voll Disteln. Proverb. XXXIV. 30. Allein, daß ein Acker, der nur guten Saamen empfangen hat, und dem noch dazu mit größter Sorgfalt ist gewartet worden, Unkraut, und häufiges Unkraut herfürbringt, das ist zu verwundern. Gewiß, der Herr des Ackers hatte an der guten Bebauung des Ackers nichts ermangeln lassen; so wie Gott durch den Mund des Propheten von dem Weinberge sagt, der in der That eben das sagen will, was in dem heutigen Evangelium der Acker bedeuten soll: **Was habe ich meinem Weinberge mehr thun sollen, das ich ihm nicht gethan habe? Und gleichwohl hat jener Acker Unkraut, wie dieser Weinberg saure, bittere Früchte gebracht.**

In dem Gleichniß von dem Weinberge erklärt sich Gott selbst, daß er unter diesem Sinnbilde die Kirche von Jerusalem, die Gemeinde, das Volk Israel wolle verstanden haben. Eben so läßt sich unter dem Gleichniß des Ackers die Kirche Christi verstehen, welcher Gott ungleich mehrere Gnaden ertheilet hat, als jenem alten Volke. Das Unkraut auf dem Acker, so wie die bösen Früchte in dem Weinberge, sind die Gottlosen, die Sünder. Woher aber, könnte man fragen, woher hat der so fleißig bearbeitete Weinberg böse Früchte, und der so rein besaamte Acker, woher hat er das Unkraut? Welches eben so viel sagen will: woher kömmt es doch, daß bey so vielen Mitteln, fromm und heilig zu leben, dennoch böse, und so viele böse Christen gefunden werden? Hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut?

Darf ich diese Frage beantworten, AA.! darf ich sie mit jener Freyheit beantworten, die ich mir herausnehme in Zuversicht auf jenes Zutrauen, welches Sie mir jetzt wechselsweise haben angedeihen lassen? Die Verabsäumung der Kinderzucht ist zwar nicht die einzige Quelle des heut zu Tage so sehr eingerissenen Sittenverderbnisses in unserm Christenthume, sie ist, sage ich, nicht die einzige Quelle, denn wer würde diese Quellen alle anzeigen? Doch ist sie die erste und gemeinste Quelle. Die Sorglosigkeit der Aeltern in Erziehung ihrer Kinder läßt diesen eine gewisse Freyheit,

böse

böse Sitten anzugewöhnen; Sitten, die hernach in dem jugendlichen Alter nicht verbessert, und sogar in dem Alterthume nicht abgelegt werden.

Ich erkläre mich: Das Herz eines Kindes ist der Acker; der gute Saamen ist die Gnade des Allerhöchsten; jene heiligmachende Gnade, die in der Seele des Kindes, so wie der Saamen in dem Schooße der Erde, todt liegt, bis sie bey anwachsenden Jahren sich entwickelt, und Früchte zum ewigen Leben bringt. Schon will dieser Saamen herfürbrechen, und der Feind kömmt, der allgemeine Feind des menschlichen Geschlechtes, und säet, da die Aeltern schlafen, sein Unkraut darauf mit allen Arten der Versuchungen, Verführungen und Verderbtheiten.

Woher nun, AA.! woher das Unkraut auf dem Acker der Kirche? woher die Aergernisse in dem Reiche Gottes? woher die Sünden in der Gemeinde der Heiligen? Jedermann klagt über das Verderbniß der Sitten, und man glaubt, man sey ein frommer Christ, wenn man nur die allgemeinen Aerger beseufzet. Niemand will Schuld, niemand will Theil daran haben. Und es ist doch gewiß, daß christliche Aeltern insgemein uns die Reinigkeit der Sitten herstellen könnten, wenn nur ein jeder Vater, wenn nur eine jede Mutter für die Erziehung ihrer Kinder fleißiger sorgen möchten. Ich will Ihnen die Fehler entdecken, welche Sie in Erziehung ihrer Kinder begehen; und vielleicht wird

dieß

dieß schon genug seyn, daß Sie das Ihrige zur allgemeinen Sittenverbesserung beytragen. So zeige ich denn die Fehler in Erziehung erstlich ihrer noch ganz kleinen, zweytens ihrer schon etwas erwachsenen Kinder. Eine vernachläßigte Kindheit zieht eine böse Jugend nach sich, oder wenn auch auf eine sonst gutgewesene Kindheit eine schlechte Jugend erfolgt: so können die Aeltern in beyden Stücken helfen.

Die Kinder sind die Hoffnung, die Erwartung des Staats; sie sind die Pflänzchen, aus welchem alle, sowohl für den geist- als weltlichen Staat taugliche Glieder aufwachsen müssen; sie sind die zarte Saat, aus der sich schon damals abnehmen läßt, wie einstens die Früchte bey ihrer Zeitigung in den Aehren stehen werden. Kurz: wie sich die Kinder in einem gemeinen Wesen anlassen, solche Männer, solche Bürger hat man sich mit der Zeit zu versprechen. Nun, da man in einem christlichen Lande nicht nur für den weltlichen Staat gute Bürger, sondern auch und vordersamst für die Kirche Gottes fromme Kinder zu erziehen hat: so muß man hauptsächlich dahin sehen, daß die ohnehin sich selbst vorzustehen unfähige Jugend vom Laster ab- und zur Tugend angehalten; ihr beyzeiten eine fromme und christliche Lebensart, unschuldige Sitten, Frömmigkeit gegen Gott, Hochschätzung gegen alles, was Religion heißt, eingepflanzet werde. Da sehen nun christliche Aeltern, sehen alle die, mit welchen dießfalls die Aeltern so wie Sorgfalt und Pflicht, also fast

selbst

selbst den Namen theilen, sehen diese, zu was sie verbunden sind.

Daß man vielmals in solchem Alter, welches noch nicht fähig ist, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, noch vielweniger die Ueberlegung hat, das Gute verdienstlich zu erwählen; daß man, sage ich, in solchem Alter vielmals das schon über den guten Saamen herfürwachsende Unkraut in der Menge antrifft, wem, wem kann und muß dieses zur Last gelegt werden? Wem anders, als jenen sorglosen Aeltern, die manchmal durch freygestatteten Umgang mit unartigen, ungezogenen und in der Bosheit schon mehr aufgeschossenen Kindern, durch lüderliches Gesinde, oder wohl gar durch ihren eigenen unchristlichen, in den Augen der Kinder höchst ärgerlichen Lebenswandel, dem Feinde des Menschengeschlechtes Gelegenheit lassen, das Unkraut auf diesen Unschuldsacker auszustreuen. Wie vieles hören und sehen die Kinder, wenn ihnen der freye Lauf gestattet wird, auf öffentlichen Gassen und Straßen wider die Zucht und Ehrbarkeit, wider die guten Sitten? Wie vieles lernen sie nachschwätzen, ohne zu wissen, was ein zweydeutiges und unverschämtes Geschwätze, was diese und jene Flüche, was jene Gotteslästerung und Sakramentschändung auf sich habe? Indessen nehmen sie diese Gewohnheiten an, noch ehe sie begreifen, daß dieß entsetzliche Beleidigungen Gottes sind.

Wir haben in diesem Alter keine Bernardinen mehr, die sich durch ihre Unschuld bey Kindern ihres Gleichen in solches Ansehen zu setzen wüßten, daß sich keiner getrauete, in ihrer Gegenwart je was Unehrbares zu reden, oder wenn wirklich derley Gespräche auf der Bahn sind, einer dem andern, so sie ihn von ferne erblickten, zurief: „Schweigt stille, Bernardin kömmt. Wir haben keine Stanislauen mehr, die von dem Hasse alles dessen, was gegen die Ehrbarkeit ist, so durchdrungen sind, daß sie bey Anhörung unschambarer Worte in eine Ohnmacht dahinsinken. Wir haben keine Aloysien mehr, die in dem gesellschaftlichen Umgange ganz Unschuld, ganz Sittsamkeit sind. Nein: so ängstig, so schüchtern, so unschuldig ist unsere Jugend nicht mehr. Sie ist fürwitzig genug zu wissen, zu sehen, zu hören, was ihr nicht nothwendig, nicht nützlich, nicht anständig ist; und welches, wenn sie es selbst verschwätzen, den Erwachsenen und sogar den Aeltern die Schamröthe in das Angesicht treibt. Verdammliche Sorglosigkeit der Aeltern! wie magst du an deinen Kindern nicht nur unschambare Worte, sondern freche, ein böses Herz verrathende Geberden, und viel Arges nach sich ziehende Werke gedulden?

Gedulden? Belachen — loben — bewundern — Es ist ein Scherz, und wer sollte nicht darüber lachen? Es ist ein gesunder Einfall, man muß ihn loben. Es ist Witz, es ist Lebensart, es ist Aufklärung, es ist Welt: und das ist an diesem Kinde zu bewundern.

Ach des Scherzes! ach der gesunden Einfälle! ach des Witzes! Es ist ein Gift, welches sich aus dem noch zarten Herzen in alle Glieder verbreiten wird; es ist ein Fünkchen, das bald ein großes Feuer anzünden wird; und das aus eurer sträflichen Nachsicht, sorglose Aeltern! Und zu dem, AA.! sind wir denn Mahometaner? ein Volk, welches seinen Kindern Freyheiten gestattet, Ausgelassenheiten einflößt, weil es diesen Grundsatz übel anwendet: natürliche Dinge seyen nicht schändlich; ein Volk, welches aber deswegen bey uns Christen als ein unverschämtes Volk verhasset ist.

Ich will's zugeben, daß ein Kind, aus Abgang der zur Beleidigung Gottes nothwendigen Erkenntniß, wirklich nicht sündiget: wird aber nicht das zarte Gemüth mit solchen Bildern angefüllt, daß, sobald die Vernunft wirken kann, sie nichts anders als Böses, als Gottloses wirket. Und wie wollen solche Aeltern ihre Nachsicht vor Gott verantworten? Heißt das nicht, als die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut? Die Aeltern schlafen, sie sind bey Erziehung ihrer Kinder ganz gleichgültig; der höllische Feind kömmt, nicht er selbst, (denn ein Kind ist der Versuchungen, der Reizungen dieses Feindes vielmals noch nicht fähig,) er schickt seine Werkzeuge, eine freche Magd, einen verführerischen Knecht oder Bedienten, einen boshaften Menschen, dem man die Kinder untergeben hat, und von diesen lernen sie das Böse. Dieß sind jene Hausgenossen, von denen der Prophet sagt, daß

daß sie in einem Hause den größten Schaden anrichten: Des Menschen Feinde werden seine eigene Hausgenossen seyn. Mich. VII. 6. Ich wünschte, daß die Aeltern eben so wachsame Augen auf ihr Gesinde, als auf ihre Kinder schlügen; weil durch den unvermeidlichen Umgang jenes Gift, welches in derer Herzen liegt, gewiß auf die Kinder sich verbreiten wird.

Was soll man erst gedenken, was soll man sagen von jenen Aeltern, welche durch ihre freche Lebensart manchmal selbst ihrem unschuldigen Fleisch und Blut einen Stein des Aergers in den Weg legen? Sie ziehen sich hiedurch eine so unverantwortlichere Sünde auf den Hals, indem sie durch das heiligste Band der Natur verpflichtet sind, für das geistliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen. Ist es um das zeitliche Leben, um die leibliche Gesundheit eines Kindes zu thun, o wie sorgfältig ist man? Ein dem Kinde zugestoßene Schwachheit, welche Angst, welche Unruhe, welche Bestürzung macht sie nicht in dem Hause? Wohl mehr wird das Herz des Vaters, der Mutter gequält, als der schwache Körper des Kindes. Der betrübte Vater, die schon halbverzweifelnde Mutter sitzen wohl manchen seufzervollen Tag, manche schlaflose Nacht vor dem Bette; sie denken an keinen Schlaf, als den ihnen die lang ertragene Müdigkeit des ermatteten Körpers abzwingt; tausendmal beschwören sie den Leibarzt, ja keine Mühe, keine Kunst, keine Arzeney zu sparen. Ja, AA.! das bloße Angedenken so betrübter Aeltern

setzt mich selbst in ein gewisses Beyleid. Ich sah derer, und konnte ihren Schmerz, ihre Betrübniß, ihre Thränen nicht misbilligen; gleichwohl empfand ich nicht, was ein Vater, was ein Mutterherz empfinden muß. Ich will gerne solche Aeltern über eine Krankheit, über die Schmerzen eines zärtlichstgeliebten Kindes weinen lassen: lassen Sie mich aber statt ihrer weinen, weil Sie doch nicht weinen wollen — entweder über die Seelengefahren ihrer Kinder — oder über ihre eigene Sorglosigkeit.

Möchten doch die Aeltern nur die Hälfte ihrer vielmals übertriebenen Neigung auf einen würdigern Gegenstand wenden, auf den bessern Theil ihrer Kinder, auf deren unsterbliche Seelen. Wissen denn christkatholische Aeltern, warum der Sohn Gottes das eheliche Band so hoch in Ehren gesetzet, und zwar zur Würde eines heiligen Sakraments erhoben habe, indem er diesem, in dem Gesetze der Natur, in dem geschriebenen Gesetze des Moses nur natürlichen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Vertrage, in seinem neuen Gesetze die heiligmachende Gnade unfehlbar angeheftet hat? Glaubige Eheleute sollen nicht nur Menschen auf die Welt und Nachkömmlinge für den Staat, sondern und noch vielmehr Pflanzen für die heilige Kirche Gottes, Kinder des Allerhöchsten und Bürger für den Himmel zeugen, und also aus Antrieb und Beyhülfe göttlicher Gnade ihre Kinder zu einem so hohen und alle Kräfte der Natur übersteigenden Ziel und Ende

auferziehen. Stellen sich glaubige Aeltern vor, in dem Augenblicke, als man ihnen ihre durch das Bad der Wiedergeburt zu Erben Gottes, zu Miterben Jesu Christi eingesegnete Unschulden wieder in ihre Arme, in ihren Schoos brachte, stellen sie sich vor, sie haben dieselbige aus den Händen des Erlösers selbst empfangen, nicht als ihr, sondern dessen Eigenthum, der sie mit seinem kostbaren Blute so theuer erkaufet hat, der sie bey ihnen nur als ein geheiligtes Unterpfand hinterlegt, welches er zu seiner Zeit von ihren Händen rein und unschuldig fodern wird.

Hat Gott nicht mehr Recht auf ein solches Kind, als die Tochter des Pharao auf den kleinen Moses? Sie hatte dieses von ihrem Vater zu dem Tode bestimmte, von seiner Mutter dem ungewissen Schicksale überlassene, von Gott aber in dem Geschilfe des Nilflusses erhaltene Kind gefunden; sie sah selbes als das ihrige an; und selbst die wahre Mutter des Kindes, welche berufen ward es zu ernähren, durfte nicht einmal die Zärtlichkeit ihres Herzens etwa durch einen Seufzer, durch ein Zährchen verrathen. Die königliche Tochter übergab es ihr gleich als einem Fremdlinge; sie aber wollte das Recht, das Eigenthum einer Mutter behaupten: Nimm dieses Kind hin, sprach sie zu Jochabed, der Mutter des Moses, nimm dieses Kind hin, und ernähre mir's. II. Moys. II. 9. Ein jeder Mensch ist durch die Schöpfung ein Eigenthum Gottes; der Christ wird noch vielmehr durch die

Gnade der Taufe ein Eigenthum des Erlösers. Mich dünkt, er sage christlichen Aeltern: Nehmet dieses Kind hin, und erziehet es für mich. Ich gebe euch das Liebste, das Kostbarste, was ich auf der ganzen Welt habe, eine mit meinem Blute erkaufte und gereinigte Seele; euch überlasse ich sie, weil ich in der ganzen Welt niemand finde, der mehr Anspruch dazu, der mehr Ursache hätte, dieses Kind zu lieben, als ihr. Uebrigens aber ist es ganz das meinige, und ich werde es wieder von euch fodern. Ihr werdet mir die strengste Rechenschaft zu geben haben, wenn aus eurer Schuld von dem kostbaren Werthe der Gnade, der Erlösung, wenn der gute Saamen sollte verloren gehen.

Wird ja Gott eine Seele, die zu Grunde geht, von demjenigen fodern, der die Schuldigkeit hatte, ihrer Sorge zu tragen. Bey dem Propheten Ezechiel heißet es: Du Sohn des Menschen, ich hab dich zu einem Hüter über das Haus Israel gesetzet. III. 18. „Du sollst ihnen meinen Willen erklären, „meine Gebote vortragen; wirst du nun deiner Pflicht „vergessen, die Drohungen, welche ich dir auf die „Zunge lege, ihnen nicht anzeigen, und also dein Nebenmensch aus deiner Schuld und Nachsicht zu Grunde gehen: so wird er in seiner Bosheit sterben, seine „Seele aber werde ich von deiner Hand fodern.“ Und ihr erzittert nicht, christliche Aeltern! da eure Pflicht um so schwerer ist, für die Seelen eurer Kinder zu sorgen, je näher sie euch angehören?

Ihr

Ihr könnet mit lachendem Munde zusehen, daß eure Kinder in bösen Gewohnheiten aufwachsen; in Gewohnheiten, welche sie um so später und schwerer, vielleicht zeitlebens gar nicht ablegen werden, je früher und tiefer sie in solchen erstarket sind; und was für eine Jugend kann auf eine solche Kindheit erfolgen? Ist nicht die Jugend das gefährlichste, das schlüpfrigste Alter des ganzen menschlichen Lebens? Bezierlichkeit von innen, Verführung von aussen. Der Feind unserer Seele wendet alles an, einen guten Acker mit Unkraut zu verderben. Wie viele glauben Sie wohl, AA.! daß ihre Kinderjahre mit einer ganz und gar unversehrten Unschuld beschließen? Und wenn dann die Zahl dieser gering ist: so sind gleichwohl noch einige, bey denen eine sorgfältige Aufsicht der Aeltern den guten Saamen erhalten hat. Ihre Unschuld aber ist vielmehr eine Unwissenheit zu nennen, weil ihre gottesfürchtige Aeltern, so lange sie die Kinder in ihrer Behausung, unter ihren Augen hatten, alles von ihnen zu entfernen gewußt haben, was sie um die Gnade Gottes hätte bringen können. Werden aber die Aeltern in jenem Alter wachsam genug seyn können, welches sich um der Erlernung der Wissenschaften, freyer oder anderer Künste, der Handelschaft oder Handwerker willen in die große Welt, unter allerhand Leute wagen muß.

Hier hab ich selbst den Aeltern eine Entschuldigung auf die Zunge gelegt, welcher sich aber nur schlä-

frige Aeltern bedienen; denn rechtschaffene Aeltern begleiten mit ihrer Wachsamkeit ihre Kinder auf allen ihren Schritten und Wegen, auch in der Ferne begleiten sie ihre Kinder. Ich habe nicht Ursache zu sagen, wie es kluge Aeltern anstellen müssen, damit sie von den Handlungen ihrer Kinder genaue Nachricht haben mögen. Sie wissen, daß, wenn ihre Kinder zu einer Lebensart angewöhnt werden, von welcher sie, die Aeltern selbst, nichts verstehen, sie sich bey jenen, unter derer Zucht die Kinder stehen, befragen, derer Rath folgen, ihre wohlmeynende Erinnerungen so ansehen sollen, als kämen sie von Leuten, (wie sie dann auch wirklich von solchen herkommen,) die so gut, als die Aeltern selbst, sich eine Pflicht aus der guten Erziehung der Kinder machen. Sie wissen, daß, wenn die Kinder gar von ihnen müssen entfernt werden, das sicherste Mittel sey, diese bey der Unschuld zu erhalten, wenn man sie solchen Leuten anvertrauet, die ein gutes Christenthum besitzen, wenn man diesen die Vollmacht giebt, mit ihnen gleichsam auf väterliche Art zu verfahren. Sie wissen, daß auf die Gesellschaft, die sie unterhalten, auf die Freundschaft, die sie machen, auf die Bücher, die sie lesen, ein aufmerksames Auge müsse geschlagen werden. Sie wissen, daß sie sich in Dingen, von denen sie keine Kenntniß haben, an Orten, wo sie nicht selbst können gegenwärtig seyn, man solche Leute zu Rathe nehmen müsse, auf derer Tugend man vernünftig trauen kann.

Wie aber, wenn Kinder in den Jahren, oder beſſer zu ſagen, in der Halsſtarrigkeit ſo weit gekommen ſind, daß ſie keine Zucht mehr leiden wollen? Ich behaupte, daß dieß ſchon ein ſeltener Fall ſey, wenn ein Kind weder die Macht des Vaters, noch das Anſehen der Mutter mehr in Ehre halten mag; denn nur die verboßteſten Kinder ſind einer ſolchen Ehrvergeſſenheit fähig. Dieß ſind jene, von welchen Gott bey dem Job ſagt, daß ſie ſich im Stolz übernehmen, und gleich einem unbändigen Viehe keinen Zaum und Zügel dulden wollen: Ein eitler Menſch erheber ſich in Hoffart, und hält ſich, wie ein junger Waldeſel, für frey gebohren. XI. 12. Wenn ich glauben ſoll, daß in ſolchem Falle die Aeltern keine Zwangmittel mehr gegen ihre Kinder in der Hand haben: ſo haben ſie doch wenigſtens die Waffen der Liebe, der Sanftmuth, des Bittens, des Ermahnens, mit welchen ſie endlich ein unartiges Kind bezwingen können. Nicht leicht wird's ein junger Menſch in ſeinen Ausſchweifungen weiter treiben, als Auguſtin gekommen war. Seine Bekenntnißbücher ſind davon der unverwerfliche Zeuge. Die Mutter dieſes verdorbenen Jünglings war eine gottesfürchtige, eine heilige Frau. Nichts that ihr weher, als daß ſie einen Menſchen ſollte zur Welt gebracht haben, der einſtens ein unglückliches Schlachtopfer göttlicher Gerechtigkeit in den hölliſchen Flammen ſeyn würde. Es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie ihr ganzes mütterliches Anſehen werde verwendet ha-

ben, um einen so weit von der Rechtschaffenheit abgewichenen Sohn, auf die Straße der Tugend zurückzuleiten. Alles umsonst. Augustin sagt selber, daß er alles Zureden seiner Mutter als eitles Weibergeschwätz verachtet habe, welchem wenn er hätte folgen wollen, sichs hätte zur Schande müssen ausdeuten lassen. Und gleichwohl siegten endlich die Thränen einer frommen Mutter, die nicht unterließ den barmherzigen Gott um die Bekehrung ihres Sohnes anzuflehen. Christen! wenn alles scheint umsonst zu seyn, wenn das unartige Kind allen Ermahnungen, Bitten und Drohungen seine Ohren verschließt: so hört doch Gott eure Seufzer. Lasset zu beten nicht nach: vielleicht wird euch Gott euer Kind, wie der frommen Monika ihren Augustin schenken.

Freylich ist bey einer so großen Verunstaltung des Ackers der heiligen Kirche nichts mehr zu wünschen, als eine gründliche Verbesserung. Es ist mir nicht unbekannt, daß manche strenge Geister dafür halten, es wäre nicht anders zu helfen, bis Gott sich selbst in das Mittel lege, und durch eine allgemeine Strafe die Welt reinige. Allein, wissen auch solche Leute, wessen Geistes sie sind? Das hieß den guten Weizen sammt dem Unkraute ausreissen. Zwar ich kann nicht Bürge werden, daß nicht etwa Gott sich eines derley allgemeinen Strafmittel bedienen wolle, die Sünder zu schrecken, und der Freyheit zu sündigen einen Einhalt zu thun. Allein, der Herr hat nicht beständig solche

Rach=

Rach- und Strafgedanken: er ist's, der seinen Knechten verboten hat, das Unkraut auszureissen, damit nur dem guten Weizen kein Schaden geschehen möchte. Das unverbesserliche Unkraut, Sünder, die in ihrer Sünde beharren und dahinfahren wollen, haben schon ihr Urtheil. Zur Zeit der Aerndte, an dem allgemeinen Gerichtstage werden sie in einer schrecklichen Absonderung von den Gerechten auf ewig in das höllische Feuer geworfen werden.

Gleichwohl wenn man von einer allgemeinen Verbesserung redet: so ist's nicht nöthig, daß Gott die Sünder vertilge, und nur die Frommen leben lasse; welches auch in einer allgemeinen Weltplage nicht wohl geschehen könnte, als in welcher die Guten mit den Bösen, die Gerechten mit den Sündern müßten hingerafft werden. Es ist noch ein sanfterer Weg, und ich, AA.! muß Ihnen sagen, daß ein ganz gelindes Mittel in ihrer eignen Gewalt stehet, die Sitten zu verbessern. Möchte nur ein jeder Hausvater, eine jede Hausmutter dahin bedacht seyn, ihre Kinder in einem guten Christenthume zu erziehen, oder wenigstens einer guten Erziehung und Bildung nicht hinderlich seyn; wie bald würde unser gemeines Wesen eine ganz andere Gestalt bekommen?

Christliche Aeltern! wie sehr würden Sie sich dem ganzen Staate verbinden, wie verdient würden Sie sich um die heilige Kirche Gottes machen? Und wenn wir schon, bis diese zarten Pflänzchen zu ihrer Zeitigung, zu ihrer Vollkommenheit gedeihen, nicht mehr beym Le-

ben sind, und also das Vergnügen nicht haben sollten, die Früchte eines guten Saamens zu sehen: so werden wir wenigstens diesen Trost haben, daß wir der Nachkommenschaft eine bessere Welt verschafft, als in der wir gelebt haben. Der Herr wolle sich seines Ackers erbarmen, und aus dem schädlichen Unkraut einen guten Weizen machen.

Neunzehnte Homilie.

Die Knechte sprachen zu dem Herrn: willst du, daß wir hingehen, und das Unkraut zusammen lesen? Und er sagte zu ihnen: Nein. Matth. XIII. 28.

Wer die Welt in ihrem ganzen Umfange als einen Acker ansehen will: der wird freylich eine Menge Unkrauts auf demselben entdecken: da wächst noch so mancherley Unkraut des Unglaubens, ungeachtet, daß der Sohn Gottes sein göttliches Wort, sein heiliges Evangelium als einen guten Saamen auf der Erde ausgesäet hat. Götzendiener, derer noch halbe Welten voll sind, was sind sie anders, als ein böses Unkraut so manchen Gräuels der Abgötterey, und des großen Sittenverderbnisses, das aus der Miskenntniß des einzigen wahren Gottes entsteht. Ist nicht das unter alle Völker des Erdkreises zerstreute Judenthum ein schändliches Unkraut des Aberglaubens und des Aergers?

Auch

Auch die, welche sonst an unsern Herrn und Erlöser Jesum Christum glauben, aber doch mit der wahren Kirche nicht vereiniget sind, müssen wir als ein schädliches Unkraut ansehen; Unkraut der Irrthümer, und der ihnen von ihrem neuen Evangelium gestatteten Freyheit des Lebens. So hat der Heiland das Gleichniß selbst erkläret: **Der Acker ist die Welt, und der gute Saamen sind die Kinder des Reichs; das Unkraut aber sind die Kinder der Bosheit.** v. 38.

So sollten nun freylich alle Kinder des Reichs, das ist, der wahren Kirche, ein guter Weizen seyn. Sie sind es aber nicht; so gewiß, als man sagen kann, daß nicht alle Rechtglaubigen fromm, gerecht und gottgefällig sind. Sie gehören dem Leibe nach zur Kirche Christi, als für derer Glieder sie sich durch das öffentliche Glaubensbekenntniß, durch die Theilnehmung an den hochheiligen Geheimnissen, durch die äusserlichen Religionshandlungen angeben; nach dem Geiste aber gehören sie zu jenen, welche der Herr ein Unkraut geheißen hat: **Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit.**

Man kann also, ohne der Erklärung Jesu Christi einen Zwang anzuthun, sagen, die Kirche sey ein Acker, auf welchem Unkraut unter dem guten Weizen wächst — Sünder unter den Gerechten, Gottlose unter den Frommen, Kinder der Bosheit, Knechte der Sünde, Feinde Gottes unter den Kindern des Reichs, unter den Erben des Himmels, unter den Auserwählten Gottes. Nach dem strengen Geiste des alten Bundes

würde

würde man in einem übertriebenen Eifer, vielleicht mit einer sündhaften Rachbegierde den Herrn über Leben und Tod fragen: Warum leben denn die Gottlosen? Job. XXI. 7. Wenn auch unser Eifer so rein, so frey von Leidenschaften wäre, als jener der seligen Himmelsgeister, die sich erboten haben, die Ehre des beleidigten Gottes an seinen Feinden, den Gottlosen zu rächen: so müßten wir doch, wie sie, uns dem göttlichen Willen unterwerfen; das Verhängniß Gottes über die Sünder abwarten bis auf jenen Tag, der eigentlich der Tag der Rache ist. Willst du, daß wir hingehen, und das Unkraut zusammenlesen? ... Nein.

Duldet ja doch der langmüthige Gott die Sünder, und warum wollen wir sie zu Grunde gerichtet wissen? Es ist nichts ungereimters als die ewige Klage in dem Munde führen: die Welt ist gar zu gottlos; Gott kann nicht länger zusehen; er muß strafen. Strafen? Wen? Die Sünder; also auch mich und dich, der du so strenge bist, und mit der Langmuth Gottes unzufrieden klagest. Oder bist du nicht eben einer von jenen, welche Gott beleidigen? Und wo würdest du, wo würde ich hinkommen, wenn gleich Gott zufahren müßte, wie du es wünschest? Christen! dieser Eifer ist ein falscher, ein vielmal sündhafter Eifer. Man versündiget sich an der Fürsicht Gottes, welche man auf diese Art tadeln will, weil sie die Sünder in der Welt, auch in dem Christenthume duldet: man

ver-

versündiget sich an der Barmherzigkeit Gottes, die man zu Strafen zwingen will, da sie vielleicht noch die Absicht hat, den Sünder zu bekehren: man versündiget sich an der Gerechtigkeit Gottes, die wohl weiß, wenn es Zeit ist zu strafen.

Um einen Menschen als gottlos zu verdammen, gehört wohl etwas mehreres dazu, als gemeiniglich unter uns Menschen geschieht, die wir nur gar zu sehr zu vorbrüchigen Urtheilen geneigt sind. Der düstere, und vielleicht aus natürlicher Zagheit in das gar zu Ernsthafte, in das Strenge, in das Traurige verfallene Geist, wird die Munterkeit eines andern leicht beurtheilen als eine Ausgelassenheit, als eine Freyheit, als eine Bosheit. Der Andächtige, der aus gutem Triebe der Andacht von gottesdienstlichen Handlungen mehr thut, als das Gesetz von ihm fodert; noch vielmehr aber der Scheinheilige, (denn dieser ist's, der gerne argwohnt, der leicht urtheilt,) er wird einen andern nicht bey eben so vielen Andachten sehen, als bey denen er sich einfindet; er wird nicht zufrieden seyn, dieß eine Nachläßigkeit im Dienste Gottes zu heißen; es wird bey ihm Freygeisterey und Unglaube seyn. Der in seinen Augen Gerechte mag wohl an seinem Nebenmenschen Schwachheiten, Fehler, seyen es auch wahre Sünden, wahre Uebertretungen, wahre Beleidigungen Gottes entdecken: diesem, als einem Gottlosen, wird er sogleich das Urtheil sprechen. Und o ja, wenn alle diese Gottlose wären, die ein vorbrüchiges Urtheil als

solche verdammt, und zwar als Gottlose von solcher Art, die den Zorn des Allerhöchsten so gewaltig reizen: gewiß die Welt würde keinen Augenblick länger stehen, ohne im Feuer und Rauch aufzugehen.

Ich führe der Gottlosigkeit das Wort nicht; nur will ich, daß man nicht immer mit Gottlosigkeiten um sich werfen, und alles von Gott vertilget wünschen soll. Es sind leider! Gottlose genug in der Welt, und o! welche Gräuel sieht der Allwissende im Verborgenen, die gleichwohl den Menschen nicht unter die Augen fallen? Er duldet dieses Unwesen; er duldet es als ein fürsichtiger Gott. Versündigt sich der an Gottes Fürsicht nicht, der so unzeitig eifert?

Ohne Zweifel hätte Gott den Menschen unsündlich erschaffen können. Allein, er hat es nicht gewollt, theils damit die Freyheit des Menschen gerettet würde, theils damit die Tugend in dem Entgegensatze des Lasters desto herrlicher glänzte, theils auch damit er seine Macht zeigte, wie er aus dem Bösen das Gute ziehen könne. Heißt das nun nicht Gottes weiseste Anordnungen, Gottes Fürsicht tadeln, wenn man sich darüber aufhält, daß Gott Sünden und Sünder duldet.

Freylich könnten wir bey so vielen Gnaden unsers Gottes, bey so vielen Hülfsmitteln unsers Heils, bey der so häufigen Erlösungskraft Jesu Christi, wir sonderbar in einem so heiligen Gesetze, welches ein lauteres Gesetz der Liebe ist, freylich könnten wir den freyen

Willen,

Willen, den uns der Herr gegeben hat, unser Heil verdienstlich zu wirken, ja wir sollten ihn nur zur Erfüllung des Gesetzes, zum Dienste des Allerhöchsten anwenden: gleichwohl ist nicht zu vermuthen, daß es von allen auch Rechtglaubigen geschehen werde; wir sehen, daß es wirklich nicht geschieht. Sünden und Laster herrschen noch immer in der Welt, auch in dem rechtglaubigen Christenthume herrschen sie; und so lange werden sie auch da herrschen, als die Kirche eine aus sündhaften Menschen bestehende Versammlung ist. Der Misbrauch unserer Freyheit, er rühre nun her von der Schwachheit oder von der Bosheit des Herzens, von der Menge der in der Welt fast unvermeidlichen Gefahren, Versuchungen und Verführungen, oder von der Trägheit diesen Reizungen zur Sünde zu widerstehen, oder von der Gewalt jener Leidenschaften, die zu überwinden man sich keine Mühe geben will: so ist, sage ich, der Misbrauch unserer Freyheit jedesmal die Quelle der Sünde. Nun, wenn Gott nicht mehr Nachsicht gegen uns seine schwachen Geschöpfe tragen wollte, als vielmal wir Menschen selbst gegen einander: gewiß die Welt müßte schon längst vertilget seyn.

So aber sieht Gott, der geduldige Gott sieht unsern Gebrechen nach. Und wie ein vieles gewinnt hiebey selbst die Tugend? Sie setzt sich in ein größeres Licht, sie wird ansehnlicher, sie wird verehrungswürdiger. In welch einem hellen Glanze zeigt sich jene Tugend, durch welche sich der Mensch einigermaßen

den seligen Himmelsgeistern ähnlich macht — die Keuschheit — die Reinigkeit? — Ihr Licht aber würde nicht so schön seyn, wenn es nicht, so zu sagen, aus dem Schatten, aus den Finsternissen des entgegengesetzten Lasters herfürschimmerte. Wie verehrungswürdig ist die christliche Sanftmuth, die ihre Beleidigung mit Gleichgültigkeit ansieht, mit Liebe verzeiht, und wenn's die Gelegenheit giebt, mit Wohlthaten vergilt? Würde man aber ihren Werth erkennen, würde man sie schätzen, wenn nicht die Anzahl derer viel größer wäre, die sich vom Zorne bemeistern, von dem Rachgeiste beherrschen lassen, so, daß sie sich ihren Beleidigern fürchterlich, ihren Freunden verdächtig, und selbst ihren Hausgenossen durch ein wildes Wesen unerträglich machen. Was ist liebenswürdiger, als Barmherzigkeit gegen die Armen, Gutthätigkeit gegen die Nothleidenden? Sie würde es aber nicht seyn, wenn alle Vermögenden so geneigt wären der Armuth beyzuspringen. Die Unbarmherzigkeit, der Geiz, die Härtigkeit der meisten Reichen macht, daß man jene Wenigen desto mehr kennen lernt, die ein mitleidiges Herz haben. Sehen wir nun, warum Gott als ein in seiner allgemeinen Fürsehung bewunderungswürdiger Gott auch Sünden in seinem auserwählten Volke duldet?

Doch: dieß ist noch wunderbarer, daß er sogar aus dem Bösen das Gute zu ziehen weiß. Wie? wenn der Herr einem Joseph zu liebe, der ihm wegen Unschuld des Lebens, wegen Reinigkeit der Sitten so

angenehm war, seine Brüder, die lange Zeit ihr Herz mit dem mörderischen Gedanken beschwert hatten, die auch nicht weit mehr entfernt waren, ihre Hände in dem Blute eines unschuldigen Bruders zu waschen; die gewiß grausam genug waren, da sie das zärtliche Vaterherz durch Entreissung seines liebenswürdigsten Kindes in so tiefe Betrübniß versetzten; wie? wenn Gott diese Gottlosen gleich hätte vertilgen wollen? Niemal würde Joseph auf den Thron Aegyptens gelanget, und Israel Hungers gestorben seyn. Wie? wenn der Herr, einen Mann nach seinem göttlichen Herzen von der Bosheit eines unartigen Sohnes zu retten, diesen noch vor Ausführung seiner gottlosen Anschläge von der Welt hätte hinnehmen wollen? David würde vieles von seinem Verdienste verloren haben; er würde der göttlichen Gerechtigkeit für seine vormal begangenen Sünden noch bis auf eine andere Zeit, bis in die andere Welt verpflichtet geblieben seyn, bis dorthin, wo Gott nach aller Strenge züchtigt, und nur der Gerechtigkeit Platz läßt. Wie? wenn der Herr die Feinde seines eigenen Sohns, noch ehe sie ihre Mordanschläge ausführten, zur Strafe gezogen hätte? Das große Werk der Erlösung wäre nicht zu Stande gekommen; wenigstens wäre jenes Opfer nicht vollbracht worden, durch welches die Versöhnung des erzürnten Vaters nach aller Vollkommenheit geschehen mußte. Hätte der Sohn Gottes nicht eine Zeitlang den Verfolger, den rasenden Saulus ertragen wollen: so hätte jetzt die

Kirche jenen großen Apostel nicht, der ihr, der Kirche selbst, so viel Ehre, und dem geistlichen Reiche Jesu Christi so schöne Eroberungen gemacht hat. So weiß nämlich Gott aus dem Bösen, welches er geduldet, das Gute herauszuziehen; und darum duldet er vielmal das Böse. Wer darf dem Herrn in diesen weisesten Anschlägen widersprechen, ohne sich an seiner Fürsicht zu versündigen?

Wer darf sagen, es wäre besser, wenn Gott gar keine Sünden zuließ, ohne sich an seiner Barmherzigkeit zu versündigen? An jener Barmherzigkeit, die über alle andern Werke Gottes in Beherrschung dieser Welt geht, wie der Prophet sagt: Seine Erbarmnisse gehen über alle seine Werke. Psalm. CXLIV. 9. Zwar kann Gott keine seiner unendlichen Vollkommenheiten verläugnen. Er ist eben so gerecht, als gütig. Allein, da er an uns Sündern seine Güte mehr zeigen will, als seine Gerechtigkeit: so will er durch seine Barmherzigkeit mehr, als durch die Gerechtigkeit seinen heiligen Namen verherrlichen. Wir haben freylich Beyspiele der strafenden Rache Gottes. Das Verderben der ganzen Welt war in den Tagen des Noe so groß, daß ausser dem Hause dieses Gerechten vielleicht nicht einer aus den Erwachsenen zu finden war, der nicht von der allgemeinen Seuche angesteckt gewesen. Wie schrecklich ist der Ausspruch göttlicher Schrift: Alle Menschen hatten einen verkehrten Wandel geführet. 1. Moys. VI. 12. Der Zorn des Aller-

höchsten war gerecht, das Urtheil ward gefällt, weil die Bosheit zu groß, und die Beleidigung der göttlichen Majestät zu schändlich war. Gott konnte seinen Grimm nicht nachdrücklicher zu verstehen geben, als da er uns aus der Offenbarung versichert, es habe ihn gereuet, daß er den Menschen erschaffen habe. Und dieß war der Spruch der Gerechtigkeit: ich will sie von der Erde vertilgen. v. 6 - 7. Allein, der Einspruch göttlicher Barmherzigkeit war dieser: ich will ihnen noch Frist geben, hundert und zwanzig Jahre. v. 3. In der That mußte Noe einen Bußprediger abgeben, ob nicht je einige ihre bösen Wege verlassen, und zu Gott zurückkehren würden. Es ist auch wirklich nicht zu zweifeln, daß noch Manche Buße gethan, und selig geworden sind. Dort hat der Herr die Strafe noch eine Zeitlang zum Besten derer verschoben, die noch Buße thun wollten. Vielleicht würde er sie gar aufgehoben haben, wenn die Buße so, wie vormal die Sünde, allgemein gewesen wäre.

Haben wir nicht so ein Beyspiel göttlicher Barmherzigkeit an denen zu Ninive? Auch über diese Lasterhaften ward das Urtheil der Vertilgung gefällt. Eine gar kurze Zeit ward ihnen anberaumt, wenn sie sich diese zu Nutzen machen wollten, entweder die Gerechtigkeit Gottes zu versöhnen, und der Strafe ganz und gar zu entgehen, oder wenigstens ihre Seelen durch die Buße zu erhalten. Nach vierzig Tagen wird Ninive untergehen. Jon. III. 4. Ninive gieng nicht un-

ter, und der Herr sagte dem über seine vermeynte Beschimpfung, daß seine Weissagung nicht sollte erfüllet werden, entrüsteten Jonas, er habe an diesen nunmehr gebesserten Sündern seine Barmherzigkeit verherrlichen wollen.

Was war des Sohnes Gottes, als er im menschlichen Fleische unter den Sterblichen wandelte, seine Hauptverrichtung? Freylich die Welt von Sünden und Lastern zu reinigen, aber nicht durch den Weg der Vertilgung, sondern der Verbesserung. Darum stellte er den größten Sündern das Bild seines himmlischen Vaters nicht mit jenen fürchterlichen Farben eines zürnenden Richters, wie er sich insgemein von den Propheten des alten Bundes hatte schildern lassen, sondern in dem annehmlichen Lichte eines gütigen Vaters vor. Von sich selbst, weil er der Mittler zwischen Gott und der Welt war, sagt er, daß er nicht gekommen sey die Welt zu richten, sondern damit die Welt durch ihn selig würde. Was kann liebreicher seyn, als die Benennung eines Hirten, der ein verlornes Schäfchen nicht seinem eigenen Unglücke, dem Schicksale, den Zähnen der Wölfe überläßt, sondern selbes durch Felder und Thäler, über Berge und Felsen mit Fleiße aufsucht, und wenn er's gefunden hat, auf seine Schulter nimmt, und zur Heerde zurücke trägt? War sein Betragen gegen die Sünder nicht so auszeichnend liebvoll, daß sich sogar die strengen Pharisäer daran ärgerten, und gleich als könnten sie ihn nicht ärger schelten, hießen sie ihn einen Freund der Sünder?

Einen

Einen Matthäus, einen Zachäus erduldet der langmüthige Gott vielleicht viele Jahre in ihrem Wucher, in ihrer Ungerechtigkeit bis auf jenen Augenblick, den er von Ewigkeit her bestimmet hatte, durch ein einziges Wort den einen sowohl als den andern zu gewinnen, und beyde gleich als in einem Triumph seiner Barmherzigkeit herumzuführen. Die Ausschweifungen einer Magdalena übersieht er mit barmherzigen Augen, damit er sie selbst jenen, die auf ihre Gerechtigkeit zu viel traueten, als ein Beyspiel der Buße, der Liebe vorstellen könne. Einen Mörder läßt er zur gebührenden Strafe seiner Sünden an das Kreuz gelangen, damit er ihm dort Gnade für die Ewigkeit ertheile. Petrus wird nicht auf der Stelle, wo er seinen Herrn und Meister verläugnet, verworfen, sondern der Herr erwartet ihn, bis er ihn in der Gerichtsstube zu Gesicht bekömmt, und durch einen Gnadenblick zur Erkenntniß und Reue seines Meyneids bringt. Müßten wir nicht alle bis zur Verzweiflung kommen, wir, die wir uns nicht unter die Zahl derer setzen wollen, die Gott niemal beleidiget haben, wir, die wir uns vieler Beleidigungen Gottes schuldig geben; müßten wir nicht in Verzweiflung gerathen, wenn wir diese Beyspiele der Gnade nicht vor uns hätten? Wer sich rühmen kann, (wer wird aber so unverschämt seyn, daß er seinem eigenen Bewußtseyn ganz frech widersprechen wolle?) wer sich rühmen kann, daß er Gottes Zorn niemal verdienet habe, der eifere gleichwohl gegen die Sünder. Sehe

er aber zu, daß er sich nicht an der Barmherzigkeit Gottes versündige, eines Gottes, der immer mehr zum Verschonen, als zum Strafen geneigt ist.

Und wer sind wohl jene, die Gott vorschreiben dürfen, wie er sich gegen die Sünder verhalten solle? er, der eben so gerechte als barmherzige Gott? Sagt er nicht selbst: **Ich bin der Herr, mir gebührt die Rache.** Rom. XII. 19. Einmal der Herr duldet den Sünder, er erwartet ihn zur Buße, er ladet ihn zur Versöhnung ein, er öffnet ihm seine väterlichen Arme. Sieget nun die Gnade, sollten wir uns nicht mit den Engeln Gottes über die Buße eines Sünders erfreuen? Und warum schreyen wir immer nach Donner, Blitz und Hagel, damit Gott seine Feinde zerstäube? wissen wir auch, wessen Geistes wir sind? Jenes, den der Herr an den Söhnen des Zebedäus bestraft hat, da sie gleich Feuer von dem Himmel über eine Stadt haben wollten, die dem Herrn ihre Thore gesperret hatte.

Gleichwohl wird der langmüthige Gott nicht allzeit zusehen, und nichts kann den Menschen, der von seiner Rache in der Sünde ergriffen wird, von seinem Zorne retten. Seyen wir aber nicht voreilig; der Tag des unversöhnlichen Zorns ist noch nicht gekommen; und wir würden uns an der Gerechtigkeit Gottes versündigen, wenn wir vor dieser Zeit Rache begehrten. Eine Zeitlang steht wohl das Unkraut auf dem Acker, es wächst mit dem Weizen auf. Um des guten Wei-

zens willen wird ihm verschonet, damit dieser bey Ausreutung des Unkrauts nicht zugleich Schaden leide. Allein, es wird die Zeit der Aernte kommen, weh alsdann dem Unkraute!

Wissen wir auch wohl, warum Gott nicht so leicht heutiges Tages mit jenen Strafen zuschlägt, die man eigentlich allgemeine Landplagen heißet? Um der Gerechten willen, die noch in unserm Christenthume leben, und von der Welt unerkannt leben, vielleicht von der Welt verachtet leben, verachtet von eben jener Welt, die doch allein um ihrer willen von Gott verschonet bleibt. Warf nicht der erzürnte Gott dort in Ninive ein mitleidiges Auge auf die große Menge derer, die blos aus Mangel des Alters keinen Theil an der Bosheit der übrigen hatten? Hatte er sich nicht anheischig gemacht, daß er der schon wirklich zu seinem Zorne zeitig gewordenen Städte verschonen wollte, wenn wenigstens zehn Gerechte daselbst wären? Da wir nun das Vertrauen haben, daß in unserer heiligen Kirche noch viele Fromme, viele in der That Heilige leben, Heilige, die nichts mit der Welt gemeinschaftliches haben, Heilige in einer großen Anzahl: so dürfen wir nicht zweifeln, daß um dieser willen Gott mit seiner Gerechtigkeit noch einhalte.

Indessen wird er doch einmal strafen, und viel schrecklicher strafen, als wenn er diese zeitlichen Uebel, Hunger, Krieg, Pest, über uns schickte; er wird stra-

sen mit der Hölle, und dieß sein Urtheil wird an jenem Tage offenbar werden, wo wir alle vor seinem Richterstuhle erscheinen müssen, an jenem Tage, wo die Gottlosen von den Gerechten abgesondert, die Strafe ihrer Sünde allein zu tragen haben. Bis dorthin, ihr Eiferer für die Ehre Gottes! wenn je euer Eifer ein lauterer Eifer ist, bis dorthin habet Geduld, und sehet, daß Gott, wenn er die Absichten seiner Barmherzigkeit nicht erreichet, die Anschläge seiner Gerechtigkeit gewiß an den Sündern, an den Feinden seiner Majestät erfüllet.

Christen! was hilft uns jenes Klagen: die Welt ist zu gottlos, Gott kann nicht länger zusehen? Was sagen wir, wenn wir sagen: die Welt ist gottlos; sind wir denn nicht selbst ein Theil dieser Welt, dieser gottlosen Welt? Ja: allein, unsre Eigenliebe blendet uns; sie macht, daß wir unsere Sünden, unsere Fehler entweder gar nicht sehen, oder nicht so schwer ansehen, als sie in der That sind. Wünschen wir denn, daß Gott strafen solle? O, so würden auch wir seinem Zorne, seiner Strafruthe nicht entgehen; so gewiß, als wir selbst zu dieser sündlichen Welt gehören. Ich rede nicht von jener Welt, die in ihrem Unglauben sündiget, und derer Uebertretungen noch eher Nachsicht von Gott verdienen, als die unsrigen; weil wir bey so hellem Erkenntnisse Gottes sündigen. Ja: eben von dieser Welt rede ich, die ihren Gott nicht verkennen kann, und dennoch sündigt; aber eben deswegen den Zorn Gottes desto schwerer empfinden wird.

Wün-

Wünschen wir, daß Gott strafen soll? Und wen? Wenn auch einige den Trost von ihrem eignen Gewissen haben sollten, daß sie wirklich keine Kinder des göttlichen Zornes sind: so ist doch nichts unvernünftiger, als Gott gleichsam zur Rache auffodern wollen. Ach Christen! statt eines so verdächtigen Eifers nehme man vielmehr seine Zuflucht zum Gebete. Bitte man den erzürnten Gott für sich und seine Brüder, die irrenden Sünder, um Gnade und Verzeihung. Vielleicht läßt sich Gott versöhnen, und ertheilet jenen noch Gnade, die man gerne vertilgt sehen möchte. War nicht der große Paulus, eine Eroberung des Stephanus, der für ihn zum Herrn gebetet hat?

Und wenn wir endlich, AA.! nichts anders erbitten können: so erdulden wir dann jene, welche der langmüthige Gott selbst erduldet. Seufzen wir in der Stille zu Gott, und sehen auf unser Heil. Der wohlmeynende Rath des Propheten ist für einen jeden aus uns insonderheit dieser: **Rette ein jeder seine Seele, vor dem grimmigen Zorn des Herrn. Jerem. LI. 45.**

Zwanzigste Homilie.

Sie werden des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Matth. XXIV. 30.

Fürchten sich immerhin Leute, die einen mit vielen Sünden beleidigten Gott zum Feinde, und gleichwohl keinen Willen haben, sich mit dem erzürnten Richter durch schleunige Buße auszusöhnen. Ja, diese sollen sich fürchten; und, o könnte ich nur ihr Fleisch, ihre Herzen mit der heiligen Furcht Gottes bis auf das Lebendige durchstechen, damit sie sich vor den Gerichten des Herrn fürchteten! Diese Furcht sollte wohl der Anfang ihrer Bekehrung, ihres Heils seyn. Könnte ich jenen Tag, einen Tag des Zorns Gottes, einen Tag des Grimmes, der Rache, den großen Tag des Herrn, den bittern und schreckbaren Tag des Gerichts mit lebhaften Farben schildern! Könnte ich das Elend jener Zeiten, das Wehklagen der sichtbaren Allheit, den Umsturz der niedern Welt fürchterlich genug beschreiben! Könnte ich die Stimme des Engels, den Schall der Posaune: Steht auf, ihr Todten! kommt zum Gerichte; wirklich hören lassen! Könnte ich die Erstehung der Todten, die Ankunft des Richters ihren Gemüthern so lebhaft vorstellen, als gewiß uns der heilige Glaube solche dringende Wahrheiten lehret!

Doch

Doch nein: um der Sünder willen, und solcher Sünder, die bey derley fürchterlichen Vorstellungen unempfindlich sind, und gefühllos bleiben, darf ich die Gerechten jenes Trostes nicht berauben, den ihnen der Erlöser auf jenen Tag zusichert, der nur für die Verworfenen so schreckbar ist.

Warum, AA.! warum sollten wir uns fürchten? Doch ja: eine kindliche Furcht, eine Furcht, die uns in Hinsicht unsers Heils aufmerksam, in Erfüllung der christlichen Gerechtigkeit sorgfältig, in Mitwirkung der Gnade Gottes getreu macht; eine Furcht, die uns in den Schranken einer demüthigen Unterwerfung gegen unsern Richter hält, soll immer in unsern Herzen bleiben. Allein, warum wollten wir uns mit einer ängst- und unruhvollen Furcht vor einem Richter plagen, der noch jetzt ein liebreicher Vater, ein Gott der Erbarmungen, ein nur zum Verzeihen, zum Verschonen geneigter Gott gegen uns ist?

Freuen sollen wir uns auf jenen Tag, der eigentlich für die Auserwählten, und hoffentlich auch für uns ein Tag der Erlösung seyn wird. An jenem Tage will sich Gott, der von dem größten Haufen der Sterblichen nicht erkennet, und vielmals ist beleidiget worden, wie den Auserwählten zur Freude, also den Verdammten zum Schrecken öffentlich in seiner Herrlichkeit sehen lassen. Dort will der Erlöser, der im sterblichen Fleische verachtete, in seinen sittlichen Gliedern, in den

frommen Rechtglaubigen verfolgte Sohn Gottes, seinen Feinden zum Spott, in dem Glanze seiner Glorie erscheinen. Alsdenn will der Richter der Lebendigen und Todten mit den Einen sowohl als den Andern öffentlich zu Gerichte gehen, damit er in seinen Urtheilen gerecht befunden werde. Was kann für uns, die wir Gott lieben, erfreulicher, was erwünschlicher seyn?

Vernehmen Sie mich kürzer: Der Tag des allgemeinen Gerichts ist für Gott ein Tag der Macht, für unsern Erlöser ein Tag der Ehre, für unsern Richter ein Tag der Gerechtigkeit. In Erwartung unsers zukünftigen Gerichts schauen wir auf unsere Erlösung mit Trost, mit Freude.

Unmöglich kann der große Herrscher Himmels und der Erde sein höchstes, unumschränktes, göttliches Wesen verläugnen. Er hat allen Geschöpfen bey ihrer Schöpfung einen Trieb gegeben, daß sie sich gegen ihn als Schöpfer neigen, und nach der Vorschrift seines Willens die Bahn ihrer Schöpfung durchlaufen sollen. Ein Wunderding: sogar die leblosen Geschöpfe weichen nicht von ihrem fürgesteckten Ziele; nur der Mensch, der vernünftige Mensch, wie weit verliert er sich aus seinen Schranken? Er, der ausser den englischen Geistern allein die Kräfte hat, seinen Schöpfer zu erkennen, er allein miskennet seinen Herrn, er allein verläßt seinen Gott. Gewiß, in jenen alten Zeiten, die man fast das kindliche Alter der Welt nennen darf, war

das

das Haus, das Geschlecht eines Hebräers das einzige, in dessen Bezirk sich so wie die Erkenntniß, also auch der Dienst des wahren Gottes beschloß. Ringsumher, und wo's nur immer Menschen gab, waren sie so erbarmenswürdige Anbeter falscher Gottheiten, als treulose Verräther des einzigen lebendigen Gottes. Wie? sollte ein für seine Ehre so gerechteifernder Gott immerhin zu seinen Beschimpfungen schweigen? Es schien, als schlief er; jezuweilen wachte er auf, und Völker, die ihn in seiner Gottheit als einen Anbetungswürdigen nicht erkennen wollten, mußten ihn als einen in seiner Macht fürchterlichen Gott fühlen und empfinden. Der gekrönte Prophet sagt's uns, daß er in einem verstockten Aegypten große, in dem rothen Meere durch Ersäufung des pharaonischen Heeres schreckliche, in dem unglaubigen Lande der Chananäer wunderbare Dinge gewirkt habe.

Gleichwohl waren noch andere Völker auf dem Erdkreise, die dem wahren Gott eben so wenig Ehre, oder wohl noch mehrere Beschimpfung anthaten, als eben die abgöttischen Aegyptier, die heydnischen Chananäer. Gott rächte sich nicht an ihnen; im Gegentheile segnete er ihre Staaten, er ließ sie ihre Herrschaft verbreiten, er beglückte ihre Waffen mit Siegen, er krönte sie mit Ehren; sie lebten, ohne jene Hand zu kennen, von der ihnen diese Wohlthaten zufloßen. Allein, wird sich ihnen der wahre Gott niemals in seiner Macht zeigen? Sollen etwa ein siegreicher Alexander,

der, ein tapferer Cäsar, ein glücklicher August, alle große Herrscher dieser Welt, aber zugleich verdammte Götzendiener, in dem Irrthume bleiben, als hätten sie falschen Göttern, die sie in ihrem sterblichen Leben verehrten, ihre Macht, ihr Ansehen, ihre Kronen und Zepter zu verdanken gehabt? O nein: in dem Kerker der Verworfenen, wo sie ihre ewige Gesellschaft unter den Teufeln haben, glauben sie schon an den wahren Gott, so wie eben die höllischen Geister, und erzittern, wie jene, vor dem Fürchterlichen, der die Fürsten entseelet, der den Königen der Erde schrecklich ist. Psalm. LXXV. 13. Soll die Heucheley so vieler Sittenlehrer in dem Heydenthume, solcher Leute, die zwar den wahren Gott erkannt, aber als einen solchen nicht verehret haben, solcher Leute, die mehr auf das Geräusch des geblendeten Volkes, mehr auf die günstigen Winde der Herrschenden, als auf die untrügliche Stimme ihres eigenen Gewissens horchten, soll diese verdammliche Weisheit des Fleisches, soll diese falsche Gelahrtheit nur in den höllischen Abgründen dem beleidigten Gott ein gezwungenes Bekenntniß abstatten? Sollen ganze Welten von Menschen, die sich durch den allgemeinen Schwall ihrer angebohrnen Abgötterey hinreissen ließen, sollen diese nur in der Hölle dem Ewigen ihre Knie beugen? Nein: die Macht unsers Gottes muß offenbar werden, und eben an jenem muß sie offenbar werden, die der wahren Gottheit den größten Hohn sprachen.

Wie? wenn auf den Alles erschütternden Posaunenschall die Hölle ihre Todten, das ist, die Seelen der Verdammten von sich geben wird? Wie? wenn sich die Klüften der Erde und die tiefesten Abgründe des Meeres bewegen werden, um alles das, was sie etwa von dem Staub und Asche der Verstorbenen in ihrem Schooße verschlossen hielten, von sich zu stoßen? Wie? wenn die unglückseligen Geister, von einer höhern Kraft gedrungen, in ihre vorige Herberge zurückkehren werden? jene Mächtigen, die sich etwa noch bey ihrem Leben kostbare Grabstätten bauceten, ihrer Eitelkeit, wenigstens noch in der Verwesung, in dem Nichts, zu schmeicheln? Sie werden herfürtreten, und werden vielleicht noch was Weniges von dem Schutte des übereinander gefallenen Marmors, noch einige Stäubchen des Goldes und Silbers vor ihren Füßen liegen sehen, das ganze Blendwerk, mit dem sich ihre Hoheit endigte, und in welches man den Rest ihrer Sterblichkeit verhüllte. Die ehemals gekrönten und gesalbten Häupter werden sich unter dem großen Haufen der Sterblichen befinden, nicht zwar, um über jene mit einer gebietenden Stimme zu herrschen, sondern, wie sie, zum allgemeinen Richter hinzuziehen. Jene angebeteten Wunder der Weisheit, in der That aber unglückseligen Sklaven ihrer verdorbenen Vernunft, werden nichts mehr hören von allen Lobeserhebungen, die ihnen ein verführtes Volk zujauchzte; sie werden aus dem Munde des

rer, die sie verführet haben, nichts anders hören, als Weinen und Heulen, nichts als Lästerungen und Vermaledeyungen. Jene gewaltigen Erdbewohner, Leute, die an zeitlichen Gütern Genügen und Ueberfluß hatten, werden sich alsdann nackend und bloß sehen; verlassen von jedermann, ausser daß sie in der Gesellschaft jener vor ihrem Richter erscheinen müssen, die eben so, wie sie, von den Reichthümern verblendet, dieselbe als Gottheiten anbeteten. Wie? werden diese Unglückseligen einander zurufen, wie? sehen wir jetzt einander wieder in unserm Fleische? welch eine unverstehliche Macht ist doch diese, die uns aus den höllischen Finsternissen an das helle Tageslicht gebracht? welch eine göttliche Kraft, die unser in Moder und Fäulniß zerfallenen Körper wieder auf die Beine hat stellen können? Und wohin wandern wir?

Wohin, ihr Unseligen! wohin? Jenen Gott in seiner Herrlichkeit zu sehen, von dem ihr keine Kenntniß haben wolltet, damit ihr seine Gesetze nicht annehmen, seine Gebote nicht halten mußtet. Aber wie? AA.! werden wir uns nicht erfreuen, daß wenigstens alsdann der wahre Gott von allen vernünftigen Geschöpfen muß erkannt, und auch wider ihren Willen angebetet werden; jener Gott, der uns aus Tausenden erwählet hat, ihn, den einzigen wahren Gott, und den er gesendet hat, Jesum Christum, seinen eingebohrnen Sohn, zu erkennen, und durch diese

Erkennt-

Erkenntniß zum ewigen Leben geführet hat? So erhebt denn eure Häupter, ihr auserwählten Christen! singet eurem Gott Sieges- und Danklieder, der an dem allgemeinen Gerichtstage, als an dem Tage seiner Macht, so gewaltig über seine Feinde siegen wird.

Ja gewiß, AA.! müssen wir an der Herrlichkeit dieses Tages um so mehr Theil nehmen, je enger wir mit unserm Erlöser verbunden sind, der sich diesen Tag als einen Tag der Ehre bestimmet hat. Was unsern Erlöser, den wiewohl wahren Sohn des lebendigen Gottes, in den Augen seines eigenen Volkes so klein, so verächtlich, und bey den Heyden gar zur einer Thorheit machte, ward seine demüthige Ankunft in diese Welt, sein kummervolles Leben, sein schmählicher Tod.

Israel ward eingenommen von lauter großen Bildern, die ihm seine Propheten in ihren Weissagungen von dem Erlöser gemacht hatten. Ja: alles dieses kann eben so wenig trügen, als der unendlich wahrhafte Gott, der seinen Dienern, den Propheten, die Hand in Entwerfung dieses Bildes geführet hat. Das stolze Rom, diese allherrschende Königinn des Erdbodens, würde einem Könige gehuldigt haben, der mit Donner und Blitz die hohen Thürme seines abergläubischen Kapitoliums gestürzet, seine Götzen zertrümmert, und selbst den Thron eines Augustus umgekehret hätte.

Ja: es muß geschehen, was der Psalmist geweissaget hat: Es wird ein Feuer vor ihm hergehen, und seine Feinde ringsumher in Flammen setzen . . . Die Berge sind vor dem Angesichte des Herrn wie Wachs zerflossen . . . Alle, die geschnitzte Bilder anbeten, und in ihren Götzen prangen, sollen zu Schanden werden. Psalm. XCVI. So muß freylich die Ankunft des Welterlösers verherrlichet werden.

Allein, dieß war noch keine Zeit der Verherrlichung, sondern der Demuth, der Sanftmuth, des Leidens. Jener Tag, an welchem der Sohn Gottes seine von so mancherley Feinden geschmälerte Ehre retten sollte, ist bis an das Ende der Zeiten ausgesetzt. Halten wir zween Aussprüche, die der sanftmüthige Jesus gleich bey dem Eintritte seines theuersten Leidens von sich gegeben hat, gegen einander. Sein Verräther rückte mit einer Rotte Soldaten und Schergen an; allein, um diese Bösewichter zu überzeugen, daß sie, wenn er nicht selbst wollte, keine Hand an ihn würden legen können, hat er sie mit einem kurzen und noch anmuthvollen Ich bins! zu Boden geworfen; doch, er ließ sie wieder aufstehen, und jenes an sich erfüllen, was von den Tagen der Ewigkeit her beschlossen war, in dieser Stunde, in diesem Augenblicke von seinen Verfolgern zu übertragen. Dieß, sprach er zu ihnen, dieß ist eure Stunde, und die

Macht

Macht der Finsterniß. Luc. XXII. 53. Aus den drey und dreyßig Jahren meines Lebens, in denen ihr mir so manche Fallstricke gelegt, und mir doch kein Haar habt kränken können, weil ich selbst noch nicht wollte, ist dieß endlich die von mir beliebte Stunde des Leidens. Nun hab ich dem Fürsten der Finsterniß, dessen Werkzeuge ihr seyd, freye Hand und Macht gelassen. Wohlan! hier habt ihr meine Hände, meine Lenden, fesselt jene, und umlegt diese mit Ketten und Stricken. Sehet, mein Angesicht überlasse ich euch zum verspeyen, und meine Wangen zu grausamen Backenstreichen. Nehmet meinen Leib hin zu den unmenschlichen Geiselschlägen, öffnet mir alle Adern, entblößet meine Gebeine, zertretet mich wie einen Wurm: Dieß ist eure Stunde. Ganze Legionen der himmlischen Geister müßten mir zu Diensten seyn, sie müßten für mich in die Waffen schliefen wider den Höllengeist, der euch mit einem so entsetzlichen Zorn und Rachfeuer gegen mich angeflammet hat: Dieß ist die Macht der Finsterniß. Christen! wir wissen es, wie sich die ganze Hölle und die von der Hölle aufgebrachte Synagoge dieser gegebenen Macht bedienet habe.

Und doch vor dem Richterstuhle des Hohenpriesters, in der Versammlung seiner gewaltthätigen Blutrichter, kann er, er der zukünftige Richter aller Menschen, seine richterliche Gewalt nicht verläugnen:

Ihr werdet des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels kommen sehen. Dieß ist zwar eure Stunde; ich widersetze mich nicht, ich schütze mich nicht, ich räche mich nicht. Es wird aber auch dereinst meine Stunde kommen; ein Tag, da ich zu Gerichte sitzen, euch vor meinen Richterstuhl laden, über euch das Urtheil der ewigen Verdammniß aussprechen werde. Ihr werdet des Menschen Sohn mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. So muß, so wird jener verherrlichet werden, dem der Vater das Gericht über die ganze Welt gegeben hat; und um so scheinbarer wird die Erstattung seiner Ehre seyn, je größer die Schmach war, die er erlitten hat. Selbst das Kreuz, der Werkzeug seines Todes, das Holz, von dem sein Volk zu sagen pflegte, daß derjenige verflucht sey, der daran hange; dieses Kreuz wird an dem Tage des Gerichts vor ihm hergehen: und eben darum läßt sich denken, daß Gott das Thal Josaphat zum Orte des Gerichts bestimmet habe, weil man von dort aus die Höhen von Golgotha wird sehen können, auf welchen der Erlöser sein Leben mit so vieler Schmach als Schmerzen geendet hat.

Und was werdet ihr sagen, ihr verstockten Söhne einer treulosen Mutter, der Synagoge, wenn der Löwe aus der Zunft Juda aufwachen wird, den ihr als ein schwaches Lamm getödtet habt? Ja: an euch muß erfüllet werden jenes des apocalyptischen Propheten:

Sieh, er kömmt mit den Wolken, und es werden ihn alle Augen sehen, auch diejenigen, welche ihn durchstochen haben. Und es werden alle Geschlechter auf Erden über ihn wehklagen. Apoc. I. 7. Ja: sehet nur, ihr Unglückseligen! sehet den Erlöser Israels und der ganzen Welt! er ist's, den ihr noch in dem Schooße seiner jungfräulichen Mutter aus eurer Gemeinschaft verstoßen, und zu den unvernünftigen Thieren gewiesen habt, ihn den Herrn aus seinem Eigenthume, ihn das Licht in die Finsternisse eines elenden Stalls. Er ist's, den ihr als ein armes Kind einer armen Mutter, als den Sohn eines gemeinen Handwerkers verachtet habt, ihn den Sohn des Gottes eurer Väter. Er ist's, dessen Lehre ihr als verführerisch, und selbst seine Wunderthaten als teuflisches Blendwerk gelästert habt. Er ist's, den ihr als einen Uebertreter des Gesetzes, als einen Verführer des Volks, als einen Beleidiger der Majestät mit entsetzlichem Zetergeschreye zum Kreuzestod gefodert habt. Er ist's, vor dessen Kreuze ihr mit höhnenden Geberden, mit groben Lästerungen, mit schwärzesten Verleumdungen noch stundet, und ihn von dem Kreuze herabsteigen hießet, damit ihr ihm glauben möchtet. Er ist's, den ihr noch nach seinem Tode in seinen Jüngern, in seinen Anhängern verfolgt und gelästert habt. Sehet, wie er nun von seinem himmlischen Vater erhöhet ist! Alsdann welcher Schrecken für alle Feinde Jesu des Gekreuzigten? In welch einer

Beschämung wird da einmal stehen ein an Gott und der heiligen Religion, an Christo und seinen heiligen Sakramenten abtrünnig gewordener Julian, der Zeit seines Lebens unserm Erlöser keine größere Schmach anthun konnte, als daß er ihn spottweise den Galiläer nannte; und da er in einer Schlacht von einem Pfeile getroffen sich tödtlich verwundet sah, so fieng er das fließende Blut mit der Hand auf, warf selbes gegen den Himmel unter dieser gräulichen Gotteslästerung: Du hast überwunden, Galiläer! du hast überwunden. So werdet denn zu Schanden ihr alle, die ihr Feinde Jesu des Gekreuzigten seyd. Wir aber, AA.! wir sollen uns auf jenen Tag freuen, an welchem unser Erlöser in so großer Herrlichkeit erscheinen wird.

Und noch um eine Stufe höher muß sich unser Vergnügen schwingen, wenn wir dem allgemeinen Gerichtstage, als einem Tage der Gerechtigkeit für unsern Richter, entgegen sehen, der alsdann den Frommen ihren Lohn, und den Bösen ihre Strafe für ewig anweisen wird. Wir dörfen nicht zweifeln, AA! daß schon jetzt alle von ihren Körpern getrennten Geister wirklich ihre gebührende Belohnung, oder verdiente Strafe in dem Hause ihrer Ewigkeit genießen oder empfinden. Gewiß, sie haben sogleich nach ihrer Absonderung das Urtheil für die ganze Ewigkeit empfangen, ein unabänderliches, ein unwiderrufliches Urtheil. Und warum ein allgemeines Gericht?

Soll

Soll ich's mit einem Worte sagen? Gott will sich als ein gerechter Richter in allen seinen bis dahin geführten Absichten und gefällten Urtheilen vor der ganzen Welt rechtfertigen. Dort müssen die verborgenen Geheimnisse seiner mit uns Sterblichen in diesem Leben getroffenen Verfügungen offenbar werden. Dort müssen wahre Tugenden und Verdienste von den falschen und geheuchelten abgesondert werden. Dort müssen die Laster mit der gehörigen Strafe belegt werden.

Ist dem nicht so? AA.! wir stoßen uns vielmal an den Anordnungen des Allerhöchsten: wir klagen, wir murren, wir schmähen, wir lästern. Wir sehen denn, daß es den Gottlosen hier wohl ergehet, und die Frommen geplagt, verfolgt, unterdrückt werden. Unsre kurze Vernunft sagt uns: Warum doch ein grausamer Nero, ein Abentheuer des römischen Throns, ein Gräuel aller Laster, warum dieser auf dem Throne — und ein frommer, friedliebender Petrus, Petrus ein Apostel Jesu Christi, der Statthalter Gottes auf Erden, der oberste Hirt des geistlichen Schaafstalls in Ketten — an dem Kreuze — warum? Es ist noch jetzt ein Geheimniß, welches sich aber an jenem Tage entwickeln wird, wenn ein armer Fischer neben dem Sohne Gottes auf einem von jenen zwölf Stühlen sitzen wird, um die zwölf Geschlechter Israels zu richten; ein mächtiger Beherrscher des alten Roms aber unter dem Haufen der Verdammten stehen muß.

Ueberhaupt werden alsdann die Gerechten, die auserwählten Freunde Gottes mit großer Standhaftigkeit gegen jene stehen, die ihnen so ungerechte Gewalt anthaten. Die heiligen Blutzeugen werden gegen die Tyrannen stehen, von denen sie zu Schwertern und Rädern, zu Scheiterhaufen und Galgen verdammet worden. Die gedruckte Unschuld wird über ihre Verleumder, und eine christliche Einfalt über ihre Spötter siegen. Sie wird sich erfreuen, wenn sie sehen wird, daß Gott statt ihrer, Rache an ihren Feinden nimmt. Ganz schrecklich ist jener Ausdruck, dessen sich der heilige Geist bedienet. **Der Gerechte wird seine Hände in dem Blute des Sünders waschen. Psalm. LVII. 11.**

Und wenn sich hernach die eiteln Dünste, die dichten Schatten dieser Sterblichkeit werden verzogen haben, wie in einer ganz andern Gestalt werden sich alle Dinge unsern Augen darstellen? Unser blödes Gesicht geht nicht weiter als auf die äussere Schaale menschlicher Handlungen. Wir verehren vielmal Heucheleyen, wir loben die Laster, wir schmeicheln den Schwachheiten jener, die wir fürchten müssen. Wir schicken sie sogar mit großen Lobserhebungen in die andere Welt, wir bekrönen ihre Denkmäler mit der Unsterblichkeit; unterdessen sitzen sie an einem Orte der Peinen, wo sie geplagt werden, und haben ihren ewigen Antheil unter den Heuchlern. Dort müssen sie erscheinen, und sich der ganzen Welt bloß darstellen, zur

Rechts-

Rechtfertigung des Richters, der sie als gottlose Betrüger gefunden, beurtheilet und verdammet hat; da indessen vielmal ein Gerechter stirbt, wie der heilige Geist sagt, ohne daß es ein Mensch zu Herzen nimmt. Er stirbt unbetrauert, unbelobt, und vielleicht muß sein Körper gar unter den Aschen der ärgsten Bösewichter verfaulen. Sein seliger Geist genießet schon jetzt die Freuden der auserwählten Kinder Gottes; und wenn er sich damal mit seinem Körper wieder vereinigen wird: so wird er eine Stelle unter der glückseligen Schaar der Heiligen einnehmen, und mit diesen in die ewigen Hütten hin entzücket werden. Was ist billiger, als daß Gott auf solche Art die Verdienste der Menschen auseinander setze, die jetzt noch wie die Spreu mit dem guten Weizen, und wie das Unkraut mit dem guten Saamen vermischt sind?

Noch scheint es, als habe die Gerechtigkeit unsers göttlichen Richters keine vollkommene Genugthuung. Sie hat noch weitere Aussichten. Sie untersuchet, sie richtet noch vollkommen und vor Jedermanns Augen, was in dem sonderbaren Gerichte, so zu sagen, noch nicht zur Klage konnte gebracht werden. Und dieß sind jene geschweifte Sünden, die vielmal noch lange Jahre nach dem Tode des Sünders auf der Welt fortdauern, die Sünden des Aergernisses, die Sünden der Verführungen, die Sünden des bösen Beyspiels, die Sünden der sträflichen Unterlassungen. Es ist wahr: der Sünder bekömmt in dem Augenblicke, da er stirbt,

von dem göttlichen Richter den Ausspruch, wie er in seinem Leben Böses gehandelt hat. Es ist wahr: seine wesentliche Verdammniß bekömmt alsdann keinen Zuwachs mehr, weil für ihn die Zeit so wie des Verdienstes, also auch des Misverdienstes vorüber ist. Jedoch lebt er noch in seinen Sünden auf der Welt, und für diese muß er letzlich noch ein Urtheil anhören. Zum Beyspiel: ein gottloser Jeroboam richtete göldene Kälber in Israel auf, er war gestorben, und noch dauerte dieses Aerger in dem Volke Gottes; so manche Seelen giengen wegen der Sünde Jeroboams zu Grunde. Achab, einer der gottlosesten Könige in Israel, ward ein Todtschläger, ein Räuber; der Herr hatte ihn durch einen wohlverdienten Tod von dem Throne gestürzet, und vor seinen Richterstuhl gerufen; seinem Sohne dem Ochozias aber hatte er den Weg zu gleichen Lastern gebahnet. Achab lebte noch in seiner bösen Brut, wie viele Sünden geschahen noch? So ein jeder sorgloser Vater, eine jede nachläßige Mutter, in der Zucht ihrer Kinder pflichtvergessene Aeltern, sie sterben dahin, und doch kann man sagen, daß sie in ihrer bösartigen Nachkommenschaft noch leben. Alle Ausschweifungen, alle Gottlosigkeiten der Kinder sind die verdammlichen Früchte eines Baumes, den sie gepflanzet, ich will sagen, jener Aergernisse, die sie gestiftet haben, entweder mit Beyspiele oder mit Versäumung ihrer älterlichen Pflichten. Darum so müssen sie in dem allgemeinen Gerichte noch

eine

eine zufällige Strafe empfangen. So gerecht, so genau wird Gott richten.

Gott ist gerecht, und gerecht sind seine Urtheile. Diese Gerechtigkeit sah ich bis daher nur immer als einen Gegenstand der Furcht, des Zitterns an. Wenn ich aber nach der Vorschrift des heiligen Glaubens überlege, daß diese Gerechtigkeit eben so geneigt und wohl noch geneigter sey, der Tugend ihren Lohn, als dem Laster seine Strafe zu bestimmen; so kann ich mir selbst ein entweder fürchterliches oder erfreuliches Gericht verschaffen.

Ja: als ein Christ sollte ich mich bearbeiten, meinen Beruf durch gute Werke gewiß zu machen, und so denn auch der Barmherzigkeit meines Gottes heimstellen, je was über mich zu verhängen, von der; ich ein gnädiges Gericht in christlichem Vertrauen erwarten darf. Mein Erlöser sagt mir sogar, ich sollte den Tag des Gerichts ansehen, als einen Tag meiner Erlösung, an welchem er erscheinen wird als ein Gott in der Macht, als ein Erlöser in der Herrlichkeit, als ein Richter in seiner Gerechtigkeit.

Druckfehler.

Blat	Zeile	ſtatt	lies
22	3	vorzüglich die Zeichen	vorzüglich als die Zeichen
24	3	Kinder Adams gethan und	Kinder Adams gethan, und
39	11	auf dieſer Schaubühne	auf der Schaubühne
45	5	derley niedere Seelen	derley niederer Seelen
53	7	Erſtaunen Jeſus	Erſtaunen? Jeſus
230	14	harten beſorgenden Fall	harten zu beſorgenden Fall
288	12	nuenhundert	neunhundert

105-744

Lot

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leist, Johann Stephan

Homilien über die evangelischen Wahrheiten der reinen Christuslehre für alle Sonntage des Jahrs in drey Bänden

Bd.: 3

Augsburg 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 4142 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293378-7
VD18 80233163-001